Wilhelm
Ohlrogge.



Die Brieftaube

mit besonderer Berücksichtigung

ihrer

Pflege, Zucht und Dressur.

Forst i. L.
Otto Koobs, Verlagsanstalt.
1898.

Herrn

Carl Löchel

dem um die Entwickelung des deutschen Brieftauben-Sportes hochverdienten Vorsitzenden des Vereins „Phönix" zu Berlin

gewidmet

vom

Verfasser.

Vorwort.

Obwohl der deutsche Brieftaubensport in schnellem Emporblühen begriffen ist, muß doch die Zahl der Werke, welche sich mit der Zucht und Dressur der Brieftaube beschäftigen, noch eine recht beschränkte genannt werden. Das ist um so auffälliger, als im Auslande und zwar besonders in Belgien, dem Heimatlande unserer Brieftaube, in den letzten Jahren eine ganze Reihe von mehr oder minder beachtenswerten Werken über unseren Sport erschienen ist. Das vorliegende Buch ist daher dazu bestimmt, diesen Übelstand verringern zu helfen. Auf Grund langjähriger persönlicher Erfahrungen und eines eingehenden Studiums der ausländischen Fachlitteratur habe ich mich bemüht, alles für den Brieftaubenzüchter Wissenswerte und Notwendige in kurzen Worten anzuführen. Möchten meine Ausführungen gleichzeitig dazu beitragen, unserem schönen Sporte neue Anhänger zuzuführen!

Kiel, im Sommer 1897. Der Verfasser.

Kapitelübersicht.

(Alphabetisches Inhaltsverzeichnis siehe hinten.)

Seite

Kapitel 1.

Zur Kultur- und Naturgeschichte der Brieftaube. 1

Kapitel 2.

Der Schlag. 13

Kapitel 3.

Erstmaliger Ankauf und Gewöhnung der Brieftauben. . . 21

Kapitel 4.

Haltung und Pflege im allgemeinen 27

Kapitel 5.

Die Zuchtperiode. 36

Kapitel 6.

Die Dressur und die Reisezeit. 48

Kapitel 7.

Die Herbst- und Winterzeit. 64

Kapitel 8.

Das Orientierungsvermögen. 69

Kapitel 9.

Die Geschwindigkeit der Brieftaube 85

Kapitel 10.

Die Bedeutung der Brieftaube. 99

Kapitel 11.

Die Entwicklung des Brieftaubensportes in Deutschland. . 117

Kapitel 12.

Die Krankheiten. 132

Kapitel 13.

Satzungen und Bestimmungen. 145

Kapitel 14.

Litteratur 172

Kapitel 1.

Zur Kultur- und Naturgeschichte der Brieftaube.

In gewisser Weise eignen sich sämtliche gezähmten Taubenrassen zu Botendiensten, da sie alle in mehr oder weniger ausgebildetem Grade jene Eigenschaften besitzen, die hierbei Vorbedingung sind, die Heimatsliebe und das Orientierungsvermögen. Es ist daher erklärlich, daß man schon in den ältesten Zeiten sich dieselben nutzbar zu machen wußte und besonders diejenigen Rassen, die sich durch große Flugkraft auszeichneten, gelegentlich zum Ueberbringen von wichtigen Botschaften verwandte; läßt man doch beispielsweise noch heute vielfach „Hochflieger" mehrere Meilen von der Heimat entfernt auffliegen, um so mit ihnen Wettflüge in kleinem Stil zu veranstalten.

Allen diesen Nachrichten müssen wir jedoch, insoweit sie aus früheren Zeiten stammen, ziemlich skeptisch gegenüberstehen, da es sich dabei in den meisten Fällen nicht um Brieftauben in modernem Sinne dieses Wortes handelt. So finden wir in allen Werken über unsern Sport die Erzählung, daß im Jahre 43 vor Christi Geburt bei der Belagerung von Mutina, dem heutigen Modena, Brieftauben benutzt wurden. Als Gewährsmann für diese Behauptung wird Plinius der Aeltere angeführt. Dieser berichtet nun (cf. Hist. nat. X. 17), daß der Konsul Hirtius Tauben, welche er einige Zeit eingesperrt und ausgehungert hatte, auf einer Anhöhe in der Nähe von Mutina mit Depeschen versehen fliegen ließ, worauf sie sich auf die Dächer hoher Häuser in der belagerten Stadt setzten und von dort aus sich auf einen mit Futter bestreuten Platz niederließen, wo sie dann gegriffen wurden. Nehmen wir an, daß Plinius bei seiner Erzählung aus guten Quellen geschöpft hat und Wahres berichtet

so wird dadurch bewiesen, daß bei dieser Gelegenheit von der Verwendung von Brieftauben im eigentlichen Sinne nicht gesprochen werden kann, denn derartige Experimente lassen sich mit jeder Taube anstellen. Auf alle Fälle zeigt uns aber der Bericht des Plinius, daß ihm selbst und also auch seinen Zeitgenossen Tauben, deren eigentlicher Beruf in der Ueberbringung von Depeschen bestand, unbekannt waren, denn sonst würde er den Vorfall nicht als etwas Außerordentliches erwähnt haben. Bezeichnend ist auch, daß uns die römischen Schriftsteller, welche über das Landbauwesen schreiben, von einer solchen Verwendung der Tauben nichts berichten, obgleich sie über Zucht und Nutzen derselben manches zu erzählen wissen. Und wenn Varo (De re rustica III,7) erwähnt, daß Tauben, die von Fremden weggefangen oder von ihren Eigentümern mitgenommen werden, in die Heimat zurückfliegen, sobald sie ihre Freiheit wiedererlangen, so konstatiert er nur, was jeder Taubenzüchter weiß, und zeigt dadurch, daß er gleichfalls eine besondere Brieftaubenrasse nicht kannte.

Auch die bekannte Erzählung, daß der griechische Faustkämpfer Taurosthenes aus Ägina zu den in Olympia veranstalteten Wettkämpfen eine Taube mitgenommen, die nach errungenem Sieg mit einem angebundenen Purpurstreifen in die Heimat zurückflog, beweist uns nur, wenn sie wahr ist, daß man die zähe Heimatsliebe und das Orientierungsvermögen der Taube in einzelnen Fällen auszunutzen verstand.

Holländische Chronisten schreiben ferner, daß Wilhelm von Oranien sich Tauben bediente, um bei der Belagerung von Haarlem durch die Spanier im Jahre 1572 zwischen der belagerten Stadt und seinen Anhängern im Lande eine Verbindung herzustellen und daß auch aus dem belagerten Leyden (im Jahre 1574) beschwingte Depeschenträgerinnen abgelassen und später in Anerkennung der von ihnen geleisteten Dienste auf Staatskosten unterhalten wurden. Rodenbach bemerkt hierzu, daß die einen behaupten, man habe sich bei dieser Gelegenheit der Bagdettentaube bedient, daß andere meinen, es sei dabei die türkische Taube (pigeon turc) zur Verwendung gekommen und Gobin sogar in seinem „Traité des oiseaux“ die Ansicht vertrete, es seien Hochflieger gewesen. „Auf jeden Fall“, fährt er fort,

„ist es sehr schwer, wenn nicht unmöglich, diesen Punkt aufzuklären, weil man früher die Benennungen „Post- und Brieftaube" bei verschiedenen Taubenrassen anwandte".

Es geht hieraus meines Erachtens wiederum hervor, daß man eine besondere Brieftaubenrasse auch zu jener Zeit nicht kannte. Dagegen scheint man im Orient, wo man bekanntlich von je her Großes in der Taubenzucht geleistet hat, Tauben nicht nur gelegentlich zum Botendienst herangezogen, sondern regelmäßig zur Depeschenbeförderung benutzt zu haben, denn es ist Thatsache, daß schon in vorchristlicher Zeit solche Posten zwischen Syrien und Ägypten bestanden. Näheres hierüber findet man nach Rodenbachs Angaben in Volneys „Reise nach Syrien und Ägypten", sowie in den „Reisen zu Lande in Europa, Asien und Afrika" von Lithgow, den „Reisen in Arabien" von Niebuhr und der „Geschichte von Aleppo" von Alex. Russel; auch Rabelais (1483—1553) spricht eingehend über den Verkehr durch Brieftauben, dessen man sich einst bediente.

Möglich ist es, daß der englische Carrier, der unstreitig aus dem Morgenlande stammt und zu den Ahnen unserer heutigen Brieftaube zu zählen ist, bei dem Brieftaubennachrichtendienst im Orient eine Rolle gespielt hat. Auf diese Weise würde die heutige Brieftaube als ein Reis eines uralten Stammbaumes zu betrachten sein.

Allein im wesentlichen ist diese trotz alledem ein durchaus modernes Erzeugnis, und es gebührt unzweifelhaft den Belgiern der Ruhm, sie in ihrer jetzigen Gestalt geschaffen zu haben.

Unser heutiger Brieftaubensport, der von Belgien aus sich über die ganze Erde ausgebreitet hat, ist noch recht jungen Datums. Es ist vor allem das Verdienst von Dr. Chapuis, Rodenbach und Wittouck, über seine Geschichte Klarheit geschaffen zu haben.

In seinem sehr anziehend geschriebenen Werke: Le Pigeon voyageur belge berichtet uns der erstere (cf. p. 132—139): „Im Jahre 1818 brachten Liebhaber aus Herva Tauben nach Frankfurt a. M. Ungefähr um dieselbe Zeit bestand in Lüttich ein Klub, der in der Vorstadt Amercoeur seinen Sitz hatte. Im Jahre 1820 veranstaltete dieser einen Wettflug ab Paris; am Auflaßtage selbst kehrte eine der Tauben zurück und erhielt den ersten Preis. Die Sache schien so wunderbar, daß die Siegerin im Triumph durch die ganze Stadt

getragen wurde; sie wurde ausgestellt und war der Gegenstand allgemeiner Bewunderung. Auch die Hervaner versuchten die Reise ab Paris. Im Jahre 1823 brachten ihre Konkurrenten in Verviers Tauben nach London. Ermutigt durch das gute Resultat, organisierten sie dann ein Preisfliegen ab Lyon. Der Erfolg war ausgezeichnet und erregte großes Aufsehen. Die vier ersten Tauben wurden gemalt. Es waren vier Weibchen reinster Lütticher Landesrasse, mit kleinem Schnabel und einer Krause".

„Der Transport dieser Tauben geschah anfänglich auf einem zweirädrigen, von einem Pferde gezogenen Karren. Über dem Wagen waren Reifen angebracht, die ein Gewölbe bildeten, und das Ganze war dann mit einer dicht verschlossenen Leinwand überzogen. Zur Bequemlichkeit der gefiederten Reisenden waren im Innern Sitzstangen angebracht, auch stand denselben, um ihnen unterwegs die Langeweile zu vertreiben, ein Trinkgefäß sowie Futter verschiedener Art zur Verfügung. Am Bestimmungsorte angekommen, entfernte der Fuhrmann die Leinwand, und die Tauben begannen ihre Reise".

„Dem Karren folgte der Tragkorb. Dieser Korb, welcher einen ziemlich großen Umfang hatte, wurde auf dem Rücken getragen und war der Höhe nach in vier oder fünf Abteilungen, von denen jede sechs bis zehn Tauben fassen konnte, gegliedert. Bei den ersten Übungsreisen auf kurze Entfernungen betrug die Anzahl der Tauben bisweilen 200, was die Verwendung von vier Körben und ebenso vielen Trägern (porteurs) nötig machte. Bei den weiten Reisen genügte ein einziger Träger, da die Zahl der Tauben sich verringerte; sehr oft machte er sich mit 30 oder 35 Tauben auf den Weg. Die tägliche Tour belief sich im Durchschnitt auf 8 bis 10 Meilen (eine belg. Meile = 5 km), sodaß bei den weiten Reisen die armen Tierchen 10 bis 14 Tage lang hin und her geschüttelt wurden, ehe sie ihre Freiheit erhielten. Durch die Behörden ausgestellte Bescheinigungen bezeugten, daß der Träger seinen Auftrag treu erfüllt habe".

Auch Wittouck hat sich bemüht, über die Entstehungsgeschichte unseres Sportes in den wichtigsten Centren desselben in Belgien Aufschluß zu erhalten. Die von ihm festgestellten Daten zeigen ebenfalls, daß wir aller Wahrscheinlichkeit nach die Anfangszeit desselben im zweiten Decennium dieses Jahrhunderts zu suchen haben.

Von den Ausführungen Wittoucks mögen die hauptsächlichsten Punkte hier Platz finden. Er schreibt (cf. La Colombophilie Moderne p. 5 ff.):

„Aus den Notizen, die ich in Gent gesammelt habe, geht hervor, daß man daselbst vor dem Jahre 1820 Tauben reisen ließ. Joseph Dejonghe, ein ausgezeichneter Züchter und heute der älteste Liebhaber Gents, hat mir erzählt, daß ums Jahr 1815 dortige, dem Arbeiterstande angehörende Liebhaber Wettflüge mit Kropftauben*) veranstalteten, die man in Brügge, Lille und Antwerpen aufließ. Die Genter Kröpfer jener Zeit waren mit einem seltenen Orientierungsinstinkte begabt. Dejonghe hat mir die höchst bemerkenswerte Thatsache berichtet, daß eine Kropftaube, welche mit sechs anderen Tauben derselben Rasse in Tours aufgelassen wurde und die einem Liebhaber in der Straße St. Liévin zu Gent gehörte, wohlbehalten nach ihrem Schlage zurückkehrte".

„Gegen das Jahr 1820 verschafften sich einige Liebhaber aus reichen Bürgerkreisen Gents Lütticher Kurzschnäbel (courts-becs Kurzbek)".

„Im Jahre 1826 organisierte man in Gent das erste Wettfliegen ab Paris im Lokal: „Den Duitsch". Eine Taube, Eigentum des Herrn Lucas van Imschoot, kam am Auflaßtage zurück. Man betrachtete die Rückkehr als ein Ereignis und veranstaltete bei dieser Gelegenheit ein Fest. Die Siegerin war eine kleine Taube mit kurzem Schnabel und einer Krause".

„Im Jahre 1830 schickten mehrere Genter Liebhaber Tauben nach Lyon. Die Träger, welche einen Franken für die Meile erhielten, machten die Reise zu Fuß, indem jeder an einem über die Schulter gelegten dicken Stock zwei Körbe trug, von welchen der eine vorne an der Brust, der andere auf dem Rücken ruhte. Jeder dieser leicht gebauten und mit Leinwand überzogenen Körbe konnte 10 bis 15 Tauben aufnehmen. Eine Bescheinigung über das Auflassen wurde vom Bürgermeisteramt zu Lyon ausgestellt. Eugen Seghers konstatierte die erste Taube, einen Abkömmling eines weißen, mit einer Krause versehenen Smerlen".

*) Eine kleinere Kröpferrasse, nicht zu verwechseln mit den größeren Varietäten. D. V.

„Ein hervorragender Genter Liebhaber war ferner C. de Bast, der seine Tauben im Winter wie im Sommer dazu benutzte, um sich von Dover Börsennachrichten zu verschaffen, desgleichen an den Wettflügen teilnahm, die man damals an verschiedenen Orten veranstaltete. Jedes Jahr kaufte er Hunderte von Lütticher Tauben, unter welchen sich nach Aussage des Herrn Dejonghe besonders schwarze, geschuppte und rote mit weißem Kopf und Krause befanden. Ungeachtet der mit diesen Tieren erzielten Erfolge verschaffte er sich hierauf noch Antwerpener Tauben, welche er mit der Lütticher Rasse kreuzte. Die Resultate waren vorzüglich".

„Es ist in Gent allgemein bekannt, daß die besten Tauben dieser Stadt aus Kreuzungen des weißen Smerlen des Herrn Seghers mit Antwerpener Tauben hervorgegangen sind".

„In Brüssel ließ man nach den mir von Herrn Hr. de Reyer, einem der ältesten Liebhaber der Hauptstadt, gemachten Mitteilungen gleichfalls ums Jahr 1820 Tauben verschiedener Rassen reisen, besonders kleine Kröpfer, die man durch Smerlen, Antwerpener Halbbeks (demi-becs) und Tümmler, die man gewöhnlich Purzler nannte, ersetzt hat. Im Jahre 1826 gründete eine Anzahl Liebhaber in Brüssel eine Brieftauben-Gesellschaft unter dem Namen: „Libre d'Abéona". Dieser Klub, der noch heute existiert, besitzt ein Verzeichnis über die Zusammenkünfte und Veranstaltungen der Vereinsmitglieder sowie ein vorzüglich geführtes Register, welches über alle Wettfliegen, die von 1847 an bis heute veranstaltet sind, Auskunft giebt. Ich habe diese Listen gesehen und geprüft; keine Einzelheit hinsichtlich der Teilnehmer und der erzielten Resultate fehlt darin. Diese Dokumente sind in geschichtlicher wie sportlicher Beziehung von größter Wichtigkeit. Wettflüge sind von der Gesellschaft „Libre d'Abéona" vom Jahre 1835 an veranstaltet. Herr Dejonghe in Gent versichert, daß an dem im Jahre 1838 von diesem Klub ab Liverpool (England) organisierten Fliegen auch de Bast-Gent teilnahm und zwar mit 37 Tauben, von welchen 7 Kreuzungsprodukte und 30 rein Lütticher Rasse waren. Er machte mit den ersteren, die gewohnt waren, die Reise von Dover nach Gent zu machen, alle ersten Preise, verlor dagegen sämtliche Lütticher.

Am 19. Juli 1840 wurde von derselben Gesellschaft ein allgemeiner

Wettflug ab Lyon veranstaltet. Zu dieser Zeit hatten sich die Brüsseler Liebhaber schon die bekanntesten Lütticher und Antwerpener Rassen verschafft und mit ihnen Kreuzungen vorgenommen".

Wittouck zählt dann nachstehende, in dem vorerwähnten Register verzeichnete Wettflüge dieses Vereins auf:

1847 — London, Pamplona*), Paris, Versailles.
1848 — London, Auxerre, Boulogne, Havre.
1849 — London, Angoulême, Montreuil.
1850 — Birmingham, Brest, Paris, Etampes.
1851 — Hull, Köln, Limoges, Versailles.
1852 — London, Valence, Châlons a./Marne, Chartres.
1853 — London, Besançon, Fontainebleau.
1854 — London, Dijon, Marseille, Tonnerre u. s. w.

„In den Jahren 1840 bis 1850 verbreitete sich die Brieftaubenliebhaberei in Malines, Lierre, Louvain, Courtrai und anderen Städten und Ortschaften Flanderns".

„In Antwerpen verwandte man gegen das Jahr 1820 die Tauben ausschließlich dazu, sich auf möglichst schnelle Weise Börsennachrichten zu verschaffen; jeden Tag schickte man Tauben nach Brüssel, London und Paris, um mit Hülfe der gefiederten Boten über das Steigen und Fallen der Kurse schnell Auskunft zu erhalten".

„Die Züchter verstanden diesen Umstand geschickt zu benutzen und verkauften oder, was noch öfter geschah, vermieteten ihre Tauben zu sehr hohen Preisen. Man benutzte zu diesem Botendienst kleine, gekreuzte Kropftauben".

„Ums Jahr 1825 verließen mehrere Liebhaber die Kröpfer und gaben den Tümmlern den Vorzug".

„Diese entsprachen jedoch nicht völlig ihrer Erwartung, da sie bei der Rückkehr von der Reise sich in großer Höhe hielten und dort oft länger als eine Stunde kreisten und tümmelten".

„Peter Pittoors, einer der tüchtigsten Liebhaber Antwerpens, kam infolgedessen auf den Gedanken, Tümmler mit den Lütticher Kurzbeks zu kreuzen. Man bezeichnete die letzteren mit „Smerlen",

---

*) Das Wettfliegen von Pamplona in Spanien fand am 3. Juli 1847 statt; es konkurrierten 35 Tauben. Nur eine einzige Taube kehrte zurück, nämlich am 1. August, einen Tag nach dem Schluß des Wettfliegens.

und sie genossen schon damals einen sehr guten Ruf als Brieftauben. Pittoors war der erste in Borgerhout bei Antwerpen, welcher bei den Wettfliegen Junge von Tümmlern und Smerlen benutzte. Die Resultate, welche er mit seinen Kreuzungsprodukten erzielte, waren so vortrefflich, daß man ihm nicht mehr erlaubte, mit seinen Tauben zu konkurrieren, weil sie einer anderen Rasse angehörten".

„Durch die Kreuzung der Tümmler- und Smerlenrassen waren die Fehler, welche der ersteren anhafteten, beseitigt; die Jungen erhoben sich nicht mehr so hoch in die Luft, kreisten weniger und betraten schneller den Schlag, außerdem war auch ihre Anhänglichkeit, Schnelligkeit und Flugsicherheit eine größere".

„Ein erster Fortschritt war also erzielt. Indessen erkannte man, daß die Tauben des Herrn Pittoors, welche derselbe durch diese Kreuzungen erhalten hatte, nicht alle erwünschten Eigenschaften in dem erforderlichen Grade vereinigten. Nur hatte der geniale Gedanke desselben den anderen Züchtern einen deutlichen Fingerzeig gegeben; man sah, daß der Fortschritt und die Vervollkommnung auf der Kreuzung der Rassen beruhte und betrat daher diesen Weg; dies war der Ausgangspunkt zur Bildung der Brieftaube. Der irische Carrier reiner Rasse, welcher direkt von England eingeführt war, wurde in Antwerpen viel gehalten. Die Antwerpener, welche die Schönheit, Kraft und Lebhaftigkeit dieser Taube kannten, kamen jetzt, wie Rodenbach richtig gezeigt hat, auf den Gedanken, sie mit den beiden schon vereinigten Rassen, den Tümmlern und Smerlen, zu kreuzen. Das Unternehmen gelang nach Wunsch".

„Durch die fortgesetzte Blutsvermischung dieser drei schönen Rassen, des Tümmlers, Smerlen und Carrier, erhielt man, um mit Rodenbach zu reden, „eine Brieftaubenrasse, welche alle wünschenswerten Eigenschaften wie Schönheit, Kraft, Schnelligkeit des Fluges, Liebe zum heimatlichen Schlag, Intelligenz und Gedächtnißkraft in sich vereinigte". Es ist schwierig, das Jahr, in dem sich diese Vervollkommnung vollzog, genau zu bestimmen, aber sicher ist, daß diese Kreuzungen in den Jahren 1830—1840 in Antwerpen stattfanden und daß durch letztere die Bildung der eigentlichen Brieftaube ihren Abschluß fand".

„Im Lütticher Lande ist die Brieftaube unter dem Namen „Lütticher Brieftaube“ viel früher gebildet worden als der Antwerpener Typus. Man benutzte dort anfänglich das französische Mövchen. Letzteres ist nachher mit der Stumpfnasentaube (le camus), von welcher Dr. Chapuis spricht, gekreuzt worden. Diese Kreuzung muß vor dem Jahre 1823 ausgeführt sein, da aus der Beschreibung der Bilder jener vier am Wettfliegen ab Lyon beteiligten Tauben hervorgeht, daß dieselben ein dunkelgeschupptes, glänzendes Gefieder hatten. während das französische Mövchen weiß ist und entweder schwarze oder gemslederfarbige Flügel besitzt“.

„Aus allem geht hervor, daß gegen das Jahr 1840 in Belgien zwei durchaus verschiedene Brieftaubenrassen existierten, die Lütticher und die Antwerpener“.

Wittouck weist dann nach, daß man in den Jahren 1840 bis 1850 diese beiden verschiedenen Rassen mit einander kreuzte und so immer leistungsfähigere Tiere erhielt. Um das Jahr 1850 war die belgische Brieftaube geschaffen.

Er beschreibt die Antwerpener Taube folgendermaßen: „Dieselbe hat einen schönen, kräftigen Wuchs, einen freien, gestreckten Hals, ziemlich lange Beine, die ihr eine stolze und elegante Haltung verleihen. Der Kopf ist ziemlich flach, der Schnabel lang und kräftig; die Schnabelwarzen sind gut entwickelt, desgleichen die Augenränder; die Regenbogenhaut ist oft weiß oder auch rötlich. Die Brust ist breit, das Brustbein sehr stark; die kräftigen Flügel haben eine dem Körperbau entsprechende Weite; der Schwanz ist gut entwickelt“.

Über den Typus der Lütticher Taube bemerkt Chapuis: „Sie ist von mittlerem Wuchse, die Beine sind ziemlich niedrig, die Körpergestalt ist gedrungen und kräftig und die sehr breite Brust mit aufrechtstehenden, zur Krausenbildung neigenden Federn geschmückt. Das Gefieder ist voll und gut schließend. Der Schnabel ist sehr kurz, etwas breiter als lang; der konvex gewölbte Oberkiefer bedeckt den Unterkiefer; die Warzen an seiner Basis sind wenig entwickelt und in der Mitte geteilt. Die hervorstehenden, lebhaften und glänzenden Augen sind groß und mit einem kleinen weißen oder — bald mehr, bald weniger — grauen Ringe umgeben. Der Kopf ist, von der Seite gesehen, regelmäßig konvex und zwischen den Augen

breit. Das Brustbein ist groß und kräftig. Die langen und breiten Flügel sind, wenn die Taube sie öffnet, leicht gewölbt, dagegen im geschlossenen Zustande fest anliegend. Das Ende der Schwingen erreicht zwei Drittel der Länge des Schwanzes und scheint nur die Breite einer einzigen Steuerfeder zu haben".

Die Lütticher Taube zeichnet sich besonders durch große Heimatsliebe aus, während man der Antwerpener Rasse einen besonders schnellen Flug und frühzeitige Entwicklung nachrühmt. Die Lütticher Taube ließ man im allgemeinen erst im Alter von zwei Jahren reisen.

Jetzt giebt es nur noch eine über die ganze civilisierte Welt verbreitete Brieftaubenrasse, die früheren Unterscheidungsmerkmale zwischen beiden sind durch fortgesetzte Kreuzungen im wesentlichen beseitigt. Will man noch heute Unterschiede machen, so benennt man die Tauben entweder nach ihrer Geburtsstadt oder nach den Namen der einzelnen Liebhaber, auf deren Schlägen sie gezüchtet sind. Letztere Benennungsweise dürfte die zweckmäßigste sein.

Ein bestimmter, fest normierter Standard existirt zur Zeit für die Brieftaube nicht. Soll dieselbe Anspruch auf Schönheit machen, so verlangt man im großen und ganzen folgende körperliche Eigenschaften von ihr: Die ganze Haltung muß stolz und elegant sein. Der Kopf sei schön gewölbt, die Stirn bilde mit dem Schnabel eine gerade Linie. Letzterer soll kräftig entwickelt sein, doch dürfen die Warzen an seiner Basis keine zu große Ausdehnung besitzen. Das lebhafte, feurige Auge sei von einem schmalen, gleichförmigen, weiß oder grau, nicht rötlich gefärbten Ringe umgeben. Der schön gebogene Hals ruhe auf breiten Schultern. Die kräftige, gewölbte Brust verrate Kraft und Lungenstärke; die Flügel müssen sich von ihm abheben und wie am Körper angeheftet sitzen. Das Gefieder sei straff und glänzend und liege fest am Körper. Bei gehämmerten Tauben sehe man auf gleichmäßige Zeichnung, einfarbige Tiere verdienen den Vorzug vor scheckigen. Der nicht zu breite Schwanz darf nicht nach unten geneigt sein. Die kräftigen Beine seien schön rot gefärbt und unbefiedert.

Zu den Ahnen der Brieftaube, zu welchen natürlich auch die Felsentaube, die Stammmutter aller domesticierten Rassen, bezw. der

sogenannte „Feldflüchter“ zu zählen ist, gehören, wie wir gesehen haben, Carrier, Tümmler, französisches Mövchen, Stumpfnasentaube und Smerl. Von den ursprünglich in Belgien zu Botendiensten mit verwendeten Kropftauben scheint die heutige Brieftaube kein Blut in den Adern zu haben.

Der Carrier ist allgemein bekannt und braucht deshalb hier nicht weiter beschrieben zu werden, dasselbe gilt hinsichtlich des französischen Mövchens. Über die bei der Kreuzung benutzte Tümmlervarietät schreibt Wittouck: „Der Tümmler (Columba gyratrix) reiner Rasse ist selten geworden und existiert vielleicht gar nicht einmal mehr. Nach den mir von Herrn F. Posenaer-Antwerpen gemachten Mitteilungen hatte jener Vogel, den man ursprünglich zu den Wettflügen und Kreuzungen benutzte, Augen mit weißer, rötlich umrandeter Regenbogenhaut. Das Gefieder war schlichtblau, die Schwungfedern waren weiß, und unter dem Schnabel befand sich ein weißer Bart. Es gab auch fahle, schwarze, rotgelbe Tiere u. s. w. Diese letzteren Nuancen müssen bei den Kreuzungen wenig beliebt gewesen sein, weil die schwarzen und rotgelben Antwerpener Brieftauben immer sehr selten gewesen sind“.

Die Stumpfnasentaube (le camus) ist nach der Angabe Wittoucks bei den Liebhabern Flanderns nie unter diesem Namen bekannt gewesen. Dr. Chapuis, geboren am 22. April 1822 in Verviers, erklärt selbst, sie nie gesehen zu haben. Er schreibt: „Nach den Behauptungen alter Liebhaber besaß diese schnell fliegende Rasse bei gestreckten Formen einen kleinen, runden Kopf, mit breitem Schnabel, an dessen Basis ziemlich entwickelte, aber flache Warzen sich befanden eine Anlage, die der Rasse ihren Namen Stumpf- oder Plattnasentaube (camus), unter dem sie in ihrer Heimat bekannt war, gegeben hat; die Augen waren von einem breiten Ringe umgeben; die lebhaft gefärbte Iris war rötlichgelb. Die Alten allein erinnern sich noch genau dieser speciellen Typus der Brieftaube, der durch seinen Körperbau ausgezeichnet zum Fliegen befähigt war und sich durch große Intelligenz auszeichnete“.

Der Smerl, Kurzbek oder Lütticher Taube genannt, ist nach Chapuis' Meinung aus einer Kreuzung zwischen dem französischen Mövchen und der Stumpfnasentaube hervorgegangen. „Woher“, so

fragt Wittouck, „kommt das seltsame Wort „Smerl", welches weder französisch noch flämisch ist und wahrscheinlich keiner Sprache angehört? Chapuis, welcher immer im Lütticher Lande gewohnt hat, führt es an keiner Stelle in seinem Werke an. Dieser Umstand giebt mir die Gewißheit, daß es flämische Liebhaber gewesen sind, die ehemals den Stumpfnasentauben den Gattungsnamen Smerl gegeben haben, denn noch heute nennen sie allgemein jede Taube mit kurzem Schnabel „Smerl". Das führt mich zu dem Glauben, daß die Stumpfnasentauben und Smerlen nur dem Namen nach verschieden sind".

Auch mir scheint diese Theorie viel Wahrscheinlichkeit für sich zu haben, sodaß wir dann nur den Carrier, den Tümmler, das französische Mövchen und die Stumpfnasentaube als Stammeltern der heutigen Brieftaube zu betrachten hätten.

Auf die Entwicklung des Brieftaubensportes in Deutschland werde ich noch in einem besonderen Kapitel zurückkommen.

Kapitel 2.

Der Schlag.

Man preist die Taube allgemein wegen ihrer Sanftmut; ich würde es für richtiger halten, wenn man statt der Sanftmut in erster Linie ihre Genügsamkeit hervorhöbe, denn die Taube ist durchaus nicht sanftmütig, wohl aber im höchsten Grade genügsam.

Diese Anspruchslosigkeit offenbart sich besonders in der Wahl ihrer Wohnstätte. Ein bescheidenes Plätzchen in irgend einem Winkel des Bodens, ein vorragender, einige Meter hoch liegender Balken über der Scheunentenne oder in Ermangelung dessen eine durch das vorspringende Dach gegen Regen geschützte Mauerkante, alles das benutzt sie in ihrer Bedürfnislosigkeit, um sich, so gut es geht, häuslich niederzulassen und sich mit Hülfe einiger Reisigruten oder Strohhälmchen ein einfaches, kunstloses Nest zu bauen.

Auch der Taubenliebhaber bedarf für seine Schützlinge keiner kostspieligen Schläge und Taubenhäuser. Trotzdem aber kann man nicht sagen, daß sich jeder Raum ohne weiteres zu einem Taubenboden eignet. Betrachtet man nämlich die Brutstätten der häufig in halbwildem Zustande auf den Bauerngehöften lebenden sogenannten Feldflüchter, so wird man finden, daß sie dieselben vor allem nur dort wählen, wo sie gegen andauernde Nässe geschützt sind, denn das wichtigste Erfordernis für einen Taubenschlag ist unbedingt ein vollkommen trockener, sowohl gegen Regen, als auch gegen die Feuchtigkeit des Erdbodens geschützter Raum, da durch die Nässe Krankheitskeime aller Art hervorgerufen werden.

Das Nest der in wildem und halbwildem Zustande lebenden Taube hat ja gewiß häufig durch Regen zu leiden; nichtsdestoweniger

ist es infolge seines luftigen Baues und dank dem schnell die Feuchtigkeit wieder forttragenden Winde stets in trockenem Zustande.

Naturgemäß eignen sich demnach hochgelegene, den Einflüssen der Erdfeuchtigkeit entzogene und gegen Regen gut gesicherte Räume am besten zur Anlage eines Schlages.

Aus den bisherigen Ausführungen folgt ferner, daß es sich empfiehlt, den Schlag möglichst dort in einem Gebäude anzulegen, wo er dem Einflusse der uns Regen bringenden Westwinde am wenigsten ausgesetzt ist, also auf der Ostseite. Da es jedoch leicht möglich ist, Dach und Wände gegen das Eindringen des Regens zu schützen, so sieht man auch nach Westen hin liegende Schläge, deren Insassen in ihrem Wohlbefinden nichts zu wünschen übrig lassen.

Aber ohne Licht und Luft kein Leben, schon aus dem Grunde, weil beide die von den Poren der Außenwände aufgesogene Nässe bald wieder verflüchtigen werden. Man sorge daher durch Anbringung von Glaspfannen und Fenstern dafür, daß das Sonnenlicht ungehinderten Zutritt in den Schlag findet, und schaffe durch eine hochgelegene Klappe, deren Öffnung man erforderlichen Falles mit engmaschigem Drahtgeflecht bedecke, um sie des Nachts nicht schließen zu brauchen, die für das Wohlbefinden der Tauben durchaus nötige Ventilation.

Hat man sich auf diese Art einen zur Anlage eines Taubenschlages passenden, gegen Nässe von oben und unten gesicherten, sonnigen und leicht zu lüftenden Raum geschaffen, so gehe man an die innere Einrichtung.

Zu den wichtigsten Bestandteilen derselben gehört besonders bei einem Brieftaubenschlage der Ausflug- und Fangkasten.

Da es unter Umständen von größter Bedeutung ist, wenn man diesen von außen übersehen und leicht erreichen kann, so bringt man ihn am zweckmäßigsten der mit einem Fensterchen zu versehenden Thüre gegenüber an und zwar in einer Höhe von etwa $1^1/_2$ m vom Fußboden.

Der Ausflugkasten, welcher gleichzeitig als Fangkasten für heimkehrende Tauben dient, wird auf mannigfache Art hergestellt. Er soll den Tauben für gewöhnlich nicht nur einen ungehinderten Ein- und Austritt gestatten, sondern muß auch derartig eingerichtet sein,

daß er ihnen zeitweise zwar das Hineinschlüpfen möglich macht, sie aber am Hinausgehen hindert. Er unterscheidet sich daher im allgemeinen etwas von den bei anderen Schlägen üblichen Ausflugvorrichtungen.

Von den mir bekannten Systemen halte ich folgendes für das einfachste und praktischste:

Der ganze Ausflug besteht aus zwei länglichen, hinter einander befindlichen Abteilungen. Der vordere Kasten mit der Oberfläche A B C D (siehe Tafel I Fig. 1), welcher den eigentlichen Ausflug bildet, ragt durch die Wand oder das Dach des Schlages aus diesem hinaus (siehe Tafel I Fig. 7) und hat an seiner vorderen, nach außen hin liegenden Seite die Öffnung I K C B. Der doppelt so hohe Kasten E F G H, welcher mit dem äußeren eng verbunden und von diesem im Innern durch keine Scheidewand getrennt ist, befindet sich im Schlage selbst. Die Fläche, bezw. die Öffnung A D F E schließt demnach ungefähr mit der Außenwand des Schlages ab.

Beide Kasten haben also nach außen hin je eine Öffnung. Vor jeder derselben bringe man die weiter unten beschriebenen Gabeln an, und zwar so, daß die vor der Öffnung I K C B hängenden nach außen hin etwas über die Kante I K hinunterragen, und die vor A D F E befindlichen innen einige Millimeter über die Kante A D fassen. Die unteren Gabeln können auf diese Weise nur nach außen, die oberen nur nach innen schlagen.

Eine draußen befindliche Taube vermag daher, indem sie die Fläche A B C D als Anflugbrett benutzt, nur durch die obere Öffnung den Ausflugkasten, bezw. den Schlag zu betreten — sie wird sich gleichsam in jenen hinunterfallen lassen — und ein im Schlage weilendes Tier ist auf die untere Öffnung angewiesen, um ins Freie zu gelangen. Beide müssen, um hinaus- oder hineinzuschlüpfen, die Gabeln mit den Schultern heben.

Um nun den Ausflugkasten auch als Fangapparat benutzen zu können, bringe man im unteren, zum Schlage hinausragenden Teile desselben hinter den Gabeln eine Klappe aus Glas an, die für gewöhnlich hoch zu legen, beim Preisfliegen aber herabzulassen ist. Vor die nach innen gehenden Mündungen L M N O und P Q R S (siehe Tafel I Fig. 2) hänge man ebenfalls Gabeln, die für

gewöhnlich nach beiden Seiten pendeln, beim Preisfliegen jedoch festgelegt werden. Durch diese Vorkehrungen ist es einem zu jeder Zeit möglich, eine heimkommende Taube zu fangen.

Über die Größenverhältnisse des Auflugkastens lassen sich schwer allgemein gültige Vorschriften machen, da sich in dieser Beziehung jeder nach den räumlichen Dimensionen seines Schlages richten muß. Hat man genügend Raum zur Verfügung, so rate ich, bei der Herstellung des Kastens die bei Figur 2, Tafel I, verzeichneten Größenangaben zu benutzen.

Im Schlage selbst bringe man an demselben zwei Anflugbrettchen an, die man als Klappen einrichte, damit sie des Nachts zum Verschließen der inneren Öffnungen benutzt werden können (siehe Tafel I, Figur 2 und 3). Ich empfehle, im Schlage zwei Öffnungen anzubringen, damit man eventuell beim Durchteilen des Bodens für jede Abteilung eine Öffnung zur Verfügung hat.

Ein so konstruierter Fangkasten besitzt allen anderen Systemen gegenüber, bei welchen Fanggabeln benutzt werden, den Vorzug, daß er es der Taube völlig unmöglich macht, wieder zu entkommen, sobald sie einmal in den unteren Kasten hineingesprungen ist. Wenn man sie greifen will, wird sie versuchen, durch die unteren Gabeln zu entschlüpfen, hier aber den Ausgang durch die Glasklappe versperrt finden.

Die Fanggabeln sind zweiarmige Hebel, die sich um eine wagerechte Achse drehen. Die inneren werden am einfachsten in folgender Weise hergestellt: Auf eine eiserne Stange A B (siehe Tafel I, Figur 4) von kreisrundem Querschnitt, welche die ganze, bezw. bei geteilten Schlägen die halbe Breite des Ausflugkastens einnimmt und, etwa 6 cm von der Decke desselben entfernt, in Lagern mit Bajonettverschluß (siehe Tafel I, Figur 6) ruht, zieht man etwa 3 cm lange, gut passende und leicht um die Stange (Achse) A B drehbare Hülsen aus Messingrohr von $1\frac{1}{2}$ mm dicker Wandung, an welche man vorher nach oben und nach unten Aluminiumstäbe von ca. 4 mm Dicke anschraubt, deren freie Spitzen einige Centimeter vom Boden, resp. von der Decke des Ausflugkastens enden.

Die einzelnen, für gewöhnlich senkrecht hängenden Stäbchen m, n, o, p, q pendeln also um die Achse A B. Die Tauben heben

dieselben dann beim Hinaus- und Hineingehen, dadurch daß sie den Kopf zwischen zwei von ihnen hindurchstecken, mit den Schultern in die Höhe und können so ungehindert passieren.

Beim Preisfliegen legt man diese Gabeln fest. Um dies zu erreichen, bringt man auf der Innenseite oberhalb und unterhalb der Achse A B zwei gleichfalls in Lagern ruhende Verschlußstangen C D und E F an (siehe Tafel I Figur 5).

Die äußeren Gabeln sind ebenso konstruiert; die unteren Enden überragen jedoch, wie ich schon oben hervorhob, einige Millimeter die Bodenkante. Verschlußstangen sind bei denselben überflüssig, da der Ausgang eventuell durch die Glasklappe geschlossen wird.

Um beim Herausheben des ganzen Apparates ein Heruntergleiten der einzelnen Hülsen von der Achse zu verhindern, durchbohre man diese an den beiden Enden und stecke durch die Oeffnungen die Eisenstäbchen Z (siehe Tafel I Figur 4).

Man kann natürlich die Gabeln auch aus anderem Metall herstellen als Aluminium, das jedoch den Vorzug der Leichtigkeit besitzt; sie werden vielfach aus Holz gedrechselt. In diesem Falle ersetzt man die Hülsen durch Kugeln, die durchbohrt und innen mit einer Metallhülse ausgekleidet werden. Das Prinzip ist bei allen dasselbe.

Ich habe der Deutlichkeit halber bei den Figuren zwischen den einzelnen Hülsen kleine Zwischenräume gelassen, während sich dieselben in Wirklichkeit gegenseitig berühren müssen.

Da bei großen Reisen der Zeitpunkt des Eintreffens der Tauben sehr unbestimmt ist, so bringt man öfters den Boden des Fangkastens durch eine elektrische Leitung mit einer im Wohnraume befindlichen Glocke in Verbindung. Der Kontakt wird hergestellt, sobald die Taube den Boden des Kastens, bezw. ein einige Millimeter über demselben befindliches Brett betritt und dieses, welches durch eine Feder hochgehalten wird, durch ihr Gewicht niederdrückt.

Ehe ich auf die Einrichtung des Schlages zu sprechen komme, möchte ich noch mit einigen Worten die Einteilung desselben erörtern.

Um die Jungen von den Alten trennen zu können, um ferner in der Lage zu sein, im Winter Täuber und Täubinnen von einander zu scheiden und um drittens einen kleineren Raum zur Verfügung zu haben, in welchem man die Tauben beim Einsetzen zu den Reisen

hineintreiben kann, ist eine Teilung desselben in einen größeren und einen kleineren Raum sehr zweckmäßig. Die kleinere Abteilung umfasse etwa den vierten Teil des Schlages und stehe ebenso wie die größere mit dem Ausfluge in Verbindung.

Die Scheidewände beider stelle man im Sommer aus beweglichen, durch Holzleisten gebildeten und ungefähr einen Meter breiten Rahmen her, im Winter aus Brettern von gleicher Größe. Dieselben werden unten durch zwei parallel laufende, auf den Boden des Schlages genagelte Latten gehalten und oben entweder durch eine entsprechende Vorrichtung oder hier vermittelst Haken befestigt, welche über eine eiserne, wagerechte Stange fassen, wie dies beispielsweise früher bei den beweglichen, vorsetzbaren Fensterläden üblich war.

Eine solche Einrichtung hat festen Wänden gegenüber verschiedene Vorzüge. Zunächst kann man sämtliche Rahmen leicht verschieben oder herausnehmen und so an jeder Stelle ungehindert von einer Abteilung in die andere gelangen. Bei der Generalreinigung des Schlages ist man ferner in der Lage, die Scheidewände aus dem Schlage zu entfernen, was die Arbeit ungemein erleichtert. Die Lattenwände ermöglichen es einem überdies, beide Abteilungen und den gesamten Ausflugkasten von der Thür des Schlages aus zu übersehen, und außerdem ist es gut, wenn die von den Alten getrennten Jungen bei ihren ersten Freßversuchen jene beobachten können.

Im Winter ist es notwendig, die Lattenrahmen durch gut an einander schließende Bretter zu ersetzen, damit Täuber und Tauben sich nicht sehen, weil sonst der durch die Trennung beabsichtigte Zweck im wesentlichen vereitelt, Täuber und Tauben sich gegenseitig den Hof machen und der Geschlechtstrieb nie zur Ruhe kommen würde.

Im Sommer beherbergt die kleinere Abteilung also die Jungen, im Winter die Täuber. Der größere Raum dient im Sommer zu Zuchtzwecken und ist während der Zeit, in welcher man die Geschlechter getrennt hält, für die Täubinnen reserviert.

Auch in Bezug auf die Nistkasten sind verschiedene Systeme in Gebrauch, die aber alle mehr oder weniger an dem Uebel kranken, in ihrer ersten Anlage sowohl wie in ihrer Unterhaltung zu kostspielig zu sein. Ich empfehle dieselben in der nachstehend beschriebenen, höchst einfachen und doch sehr zweckmäßigen Weise, bei der sämtliche

allzu leicht durch Rost leidende Charniere fortfallen, herstellen zu lassen.

Man bringe längs der hierzu am besten geeigneten Wände in Entfernungen von 50 cm von einander etwa 2 cm dicke und 1,60 m lange, senkrecht stehende Bretter an und zwar mit dem Rücken gegen die Wand. Zwischen je zwei dieser Bretter mache man fünf Nistkasten in der Weise, daß man in Abständen von 30 cm über einander 2 cm dicke, auf Leisten ruhende Bretter schiebt. Die vordere Kante derselben lasse man 1 cm hinter der Vorderseite der seitlichen Scheidebretter zurückstehen.

Man erhält so zwischen je zwei senkrechten Brettern fünf Fächer. Vor jedes einzelne Fach setze man seitlich 25 cm breite und 1 cm dicke Vorsatzbrettchen, die etwas länger als die Höhe der einzelnen Fächer sein müssen, um vor dem Hineinfallen in die einzelnen Fächer geschützt zu sein. Gegen das Herausfallen sichert man sie durch zwei quer vor sämtlichen Abteilungen angebrachte wagerechte Leisten, deren oberste in ihrem freien Teile von den Tauben als Sitzstange benutzt wird, während gleichzeitig beide die Jungen vor dem Herausfallen aus dem Nistkasten schützen. Endlich wird das Hinunterrutschen der Vorsatzbretter dadurch verhindert, daß man sie auf der Innenseite, 1 cm von der unteren Kante, mit einer Querleiste versieht. Vor den für gewöhnlich offenen Teil jeder einzelnen Nistzelle stellt man, wenn sie als Paarungskasten benutzt werden sollen, ein aus Stäben hergestelltes Gitter, welches in derselben Größe wie das Vorsatzbrettchen hergestellt und in gleicher Weise wie dieses in seiner Lage gehalten wird (siehe Tafel I Figur 8).

Ich rate, jedem Taubenpaare zwei Nistkasten zur Verfügung zu stellen, falls die Raumverhältnisse es irgend erlauben. Sind die Tiere auf eine Zelle angewiesen, so werden sie öfters, sobald sie abermals brüten, durch die heranwachsenden Jungen belästigt. Die Jungen drängen sich an sie heran und verlassen ihr Nest, um ebenfalls von dem neuen Besitz zu nehmen. Es ist daher keine Seltenheit, daß die Eier zerdrückt oder auch von den Alten, die der fortwährenden Störungen überdrüssig sind, verlassen werden. Besonders häufig machen diejenigen Liebhaber diese unangenehme Erfahrung, welche in ihrem Schlage keine besondere Abteilung für die Jungen besitzen.

Im September werden die Vorsatzbrettchen sämtlicher Nistzellen entfernt und die Böden derselben schräge gegen die Sitzstangen gelegt und mit diesen durch einen Haken verbunden. So ist es den Tauben wegen der schiefen Lage der Böden unmöglich, in den einzelnen Abteilungen zu brüten, desgleichen wird durch die Bodenbretter verhindert, daß die oben sitzenden Tauben die unteren beschmutzen. Besondere Sitzstangen sind also im Hauptschlage nicht von nöten. Die für den kleineren Raum erforderlichen bringe man so an, daß sie sich leicht herausnehmen lassen; das ist schon im Interesse einer bequemen und gründlichen Reinigung empfehlenswert.

Die Vorzüge der von mir beschriebenen Nistkasten liegen auf der Hand. Sie sind billig herzustellen, verursachen keine Reparaturkosten, besonders weil alle Charniere fehlen, die stets durch Rost zerfressen werden und dann durch neue ersetzt werden müssen. Die Böden und Vorsatzbretter lassen sich herausnehmen und können infolgedessen jederzeit gründlich gereinigt werden. Die den Raum beengenden Sitzstangen sind, wie wir gesehen haben, zu entbehren. Ist der Schlag im Giebel des Hauses, sodaß die Seitenwände desselben zum Teil schräge sind, so ist man bei Anwendung dieses Systems in der Lage, die Nistkasten direkt unter dem Dache anzubringen. Die Vorsatzbretter müssen dann ebenfalls schräge liegen und mit dem Dache parallel laufen. Natürlich ist in solchem Falle auch die Lage der sonst senkrecht stehenden Scheidewände entsprechend zu ändern. Man kann auf diese Weise den Raum unmittelbar unter dem Dache, welcher für gewöhnlich verloren geht, sehr gut ausnutzen.

Als Nester benutze ich Chamottekapseln, die in allen Porzellanfabriken zu bekommen sein dürften. Neben ihrer Billigkeit besitzen sie den Vorzug, daß sie geradezu unverwüstlich sind und sich sehr bequem reinigen lassen. Dem Wasser, welches ich bei der Reinigung benutze, gebe ich einen Zusatz von Kreolin. Die Kapseln fülle man einige Centimeter hoch mit trockenem, weißem Sand; trotzdem die Wände derselben senkrecht sind, ist weiteres Material zum Bau des Nestes überflüssig. Meines Wissens ist zuerst von Herrn S. Herpich-Berlin auf die Verwendbarkeit von Chamottekapseln für unsere Zwecke aufmerksam gemacht worden.

Kapitel 3.

Erstmaliger Ankauf und Gewöhnung der Brieftauben.

Erst nachdem der Schlag mit allem Nötigen versehen ist, darf man an den Ankauf der Tauben selbst denken.

Dem Liebhaber stehen drei Wege zur Verfügung, um seinen Schlag mit Tauben zu bevölkern: Er kann erstens mindestens ein Jahr alte, also zuchtfähige Tiere anschaffen; zweitens Junge, die noch nicht völlig oder doch eben erst flügge sind und den Geburtsschlag noch nicht verlassen haben oder endlich drittens Tauben, die schon auf einem anderen Schlage ein- und ausgepflogen sind, aber noch nicht das Alter erreicht haben, um zur Zucht Verwendung finden zu können.

Von diesen drei Möglichkeiten ist die letztere die am wenigsten zu empfehlende. Es ist nämlich sehr schwer, junge Tauben, die sich schon anderswo eingelebt hatten, umzugewöhnen, und stets wird man, wenn sie nicht längere Zeit festgehalten werden, wodurch wiederum ihre Entwicklung beeinträchtigt wird, einen hohen Prozentsatz beim Eingewöhnen einbüßen. In Anbetracht dieses Umstandes rate ich dringend dazu, beim Ankauf von jungen Tauben stets nur solche Tiere zu wählen, die noch nicht ihre volle Flugkraft erlangt haben.

Was ist nun vorteilhafter, die Brieftaubenzucht mit alten, gereisten oder mit jungen Tauben der eben erwähnten Kategorie zu beginnen?

Vergegenwärtigen wir uns einmal die Licht- und Schattenseiten beider Systeme.

Beim Ankauf junger Brieftauben ist man ganz auf die Ehrlichkeit des Verkäufers angewiesen, da niemand, auch der erfahrenste Züchter

nicht, den Werth der Brieftauben nach ihrem Äußern zu beurteilen vermag. Der Erwerb junger Tiere ist daher ganz und gar Vertrauenssache. Bei älteren Tauben ist man dagegen, vorausgesetzt, daß sie geschlossene Fußringe tragen, im stande, die bisherigen Leistungen, die man sich vom Vorstande desjenigen Vereins, dem der Verkäufer als Mitglied angehört, bescheinigen lasse, ziemlich genau zu kontrollieren.

Der vorstehende Punkt fällt unbestreitbar mächtig zu Gunsten des Ankaufs alter Tauben in die Wagschale, allein es sprechen trotzdem Gründe schwerwiegendster Art gegen die Anwendung dieses Verfahrens.

Zunächst kommt das Eingewöhnen der angekauften älteren und natürlich gereisten Tauben in Frage.

Selbst einem langjährigen Züchter gelingt es öfters nicht, dieselben an seinen Schlag zu fesseln. Dem Anfänger aber, der keine Erfahrung besitzt und dessen Schlag unbevölkert und ohne jede Anziehungskraft für die neuen Gäste ist, wird dies sehr selten glücken. Vorsichtigerweise läßt er die Tauben daher, ehe er sie zu gewöhnen versucht, meistens einige Zeit in der Gefangenschaft züchten. Da ihm aber jegliche Erfahrung fehlt, dürfte er gewöhnlich nur recht geringe Resultate zu verzeichnen haben. Beim Versuch, die Alten zu gewöhnen, wird er diese dann in der Regel verlieren und so statt seiner teuren, mit schwerem Gelde erworbenen Tiere nur einige schwächliche Junge besitzen. Denn das Züchten im geschlossenen Schlage erfordert neben großen, gut gelüfteten Räumlichkeiten einen auf eine längere Erfahrung zurückblickenden Züchter; der Anfänger wird in den weitaus meisten Fällen nur Mißerfolge ernten.

Das Züchten mit eingesperrten Tauben ist selbst für den erfahrenen Liebhaber eine eigene Sache. Es ist widernatürlich und mithin nur im äußersten Notfall anzuwenden. Man verstößt so gegen das Naturgesetz, welches uns lehrt, daß die Eigenschaften der Eltern sich alsdann am häufigsten auf die Jungen vererben, wenn die Alten in ihren bisherigen Lebensgewohnheiten nicht gestört werden. Läßt sich aber ein größerer Wechsel der Verhältnisse denken, als eine an ein ungebundenes Leben, ans Feldern und Reisen gewöhnte Brieftaube plötzlich einzusperren? Ist es unter solchen Umständen nicht erklärlich, daß die Jungen, selbst wenn sie körperlich gut gedeihen, den Erwartungen nicht entsprechen?

Aus diesen Gründen empfehle ich dem Anfänger, die Zucht mit jungen Tauben zu beginnen, sich beim Ankauf derselben aber nur an vertrauenswürdige Liebhaber zu wenden und über den Verkäufer eventuell genaue Informationen einzuziehen. Man vergesse aber nicht, daß niemand in der Lage ist, zu Spottpreisen gutes Material herzugeben, und zahle lieber gleich im Anfang einen angemessenen Preis, als nachher die zwar billig erworbenen, jedoch völlig wertlosen Tiere auf Touren von einigen Kilometern zu verlieren. Ich halte es für zweckmäßig, im Frühjahre etwa zehn Paare guter junger Tauben von zwei bekannten Züchtern zu erwerben und sie schon im ersten Jahre sämtlich reisen zu lassen. Allmählich vergrößere man durch eigene Zucht oder Ankauf seinen Bestand auf etwa dreißig gereiste Tiere. Eine solche Zahl läßt sich ohne viel Mühe überwachen und ermöglicht es einem außerdem, mit einigen derselben auch an größeren Reisen teilzunehmen, ohne daß man zu befürchten braucht, durch einen verunglückten Flug um sein ganzes Material zu kommen, wie es Liebhabern mit kleineren Beständen häufig ergeht.

Die Abstammung der Tauben, ihre Leistungen u. s. w. sind genau zu buchen. Einen solchen Stammbaum zeigt uns die Tafel 2 Alle bei unserm Sport in Frage kommenden Listen fertigt man sich, was ich hier gleich vorweg bemerken möchte, am einfachsten selbst an. Man benutze dazu ein gut gebundenes, etwa einen Centimeter starkes Buch, welches auf Jahre hinaus für alle Tafeln reichen wird.

Das Eingewöhnen ganz junger Tauben macht wenig oder gar keine Mühe, und zwar gilt das sowohl hinsichtlich der im Schlage geborenen, als auch der angekauften. Man sperre die Alten ein und setze die noch nicht flüggen Tiere in den Anflugkasten, nachdem man sämtliche Gabeln, das heißt auch diejenigen, welche sich vor der Einflugöffnung befinden, hoch gelegt, bezw. entfernt hat, was bei allen Gewöhnungsversuchen geschehen muß. Es kommt dann vor allem darauf an, möglichst jede Störung zu vermeiden. Zunächst werden die Jungen es gar nicht wagen, hinauszugehen. Erst nach und nach werden sie dreister. Mit lang ausgestrecktem Halse riskieren sie, einige Schritte nach außen hin zu machen, um gleich darauf wieder erschreckt hineinzueilen. Beim zweiten Versuche verweilen sie schon einige Augenblicke auf dem Anflugbrett, und bald haben sie

sich den Anblick der Außenwelt so eingeprägt, daß sie die nächste Umgebung des Schlages ebenso gut kennen wie diesen selbst; damit sind sie in der Regel eingewöhnt.

Schwieriger gestaltet sich die Sache bei angekauften, schon völlig flüggen Tieren. Zunächst setze man diese etwa acht Tage fest. Hierauf halte man die Alten wieder im Schlage zurück und überlasse die Jungen dann ganz sich selbst, hüte sich also, sie in den Anflugkasten zu setzen oder gar aus demselben hinausscheuchen. Von ihrer Neugierde getrieben, werden sie das Anflugbrett betreten und sich orientieren. Im allgemeinen wird man auch solche fünf bis sechs Wochen alten Tiere ohne Schwierigkeit an die neue Heimat fesseln.

Das Eingewöhnen alter Tauben ist, wie ich schon sagte, stets mit einem mehr oder minder großen Risiko verbunden. Man beobachte dabei folgende Vorschriften.

Handelt es sich um einen Täuber, so sperre man ihn in denjenigen Nistkasten, welchen man für ihn bestimmt hat, und zwar wählt man am besten einen solchen an einer Ecke und nicht in der Mitte. Er erhält dort weder Futter noch Wasser, sondern man läßt ihn bei den einzelnen Mahlzeiten nach Schließung des Schlages heraus, damit er mit den anderen Tauben zusammen sein Futter bekommt. Hierauf bringt man ihn wieder in seine Zelle und wiederholt dies so lange, bis man bemerkt, daß er beim Fressen einzelne Täubinnen anzurucksen beginnt, also paarungslustig ist. Jetzt setze man die für ihn bestimmte Gefährtin mit in seinen Nistkasten.

Sobald beide fest mit einander gepaart sind, lasse man sie nach vorheriger Schließung des Ausfluges in den Schlag und überzeuge sich gleichzeitig, ob der Täuber leicht seine Nistzelle wiederfindet und die Täubin ihm dahin folgt. Kommt es dabei zwischen ihm und einem anderen Täuber, der vielleicht ein älteres Anrecht auf die betreffende Nistzelle hat, zu Kämpfen, so entferne man diesen so lange aus dem Schlage, bis der erstere gewöhnt ist.

Der neue Täuber wird nun nach kurzer Zeit zu treiben beginnen; das ist der Augenblick, ihn zu gewöhnen. An einem stillen, ruhigen Tage setze man sämtliche Tauben bis auf dieses Paar fest und lasse die Täubin dann eine halbe Stunde fliegen. Den einzu-

gewöhnenden Täuber in der Hand, stelle man sich jetzt so, daß dieser das Anflugbrett übersehen kann. Sobald nun seine draußen fliegende Gefährtin dasselbe betritt, gebe man ihn frei. Er wird sich beeilen, zu ihr zu kommen und von neuem zu treiben beginnen. Betritt er hierbei auf einige Minuten das Anflugbrett oder das Dach, so hat man meistens gewonnenes Spiel. Die Taube, welche schon geflogen und daher keine Lust mehr verspürt, von neuem Flugübungen vorzunehmen, wird alsbald den Schlag wieder betreten, bezw. von dem Herrn Gemahl in denselben getrieben werden.

Am folgenden Tage wiederhole man dasselbe Manöver; es wird in der Regel wie am Tage vorher verlaufen, und der Täuber ist gewöhnt.

Beim Gewöhnen einer Täubin verfahre man in ähnlicher Weise. Man paare sie mit einem gewöhnten Täuber und warte dann bis zum Tage vor dem Legen des ersten Eies. Das Experiment wird im allgemeinen analog verlaufen wie das eben geschilderte.

Man kann übrigens besonders im Winter eine Taube auch gewöhnen, ohne daß sie angeparrt ist. Man setzt sie zu den anderen Tauben in den Schlag, läßt sie jedoch nicht mit diesen hinaus. Nachdem so drei bis vier Wochen verstrichen sind und die Taube Zeit gefunden, sich an die neue Umgebung zu gewöhnen, erhalten an einem Tage sämtliche Tauben einschließlich der nicht gewöhnten wenig oder gar kein Futter. Am folgenden Morgen läßt man sie mit Ausnahme der letzteren eine Zeit lang fliegen und wirft, ehe sie sich gesetzt haben, Futter auf das Anflugbrett. Sie werden bei ihrer Rückkehr gierig darüber herfallen. Die fremde, welche dies sieht, wird sich zu ihnen gesellen und draußen mit fressen, ohne ans Fortfliegen zu denken. Sobald die Tauben das Futter auf dem Anflugbrett verzehrt haben, wirft man ihnen im Schlag selbst neues hin. Sie werden infolgedessen einschließlich der neuen, angekauften hineineilen. Wiederholt man dies an den beiden nächsten Tagen, so wird auch die fremde Taube in der Regel gewöhnt sein.

Alle diese in diesem Kapitel beschriebenen Versuche dürfen weder bei strenger Kälte und Schnee, noch bei stürmischer Witterung unternommen werden; am besten eignet sich dazu regnerisches, trübes, jedoch nicht nebeliges Wetter.

Beim Gewöhnen älterer Tauben binden viele Liebhaber denselben einen Flügel. Das geschieht, indem man den Kiel der äußeren Schwungfeder ungefähr in der Mitte mit einer Nadel durchbohrt, durch die Öffnung einen Faden zieht und dann die vier oder fünf äußersten Federn zusammenbindet. Die Taube ist auf diese Weise nicht im stande, sich weit vom Schlage zu entfernen. Dies Verfahren läßt sich mit dem eben beschriebenen leicht vereinigen und hat vieles für sich. Besonders angebracht ist es bei Tauben, die schon im Vollbesitze ihrer Flugkraft sind, die aber ihrer Jugend wegen noch nicht gepaart werden dürfen. Man muß jedoch auf diese Tiere ein wachsames Auge haben, damit ihnen in ihrer Unbeholfenheit kein Unglück zustößt.

Kapitel 4.

Haltung und Pflege im allgemeinen.

Man bemühe sich, die Brieftaube möglichst in Übereinstimmung mit den von der Natur vorgeschriebenen Gesetzen zu halten und zu pflegen, soweit dies mit den von uns Brieftaubenzüchtern verfolgten Zielen vereinbar ist.

Ich habe schon bei der Einrichtung des Taubenschlages kurz auf diesen Punkt hingewiesen, der bei jeder Zucht, nicht bloß bei derjenigen der Brieftaube, in erster Linie maßgebend sein sollte.

Die Natur läßt keine Schwächlinge aufkommen. Im Kampf ums Dasein geht alles zu Grunde, was nicht zweckmäßig organisiert ist und was wir daher mit fehlerhaft bezeichnen. Der Mensch kann sich jedoch als Herr der Schöpfung zeigen, indem er diesen Kampf aller gegen alle zum Stillstande bringt und durch besondere Pflege Wesen großzieht, die, den Naturgewalten allein überlassen, rettungslos verloren sein würden.

Diese Herrschaft des Geistes über den Stoff, die der Mensch vor allem seinesgleichen gegenüber bethätigen soll, dürfen wir, so edel eine solche Handlungsweise auch sein mag, solchen Tieren gegenüber, die wir für bestimmte Zwecke zu benutzen beabsichtigen, nur ausnahmsweise zur Anwendung bringen, wenn wir uns nicht eine Generation von Schwächlingen erziehen wollen.

Besonders gilt dieser Grundsatz bei der Brieftaubenzucht. Wie wollen wir es überdies rechtfertigen, Tiere aufzuziehen, die nachher, ohne die erforderliche Widerstandskraft zu besitzen, auf den Reisen schonungslos den feindlichen Naturkräften preisgegeben werden? Ist das nicht direkt Tierquälerei?

Man sorge daher dafür, daß die Brieftaube von Jugend auf Hitze und Kälte, Regen und Wind ertragen lernt.

Um dieses zu erreichen, lasse man den Schlag, vorausgesetzt, daß er gegen das Eindringen von Raubzeug unbedingt gesichert ist, Tag und Nacht im Sommer wie im Winter offen. Auf diese Weise erhält man eine an alle Unbilden der Witterung gewöhnte Rasse, die den Kampf mit den Elementen aufzunehmen im stande ist.

Gleichzeitig ist ein so gehaltener Schlag stets gut gelüftet. Wie kann man in dumpfer Luft Tiere mit kräftig entwickelten Lungen erziehen! Hoch oben im Wipfel der Kiefer, umrauscht von dem säuselnden Schlummerliede des Forstes, entwickelt sich die junge Holztaube zu einem lungenstarken, kräftigen Tiere; und auf der einsamen Klippe des vom Sturme umbrausten Eilandes züchtet noch heute die Felsentaube, die Stammmutter aller unserer gezähmten Taubenrassen, ein starkes, abgehärtetes Geschlecht.

Luftig gebaut ist das Nest solch einer im wilden Zustande lebenden Taube. Dadurch ist die Brutstätte in erster Linie trocken und infolgedessen verhältnismäßig reinlich. Auch in dieser Beziehung suche der Züchter der Natur zu folgen. Denn wenn er seinen Tauben auch kein so luftiges Nest zur Verfügung stellen kann, so vermag er doch, die Niststätte und den Schlag rein zu halten von Unrat und Ungeziefer. Möglichst täglich reinige er daher den Boden, alle drei Tage die Nistkasten. Sowie er Parasiten irgend welcher Art wahrnimmt, nehme er eine gründliche Reinigung des ganzen Schlages vor, bestäube die Tauben besonders unter den Flügeln mit gutem persischem Insektenpulver, desgleichen auch die Nistkasten.

Zur bequemen Reinhaltung des Schlages ist es notwendig, den Boden desselben etwa einen Zoll hoch mit trockenem, grobkörnigem Sande zu bedecken. Jeden Morgen in der Frühe reinige man ihn vermittelst einer Harke vom Kote; geschieht dies täglich, so bedarf es dazu nur einiger Minuten. Mindestens alle vierzehn Tage ist der Sand zu erneuern. Da derselbe überdies für die Verdauung der Tauben von größter Wichtigkeit ist, so darf er in keinem Schlage fehlen.

Im Frühjahre und im Herbste nehme man eine Generalreinigung des Bodens vor, weiße die Wände und brühe die Sitzstangen mit heißer Lauge ab.

Was nun die Ernährung der Brieftauben betrifft, so ist bei ihr mehr noch als bei anderen Tauben zur Erzielung eines starken, muskulösen Körperbaues auf kräftiges Futter Gewicht zu legen.

Als solches kommen vor allem Wicken und Bohnen in Frage. Beide müssen bester Qualität sein, weil sie sonst nicht nur weniger Nährstoff an die Tauben abgeben, sondern auch die Gefahr einer Erkrankung herbeiführen würden.

Da die Bohne (Vicia Faba minor, auch gemeine Feldbohne oder Pferdebohne genannt) in einzelnen Gegenden Deutschlands weniger bekannt ist, so hört man vielfach von Züchtern, die einen ersten Versuch mit der Fütterung derselben gemacht, die Ansicht aussprechen, daß ihre Tauben dieselben besonders wohl wegen ihrer Größe nicht möchten. Die Tauben fressen die Bohnen recht gern. Die Größe, welche übrigens differiert, ist ganz nebensächlich. Selbst kurzschnäblige Taubenrassen, wie z. B. Mövchen, wissen dieses Futter, wenn sie dasselbe erst einmal kennen gelernt haben, zu schätzen, obwohl ich damit nicht sagen will, daß es allen Rassen, also auch denjenigen, welche nicht viel fliegen und wenig Kraft zu entfalten haben, zuträglich ist. Man gebe seinen Tauben nur zwei Tage nichts anderes als Bohnen und wird sehen, wie schnell und wie gern sie dieselben vertilgen.

Gerade zur Zuchtzeit füttere man sie in erster Linie. Die Jungen gedeihen vorzüglich dabei und fressen, sobald sie auf sich selbst angewiesen sind, die Bohnen mit Vorliebe.

Doch wie jedes Geschöpf, bedarf auch die Taube in ihrer Ernährung der Abwechselung. Als Zusatz zu den Wicken und Bohnen benutze man Erbsen, Weizen und Gerste und zum Nachtisch etwas Reis. Nicht empfehlenswert ist Maisfütterung.

Die Taube ist eine Feinschmeckerin und wird, sobald ihr verschiedene Getreidearten vorgeworfen werden, zunächst nach ihrem Lieblingsfutter greifen und dasselbe in kurzer Zeit verschwinden lassen. Man hüte sich nun, ihr neues Futter hinzuwerfen, ehe sie sämtliche auf dem Boden liegenden Körner verzehrt hat. Unzweckmäßig ist es daher, ihnen das Futter in sogenannten „selbstthätigen" Futternäpfen zu servieren. Sie werden sich alsdann die ihnen besonders zusagenden Körner auswählen und mit den weniger gut schmeckenden den Boden übersäen.

Will man seine Tauben bei guter Gesundheit erhalten, so darf

niemals nach Beendigung der Fütterung auch nur ein Korn Futter unverzehrt liegen bleiben. Dasselbe wird nur zu leicht beschmutzt und ist alsdann die Ursache von Krankheiten verschiedenster Art. Neben einem reinen und trockenem Schlage ist dies der wesentlichste Punkt für die Erhaltung der Gesundheit unserer Pflegebefohlenen.

Auf dem Boden liegendes Futter beweist überdies, daß die Tauben zuviel davon erhalten. Wie viel Klagen über schlechte Resultate in der Taubenzucht würden wohl aufhören, wenn alle Liebhaber dessen eingedenk wären, daß nicht nur ihnen selbst, sondern auch ihren Tauben Mäßigkeit die beste Gewähr für eine andauernde Gesundheit bietet. Man sollte denken, daß sich dieser Gedanke wenigstens bei den Tauben leicht verwirklichen ließe.

Zur Zuchtzeit und während der Reise füttere man die Tauben täglich dreimal, und zwar morgens möglichst früh, ferner mittags und etwa um 6 Uhr abends. Vor allem ernähre man sie regelmäßig. Zu anderen Zeiten genügt eine zweimalige tägliche Fütterung. Im Winter gebe man die Hauptmahlzeit ungefähr um drei Uhr nachmittags. Man berücksichtigt so das größere Wärmebedürfnis der Tauben während der Nacht durch die bei der Verdauung erzeugte Wärme. Ganz abgesehen von der höheren Durchschnittstemperatur der Luft im Laufe des Tages, sind die Tauben zu dieser Zeit in der Lage, durch Bewegung ihre Körperwärme zu erhöhen, sodaß es sich aus Gründen, auf die ich im Kapitel 7 noch zu sprechen kommen werde, nicht empfiehlt, schon morgens stark zu füttern.

Beim Füttern trete man ganz an den Schlag und beginne erst mit dem Hinwerfen der Körner, wenn die Mehrzahl der Tauben, flügelschlagend und zum Futterkorbe emporschauend, sich eingefunden hat. Hierdurch gelingt es einem, sie in kurzer Zeit zutraulich zu machen, was unter Umständen von größter Wichtigkeit ist.

Unumgänglich notwendig ist für die Ernährung und das Wohlbefinden der Taube das Salz, die Würze aller Speisen. Zwar hat jede Futterart einen gewissen Gehalt an diesem Mineral, aber dieser allein genügt nicht für die Erhaltung des tierischen Körpers. Ich füttere meine Tauben regelmäßig nach dem Frühmahle mit einigen Körnern Kochsalz, welche ich mit gestoßenen Eierschalen, etwas Kalk und altem Mörtel vermische. Die Tauben wissen das schon. So

wie sie sehen, daß ich den Futterkorb bei Seite stelle und zum Salzkistchen greife, versammeln sie sich nochmals wie auf Kommando um mich, ja machen Miene, zu dem in meinen Händen befindlichen und die so sehr von ihnen geschätzten Leckerbissen enthaltenden Behälter emporzufliegen. Ich halte diese Art, den Tauben das Salz zu geben, für die bei weitem beste. Man ist auf diese Weise im stande zu verhindern, daß sie davon im Übermaß fressen und dadurch sowohl sich wie besonders auch die Jungen schädigen.

Auch für etwas die Verdauung förderndes Grünfutter sorge man, sobald solches im Frühjahre zu haben ist. Die Vorliebe für dasselbe ist ein Rest der Lebensgewohnheiten unserer domesticierten Tauben aus der Zeit ihres Naturzustandes, an die auch vor allem ihre Neigung erinnert, sich draußen in Feld und Flur das ihr zusagende Futter selbst zu suchen, zu „feldern".

Ist dieses „Feldern" nun für die körperliche Entwicklung der Tauben von Bedeutung? Nach den im Anfange dieses Kapitels und auch anderweitig von mir entwickelten Grundsätzen dürfte es sich von selbst verstehen, daß ich diese Frage unbedingt bejahen werde.

Ich weiß sehr wohl, daß sich eine ganze Reihe von Gründen gegen dasselbe anführen läßt. Gigot vertritt z. B. die Ansicht, daß man die Brieftauben nur einen einzigen Monat im Jahre, nämlich vor Beginn der Reisen, feldern lassen solle, und zwar allein aus dem Grunde, damit die Tauben verstehen lernen, auf den weiten Reisen für ihre Bedürfnisse selbst zu sorgen. (cf. La Science colombophile p. 214 u. f.)

Er schreibt: „Nach gewissen Liebhabern sind mit dem Feldern der Tauben folgende Vorzüge verbunden:

1. Eine bessere Aufzucht der Jungen.
2. Die Entwickelung des Orientierungsinstinktes und ein heilsame körperliche Übung.
3. Die Möglichkeit für die Tauben, während der langen Reisen oder beim Verirren leichter für ihren Unterhalt sorgen zu können.
4. Eine Förderung der Mauser.
5. Eine Verbilligung unseres Sportes".

Diese einzelnen Punkte unterwirft Gigot dann einer kritischen

Beleuchtung. „Warum", so beginnt er, „sollte die Zucht besser verlaufen, wenn die Tauben feldern? Ist das ausgesuchte Futter, welches wir unseren Thieren geben, nicht besser als dasjenige, welches sie auf dem Felde suchen und welches bei den Jungen öfters Durchfall verursacht und sie vergiftet? Ersetzen die verschiedenen Salze, welche wir ihnen geben, nicht vorteilhafterweise diejenigen des Feldes?"

„Ist gesundes und in geeigneter Weise behandeltes Brunnenwasser nicht das beste und reinste Getränk?"

„Bietet der den Boden des Schlages bedeckende Kies nicht dieselben Vorteile wie derjenige am Flußufer?"

„Ersetzt das junge, von uns ausgewählte Gemüse, unsere Abführmittel und Leckerbissen nicht die Produkte des Feldes?"

„Das schönste Land, welches unter der Sonne existiert, wird unseren Tauben nicht die delikaten Gerichte verschaffen können, welche wir ihnen auf unseren Schlägen darbieten". In den weiteren Ausführungen Gigots heißt es dann: „Gewiß ist das Feldern eine sehr heilsame Übung, welches die Tauben jeden Tag mehrere Male im Atem hält und bei den jungen Tieren den Orientierungsinstinkt entwickelt; aber man kann zu denselben Resultaten kommen, ohne die Tauben zu zwingen, ins Feld zu fliegen".

„Ein derartiges Übungsfliegen kann leicht dadurch ersetzt werden, daß man die Tauben täglich zwei- oder dreimal zum Fliegen nötigt. Sie gewöhnen sich sehr gut daran und werden nach Verlauf einiger Zeit diese Touren von selbst machen".

Was ferner den Punkt betrifft, daß feldernde Tauben für ihre Bedürfnisse sorgen können, sobald sie sich verirrt haben und nicht in einem Tage die Heimreise machen können, so giebt auch Gigot in dieser Beziehung, allerdings mit einer starken Einschränkung, die Nützlichkeit des Felderns zu. Er schreibt: „Zunächst macht eine Taube, wenn sie nicht vom Wege abkommt und das Wetter günstig ist, die Rücktour in einem einzigen Fluge. Nur Sturm, Unfälle und die Nacht vermögen sie aufzuhalten. Sie denken fast nicht ans Fressen und beeilen sich mehr, die Heimat zu erreichen als ihren Appetit zu stillen. Wenn sie sich verirrt haben oder infolge schlechten Wetters sowie der weiten Reisen an die Befriedigung ihrer Bedürfnisse denken müssen, so wird meiner Ansicht nach ihr Selbsterhaltungstrieb ihnen

bald den Weg zeigen, wie sie ihren Hunger beseitigen können. Da jedoch einzelne Tiere in dieser Hinsicht recht unerfahren sind und sich leicht der Gefahr aussetzen, in einem fremden Schlage oder in irgend einer Falle Futter zu suchen, so glaube ich, daß die Tauben aus diesem Grunde den Weg ins Feld kennen lernen müssen".

Allein in Rücksicht auf diesen Punkt empfiehlt Gigot, die Tauben, und zwar, wie gesagt, nur einen Monat vor Beginn der Reisen feldern zu lassen

Die Nützlichkeit des Felderns in Bezug auf die Mauser stellt Gigot ebenfalls entschieden in Abrede. „Welche andere Wirkung", so fragt er, „kann das Feldern auf die Mauser hervorbringen, als deren regelmäßigen Verlauf im Monat Oktober zu hemmen? Das Futter, welches sich die Taube im Felde verschafft, ist nicht kräftig genug, einen guten Verlauf der Mauser zu gewährleisten und sie vor Eintritt des Frostwetters zum Abschluß zu bringen".

Eine gleiche Verurteilung erfährt das Feldern im Hinblick auf die von vielen Liebhabern dadurch erstrebte Verbilligung unseres Sportes. Es ist das nach seinem Dafürhalten die eigentliche Ursache, welche einzig und allein viele Liebhaber veranlaßt, ihre Tauben ins Feld fliegen zu lassen, solange als diese dort die Mittel für ihren Unterhalt zu finden vermögen. „Die Sparsamkeit", so führt er aus, „dieses reizende Wort, welches das Herz des Geizhalses entzückt, trägt gleichzeitig auch sehr viele Hoffnungen zu Grabe, Hoffnungen, die nicht getäuscht worden wären, wenn man nicht, um einige Körner zu sparen, die Tauben einer Lebensweise von übertriebener Strenge unterworfen hätte".

So weit Gigot. Es ist nicht zu verkennen, daß seine Ausführungen viel Bestechendes haben. Aber man kann ihm in mehrfacher Hinsicht zustimmen und trotzdem ein entschiedener Anhänger des Felderns sein. Gigot übersieht oder unterschätzt doch die erziehliche und abhärtende Wirkung dieser Lebensweise auf unsere Tauben. Denn es ist vor allem nicht richtig, daß die Tauben täglich ohne Zwang ihre Flugübungen vornehmen werden. Bei schlechtem Wetter werden sie das nicht thun. Sie werden dann unter Umständen tagelang auf dem Schlage liegen und infolgedessen verweichlichter sein und unter jedem Witterungswechsel mehr zu leiden haben als feldernde Tiere.

Es liegt der Gedanke nahe, die Tauben beider Kategorien in Parallele zu stellen mit den abgehärteten Pferden der Naturvölker — zu welchen wir beispielsweise auch wohl die Kosaken zählen dürfen — und den zwar sehr gut gepflegten, trotzdem aber weniger leistungsfähigen Pferden der modernen Kavallerie. Ich brauche wohl nicht weiter auszuführen, zu wessen Gunsten die Wagschale sich senken wird. Was bringt schließlich alle Veredelung für Nutzen, wenn dieselbe auf Kosten der Leistungsfähigkeit geschieht und wenn, wie beim Distanzritt Berlin-Wien im Jahre 1892, der Ackergaul das edelste Rassepferd an Ausdauer besiegt.

Dazu kommt dann der weitere Umstand, daß das Feldern vor allem die Jungen erzieht und sie vertraut macht mit ihren gefiederten Feinden. Daß die Tauben dabei gleichzeitig der Gefahr ausgesetzt sind, vom Blei des Sonntagsschützen getötet zu werden, ist leider auch bei uns trotz unseres famosen Schutzgesetzes nur allzu wahr, darf uns jedoch nicht abhalten, sie für ihren Beruf nach Möglichkeit vorzubereiten.

Von größter Wichtigkeit ist es außerdem, daß die Tauben verstehen, unterwegs während der Rückreise ihren Durst zu stillen. Man lehre sie daher schon daheim, am Flußufer dieses Bedürfnis zu befriedigen. Zu diesem Zwecke gebe man ihnen während eines Tages kein Trinkwasser auf dem Schlage und trage sie dann nach einer abgelegenen Uferstelle eines Flusses oder Baches. Nachdem man den Transportkorb in unmittelbarer Nähe des Wassers aufgestellt hat, öffne man vorsichtig den an einer Längsseite befindlichen Ausgang, welchen man am besten durch pendelnde Stäbchen verschließt, wie ich sie beim Einflugkasten im Kapitel 2 beschrieben habe. Um die Tauben beim Heraustreten aus dem Korbe nicht scheu zu machen, entferne man sich vorher eine kurze Strecke. Wiederholt man dieses Verfahren ein- oder zweimal, so werden sie von selbst das Wasser aufsuchen.

In analoger Weise verfährt man, wenn es sich darum handelt, den Tauben das Feldern beizubringen. Man läßt sie einen Tag ohne Futter und trägt sie hierauf nach einem abgeernteten Kornfelde. Ehe man sie aus dem Korbe herausläßt, streue man Futter um denselben; sie werden gierig über dasselbe herfallen und nach ein- oder zweimaliger Wiederholung dieser Procedur an den beiden nächsten Tagen aus freiem Antriebe wieder ins Feld fliegen. Tauben, die

schon einmal gefeldert haben, gehen, sobald man sie hungern läßt, von selbst wieder ins Feld.

Ich möchte dann zum Schluß dieses Kapitels noch auf die Notwendigkeit hinweisen, daß den Tauben stets gutes, kühles und klares Trinkwasser und im Sommer allwöchentlich mindestens einmal auch reines Badewasser zur Verfügung stehen muß. Ersteres ist unbedingt jeden Tag zu erneuern; ferner halte man das Saufgefäß immer sehr sauber und bediene sich eines solchen, in dem das Wasser nicht von den Tauben verunreinigt werden kann. Offene Gefäße sind daher auf jeden Fall zu vermeiden.

Die Badewanne ist in einen größeren Behälter zu stellen, damit durch Überspritzen des Wassers der Boden des Schlages nicht durchnäßt wird. Nachdem die Tauben gebadet haben, entferne man die Wanne wieder vom Schlage, da die Tiere sonst das schmutzig gewordene Wasser zum Saufen benutzen. In dieser Hinsicht sind sie keine Feinschmecker.

Kapitel 5.

Die Zuchtperiode.

Die Zeit der Zucht beginnt mit dem Frühjahr und endigt mit dem Eintritt des Herbstes; vor dem 15. März sollte man nie mit derselben anfangen und sie auch nicht über den September hinaus ausdehnen.

Den im Naturzustande lebenden Tieren sind sogar im allgemeinen weit engere Grenzen gezogen. Und wenn wir nun auch infolge der größeren Pflege, welche wir unseren Tauben angedeihen lassen, die von der Natur vorgeschriebenen Termine etwas weiter auseinander rücken können, so vermögen wir doch nicht, uns von ihren Gesetzen derartig zu emancipieren, daß wir jene Grenzen einfach als für uns nicht vorhanden betrachten.

Ganz abgesehen davon, daß die Zucht die alten Tauben naturgemäß anstrengt, ihre Kräfte vermindert, den Beginn der Mauser beschleunigt und sie infolgedessen weniger geeignet macht, die Reisen mit ihren Strapazen zu ertragen, ist ein allzu frühzeitiger Anfangstermin schon aus dem Grunde zu vermeiden, weil dadurch die Jungen einerseits von der während der Nacht herrschenden Kälte zu leiden haben und sich deswegen schlechter entwickeln, und weil andrerseits die Länge der Nächte die alten Tauben zwingt, zwischen Abend- und Morgenfütterung der Jungen eine zu große Pause eintreten zu lassen. In der langen Zeit zwischen Sonnenuntergang und Sonnenaufgang erhalten diese keine Nahrung, und die Folge ist eine Abnahme ihrer Körperwärme während der Nacht und in Verbindung damit eine mangelhafte Entwicklung.

Bei den im Herbst geborenen Tieren erfolgt zwar die Aufzucht unter etwas weniger ungünstigen Verhältnissen, allein die bald

eintretende Winterzeit holt das Versäumte wieder nach und hemmt deren Gedeihen, so daß im allgemeinen auch die Herbstjungen den im Frühjahr und Sommer geborenen Tauben bei weitem nachstehen. Ausnahmen bestätigen nur diese Regel.

Ehe man an den Beginn der Zucht denken kann, ist der Schlag einer gründlichen Reinigung zu unterwerfen; die mit laufenden Nummern zu versehenden Nistkasten sind in dieser Beziehung besonders sorgfältig zu behandeln.

Was nun die zu befolgenden Züchtungsregeln betrifft, so gilt für den Brieftaubenliebhaber in erster Linie der Grundsatz, nie von ungereiften Tauben Junge aufziehen zu lassen. Über die Vererbungsgesetze kann uns freilich auch die heutige Naturwissenschaft keine allgemein gültigen Normen angeben; aber das ist sicher, daß gleiche, bei beiden Eltern sich findende Vorzüge und Fehler in der Regel bei den Jungen wieder in Erscheinung treten werden und zwar öfters in verstärktem Maße. „Ähnliches erzeugt Ähnliches". Haben daher die Alten schon gute Flugleistungen aufzuweisen, so können wir hoffen, daß wenigstens ein Teil der Jungen brauchbare Reisetauben sein werden. Es ergiebt sich hieraus ferner die Notwendigkeit, junge Tauben, die noch nichts geleistet haben, von der Zucht auszuschließen, ganz abgesehen davon, daß durch allzufrühzeitiges Züchten die körperliche Entwicklung gehemmt wird. Die Tauben müssen mindestens ein volles Jahr alt sein, ehe sie sich zu Zuchtzwecken eignen. Ebenso sind alte Tauben nicht dazu zu verwenden. Vorzugsweise benutze man zwei- bis sechsjährige Tiere.

Von größter Wichtigkeit für den Brieftaubenzüchter ist auch die Frage, ob es zweckmäßig ist, mit den Tauben Inzucht zu treiben. Es ist zwar nachgewiesen, daß dieselbe an und für sich durchaus nicht schädlich zu wirken braucht und nicht notwendig eine Degenerierung der Rassen herbeiführt; allein die Gefahr, daß bei blutsverwandten Tieren neben gleichen Vorzügen sich auch allzu häufig gleiche Fehler vorfinden, die dann bei der Nachkommenschaft leicht in noch stärkerem Grade sich zeigen werden, macht die allergrößte Vorsicht auf diesem Gebiete erforderlich. Wären wir im stande, auch die inneren Anlagen einer Taube sicher zu beurteilen, so würde sich dieser Gefahr wohl vorbeugen lassen. Da wir dies jedoch nicht vermögen, so darf man

die Inzucht nur in sehr beschränktem Maße und ausschließlich bei körperlich gut entwickelten und sehr leistungsfähigen Tieren zur Anwendung bringen. Dem Anfänger rate ich unbedingt ab, irgend welche Experimente in dieser Beziehung zu machen. Erst wenn er sich aus zwei verschiedenen Stämmen eine Eliterasse herausgezüchtet hat, versuche er, sie durch Verbindungen zwischen Blutsverwandten entfernten Grades zu konservieren; doch ist es unbedingt notwendig, um einer Häufung von Fehlern vorzubeugen, von Zeit zu Zeit neues Blut einzuführen.

Aus meinen bisherigen Ausführungen ergiebt sich ferner die Notwendigkeit, die besten Tiere, das heißt solche, die bei den Reisen sich am meisten ausgezeichnet haben, mit einander zu paaren, insofern eine etwaige nahe Blutsverwandtschaft zwischen ihnen dies nicht verhindert. Dabei paare man große, schwere Tiere mit kleineren und leichteren, längschnäblige mit kurzschnäbligen, dunkelfarbige mit hellfarbigen, ältere mit jüngeren, um auf diese Weise nach und nach einen in jeder Hinsicht tadellosen Stamm zu erzielen.

Es bedarf hiernach keiner weiteren Begründung, wie verkehrt die von vielen Züchtern befolgte Praxis ist, die Tauben im Frühjahre nach eigenem Belieben sich frei im Schlage paaren zu lassen. Bei einer solchen Methode wird man selbstredend nie etwas erreichen und höchstens durch das Spiel des Zufalls einen Momenterfolg davontragen.

Von manchen Seiten wird empfohlen, die Tauben etwa alle drei Jahre umzupaaren. Ich halte das nicht ohne weiteres für richtig. Solange die Jungen tadellos ausfallen und auch bei den Reisen gute Ergebnisse erzielen, lasse man die Paare in unveränderter Weise zusammen. Erst wenn sich bei der Nachzucht anhaltend Mängel bemerkbar machen, beispielsweise ihre Größe zurückgeht, schreite man zu anderen Zusammenstellungen.

Bei Beobachtung dieser allgemeinen Gesichtspunkte wird man bei der nötigen Ausdauer unfehlbar mit der Zeit gute Resultate erzielen, vorausgesetzt, daß gleichzeitig für die nötige Pflege und Reinhaltung der Tauben Sorge getragen wird. Letzteres ist wichtig und kann gar nicht oft genug hervorgehoben werden. Jeder

noch so edle Stamm degeneriert, wenn die Umgebung, in welcher er gehalten wird, zu wünschen übrig läßt, und die leistungsfähigste Rasse wird bei schlechter Pflege in wenigen Jahren wertlos.

Auch bei der Zucht selbst sind eine Anzahl von Punkten zu berücksichtigen, deren gewissenhafte Befolgung zur Erreichung guter Resultate Vorbedingung ist.

Ehe die Paare sich selbst überlassen werden können, müssen Täuber und Taube, und zwar nötigen Falls in einem besonderen Raum, den man mit einer Nistschale zu versehen hat, fest mit einander gepaart werden. Erst dann, wenn die Täubin dicht vor dem Legen ist, was man daran erkennt, daß der Täuber sie unermüdlich nach dem Neste hintreibt, setze man das Paar in die demselben bestimmte Nistzelle, welche man solange durch ein Vorsatzgitter verschließt, bis die Taube das erste Ei gelegt hat. Läßt man diese Vorsichtsmaßregel außer acht, so erlebt man häufig die unangenehme Überraschung, die Paare wieder auseinanderlaufen zu sehen.

Will man seine Rasse rein erhalten, so dulde man unter keinen Umständen ledige Täuber auf dem Schlage. Dieselben werden besonders bei längerer Abwesenheit des Eheherrn dessen daheim gebliebener Gemahlin den Hof machen und, platonischer Liebe abhold, diese zu verführen suchen; leider läßt dabei die Widerstandskraft des „schwächeren" Geschlechtes vieles zu wünschen übrig. Auch für die jungen, noch im Neste befindlichen Tiere bilden ledige Täuber eine stete Gefahr; sie werden über dieselben herfallen und sie in geradezu bestialischer Weise zurichten.

Fehlt es einem an guten Täubinnen, und kann man sich dieselben nicht beschaffen, so nehme man zur Aushülfe Weibchen von sogenannten Feldflüchtern und lege solchen Paaren zu passender Zeit reinrassige Junge zur Aufzucht unter. Nie aber bringe man Täuber anderer Rassen in den Schlag.

Das Gelege der Tauben besteht aus zwei Eiern, von welchen das erste im Sommer zwischen 5 und 6 Uhr nachmittags, im Winter eine bis zwei Stunden früher gelegt wird; das zweite Ei legt die Taube am zweiten Tage darauf zwischen 12 und 2 Uhr mittags, also ungefähr 44 bis 46 Stunden später als das erste.

Nach dem Legen des zweiten Eies beginnt endgültig das Brüten.

Die Dauer der Brutzeit beträgt ca. 18 Tage, und zwar brüten Täuber und Taube abwechselnd; jener ungefähr von 9 Uhr vormittags bis 4 Uhr nachmittags und diese während der ganzen übrigen Zeit. Nur in Abwesenheit einer der alten Tauben werden die Eier ausnahmsweise, jedoch nur auf kürzere Zeit von dem zurückgebliebenen Tiere über die angegebenen Zeiten hinaus bebrütet.

Da es unter Umständen von großer Wichtigkeit sein kann, den Tag zu wissen, an welchem die Eier gelegt sind, bezw. die Jungen ausschlüpfen werden, so muß man den ersteren genau in eine Tabelle die „Brutliste“ (siehe Tafel III) eintragen. Ein derartiges Register ist von jedem wirklichen Liebhaber zu führen. Die Vorteile eines solchen Verfahrens sind, wie Wittouck in seinem Werke: „La Colombophilie Moderne“ p. 96 mit Recht hervorhebt, folgende:

1. Man kann auf diese Weise leicht die Eier eines Paares mit denjenigen eines anderen von größerem Werte, welches am gleichen Tage gelegt hat, vertauschen.
2. Es liefert die Daten, welche notwendig sind, damit man den Tag des Ausschlüpfens der Jungen genau vorher bestimmen kann, was zur Zeit der Wettflüge sehr wichtig ist.
3. Es gewährt die Möglichkeit, im Falle eine Taube unbefruchtete oder weichschalige Eier gelegt hat, diese durch gute, ungefähr zu derselben Zeit gelegte zu ersetzen; auf diese Weise kann das Paar ein oder zwei Junge aufziehen, und man vermeidet so eine Entkräftung, welche abermaliges Legen mit sich bringen würde.
4. Wenn eine Täubin für den Augenblick nicht mehr legt, sei es infolge einer zufälligen Ursache oder wegen großen Alters, so lege man ihr, nachdem der Täuber sie vier bis fünf Tage nach dem Neste getrieben, ein kürzlich von einem anderen Paare gelegtes Ei unter und am zweiten Tage darauf noch eins. Das Paar wird die Eier bebrüten und die Jungen nach dem Ausschlüpfen großziehen. Auf diese Weise verhindert man ebenfalls eine Erschöpfung der betreffenden Tiere.
5. Wenn man von einem brütenden Paare ein Tierchen zur Reise einsetzt, so wird das andere in der Regel bis zum Abend des folgenden Tages weiter brüten; falls die

abwesende Taube in diesem Augenblick noch nicht zurück ist, verläßt die daheim gebliebene die Eier zunächst auf kürzere Zeit und am dritten Tage endgültig. Will man die Eier ausbrüten lassen, so lege man sie einem anderen Paare unter, das am nämlichen Tage oder auch einen oder zwei Tage früher oder später gelegt hat; zu diesem Zwecke befrage man wieder die Brutliste. Falls es sich um eine weite Reise handelt und man der Heimkehr des abwesenden Tierchens erst nach Verlauf von vier bis fünf Tagen entgegensieht, entferne man am zweiten Tage die zurückgebliebene Taube vom Neste und isoliere sie. In der Zwischenzeit lege man die Eier unter andere Tauben. Bei der Rückkehr der reisenden Taube vereinige man sofort das Paar in seinem Nistkasten und gebe ihm die eigenen Eier wieder. In solchem Fall werden sie gewöhnlich weiter brüten".

Für die Entwicklung des Embryos im Ei ist es notwendig, daß die Luft durch die Poren der Eierschale hindurch in das Innere des Eies gelangen kann. Es ist daher darauf zu achten, daß das Ei nicht beschmutzt in der Nistschale liegt, und es ist zu diesem Zwecke eventuell mit lauwarmem Wasser zu reinigen. Aus diesem Grunde und auch behufs Reinhaltung der brütenden Alten ist das Nest stets sauber zu halten. Als Füllmaterial desselben benutze ich, wie ich schon früher hervorhob, trockenen, weißen Stubensand; derselbe ist vorzüglich zu diesem Zwecke geeignet.

Es kommt öfters vor, daß einzelne Paare regelmäßig unbefruchtete Eier legen. Das kann in einer fehlerhaften körperlichen Anlage der Tauben oder aber in der Unvereinbarkeit ihrer Naturen begründet sein. Derartige Tiere paare man zunächst mit anderen Tauben. Zeigt sich dann abermals derselbe Fehler, so liegt der erstere Fall vor, und das betreffende Tier ist abzuschaffen.

Legen die Tauben sogenannte „weichschalige" Eier, was besonders häufig bei eingesperrten Tieren vorkommt, so erhalten diese in der Regel zu viel und zu fettes Futter oder aber nicht genug Kalkstoffe. Die Nahrung ist daher in entsprechender Weise zu ändern.

Beim Brüten lasse man die Tauben möglichst ungestört. Nur

am vierten Tage etwa überzeuge man sich, dadurch daß man die Eier gegen das Licht hält, ob dieselben befruchtet sind oder nicht. In ersterem Falle wird man durch die Schale hindurch eine Reihe feiner Blutäderchen wahrnehmen, auch bekommen die Eier alsdann allmählich ein völlig undurchsichtiges, bleigraues Aussehen, während nicht befruchtete ihre ursprüngliche, etwas rosige Färbung behalten werden.

Ich möchte hier zwei Fragen berühren, die zu lebhaften Kontroversen geführt haben, die Fragen nämlich, wann die Bildung des Futterbreies, mit dem die jungen Tauben in den ersten Tagen nach ihrer Geburt genährt werden, vor sich geht und ob die von vielen Züchtern so sehr gefürchtete Kropffäulnis-Krankheit wirklich zu ernsten Besorgnissen Anlaß giebt.

Nachdem durch zuverlässige, von meinem Freunde Herrn Herm. Hausen-Kiel angestellte Beobachtungen nachgewiesen ist, daß auf unbefruchteten Eiern sitzende Tauben eben geborene Junge, die ihnen am Ende der Brutzeit untergelegt wurden, sofort, das heißt innerhalb der ersten zehn Minuten, fütterten, unterliegt es meines Erachtens keinem Zweifel mehr, daß die Bildung des Futterbreies schon vor dem Ausschlüpfen der Jungen, etwa in den letzten sechs Tagen vor deren Geburt vor sich geht. Dieser Absonderungsprozeß verläuft allem Anscheine nach in analoger Weise wie bei den Säugetieren die Milchbildung, die ja gleichfalls längere Zeit vor dem Tage des Gebährens ihren Anfang nimmt.

Eigentümliche Ansichten vertritt in dieser Beziehung Gigot, welcher ausführt, daß die Absonderung des Futterbreies erst nach dem Ausschlüpfen der Jungen stattfinden könne, denn sonst würden die Alten, „sobald die Eier nicht befruchtet wären oder die Jungen nicht ausschlüpfen könnten, krank werden, man würde sie oft verlieren und die Kropffäule wäre eine allgemein verbreitete und gefährliche Krankheit. Nun wisse aber jeder, daß letztere selten auftrete und sehr wenig Opfer fordere". (cf. La Science colombophile p. 23).

Also weil die Kropffäule so selten auftritt, vollzieht sich nach Gigot die Absonderung des Futterbreies erst nach dem Ausschlüpfen der Jungen. Eine ganz eigentümliche Art der Beweisführung!

Er führt dann weiter aus, daß eine Absonderung nicht stattfindet,

falls keine Jungen ausschlüpfen, denn „die Natur würde andernfalls sehr ungerecht und unbedacht gegen die im wilden Zustande lebenden Tauben gehandelt haben".

Und nun die Nutzanwendung Gigots: „Man muß daher, damit die Kropffäule nicht eintritt, darauf achten, daß die Tauben, sobald sie einmal gefüttert haben, acht Tage hindurch mindestens ein Junges ernähren".

Da möchte ich doch Gigot an seine eigenen, eben citierten Worte über die Ungerechtigkeit der Natur gegen die in wildem Zustande lebenden Tauben erinnern. Wer legt diesen denn, wenn ihnen die Jungen in den ersten Tagen nach der Geburt sterben, fremde zum Füttern unter?!

Die ganze Frage verdient meiner Ansicht nach nicht die Beachtung, welche man ihr geschenkt hat.

Die Kropffäule tritt eben aus dem Grunde so selten ein, weil auch diejenigen Tauben, welchen die Jungen bald nach der Geburt gestorben sind, sich sehr gut des Futterbreies zu entledigen vermögen, indem sie ihn einerseits in ihren eigenen Organismus, aus dem er hervorgegangen ist, wieder überführen, mit anderen Worten selbst verdauen, oder ihn aber andrerseits, sollten aus irgend einem Grunde Verdauungsstörungen eintreten, durch Hervorwürgen von sich geben, denn es ist doch wohl nicht Vorbedingung hierbei, daß sie ihren Schnabel in den der Jungen stecken!

Man mache sich also wegen der Kropffäule weiter keine Sorgen, doch achte man darauf, daß Tauben, die kleine Junge verloren haben, nicht zu schweres Futter erhalten und daß ihnen vor allem jederzeit frisches Trinkwasser zur Verfügung steht. Noch besser aber ist es, ihnen ein Junges aus einem fremden Neste unterzulegen, um so ein abermaliges Legen und die damit für die Täubin stets verbundene Schwächung zu vermeiden. Es bedarf keines weiteren Wortes, daß die Bildung der Eier ihre Kräfte weit mehr in Anspruch nimmt als das Füttern.

In erster Linie soll der Brieftaubenliebhaber bei der Zucht nur darnach streben, die Lücken, welche die Reisen seinem Taubenstande bringen, wieder auszufüllen. Er schone seine Tauben daher auf jede mögliche Weise, verwende kein Futter, welches den Geschlechtstrieb

reizt, und vermindere auch dadurch die Brutlust, daß er den fütternden Paaren erst möglichst spät eine Nistschale für das neue Gelege zur Verfügung stellt. In letzterer Hinsicht kann der Züchter viel erreichen. Die Tauben werden viel brütlustiger, sobald man ihnen neue Nistschalen hinsetzt. Man schiebe dies also möglichst lange hinaus, verhüte jedoch, daß sich die Paare infolge Fehlens der Nistschalen in irgend einer Ecke einnisten.

Auch darüber gehen die Meinungen auseinander, ob es sich empfiehlt, den Tauben ein Junges oder zwei zur Aufzucht zu lassen. Nach meinem Dafürhalten sollten dabei in erster Linie die individuellen Eigenschaften der einzelnen Zuchtpaare in Betracht gezogen werden. Bei einigen Paaren füttern Täuber und Tauben gleich gut, bei anderen ist dem einen Teile fast die ganze Sorge für die Aufzucht überlassen, und wieder andere giebt es, bei denen die beiden Alten schlecht füttern. Weshalb im ersteren Falle nicht beide Junge liegen bleiben sollen, ist mir nicht recht klar, dann könnte, falls man nur eins im Neste läßt, dasselbe nicht geradezu überfüttert werden? Es wäre doch einfach naiv, wenn man behaupten wollte, daß ein Tier sich um so besser entwickelt, je mehr Nahrung es erhält. Das Gelege der Tauben besteht aus zwei Eiern, und man handelt also nur naturgemäß, wenn man ihnen unter normalen Verhältnissen beide Junge läßt. Da überdies die Tauben schneller wieder legen, wenn sie nur ein Junges ernähren, als wenn sie zwei füttern, so ist mit der Einzelzucht auch keine Kraftersparnis für sie verbunden.

Sind hingegen die Verhältnisse nicht normal, ist besonders der Täuber, dem ja nach den ersten zehn Tagen die Hauptsorge für die Erziehung der Jungen zufällt, ein schlechter Ernährer, so lasse man nur ein Junges liegen. Ferner darf man natürlich während der Reisen, wenn bald der Täuber, bald die Taube längere Zeit vom Schlage abwesend ist und überdies die mit dem anhaltenden Fliegen verbundenen Strapazen den Kräftezustand der Alten verringern, nur ein Junges im Neste lassen.

Ebenso wie die Eier, soll man auch die Jungen möglichst wenig berühren. Man lasse sie sich ungestört unter Pflege der Alten entwickeln und nehme sie erst in die Hand, wenn man ihnen die Fußringe überziehen muß, also etwa am 6. oder 7. Tage.

Gleichzeitig gebe man ihnen alsdann neue, reine Nistschalen, von welchen man immer einige in Reserve haben muß, damit die Jungen möglichst schnell wieder an Ort und Stelle gebracht werden können.

Am folgenden Tage überzeuge man sich, ob die Jungen noch die Fußringe tragen, um ihnen nötigenfalls nochmals welche überzuziehen.

Das System, die Tauben durch Fußringe zu markieren, wodurch eine genaue Kontrolle über ihre Abstammung und ihre Leistungen ermöglicht wird, ist bei sämtlichen dem „Verbande deutscher Brieftaubenliebhaber-Vereine" angehörenden Klubs in Gebrauch. Die Zeichen der Ringe, vor allem die laufende Nummer und die Jahreszahl, werden sofort beim Umlegen derselben in die entsprechende Rubrik der bereits oben erwähnten „Brutliste" (vergl. Tafel III) eingetragen.

Beim Überziehen der Ringe legt man die drei Vorderzehen des jungen Tierchens zusammen und schiebt über sie den Ring; beim Hinaufschieben desselben biegt sich die hintere Zehe von selbst gegen das Bein, um, sobald der Ring über sie hinweg ist, ihre frühere Lage wieder einzunehmen.

Ungefähr am 12. Tage wechselt man zum zweiten Male die Nistschalen. Von dieser Zeit an ist ein weiteres Umtauschen derselben nicht nötig, da die Jungen alsdann den Kot über den Rand des Nestes werfen; doch ist dafür zu sorgen, daß sich derselbe nicht um die Schalen anhäuft. Jedesmal, wenn man ihn entfernt hat, werfe man auf die gereinigte Fläche trockenen Sand, durch den die zurückgebliebene Feuchtigkeit aufgesogen wird.

Falls man aus irgend einem Grunde genötigt ist, dem einen Paare die Jungen zu nehmen und sie einem anderen unterzulegen, wähle man als Pflegeeltern ein Paar, welches kürzere Zeit brütet. Junge von zehn Tagen lege man bespielsweise unter ein Paar, das erst wenige Tage füttert.

Es wird von verschiedenen Liebhabern die Ansicht vertreten, daß junge Brieftauben guter Abstammung degenerieren, wenn sie von minderwertigen Brieftauben oder von Tauben anderer Rassen aufgezogen werden. Ich halte diese Auffassung für absurd. Die geistigen Anlagen werden ererbt, und die Fütterung beeinflußt nur die körperliche Entwicklung. Konsequenterweise müßten ja die Anhänger dieser Theorie alle mit Kuhmilch genährten jungen Erdenbürger für Idioten erklären.

Was die Zeit des Entwöhnens der Jungen betrifft, so schreibt hierüber der kürzlich verstorbene Chefredakteur der „Belgique Colombophile“, Emil Delhaze, ein ausgezeichneter Züchter, in Nr. 228 seines Blattes (Jahrg. 1897):

„Meine auf eine lange Erfahrung gestützte Ansicht geht in dieser Beziehung dahin, daß die Jungen während der besten Zuchtperiode im Alter von 18, höchstens aber von 22 Tagen entwöhnt werden müssen. Dieselben werden voraussichtlich einen ganzen Tag nichts fressen, aber nach 36 Stunden werden sie Anstalten machen, ihren Hunger zu stillen. Man muß ihnen in dieser Hinsicht entgegenkommen, indem man ihnen an recht sichtbarer Stelle ein offenes Gefäß mit Futter zur Verfügung stellt. Hat das Junge erst ein Korn gefressen, so wird es nicht eher aufhören, bis es vollständig gesättigt ist“.

Nach meinem Dafürhalten wartet man mit dem Entwöhnen am besten bis zum 22. bis 24. Tage. Auf vielen Schlägen wird in diesem Punkte sehr gesündigt, und zwar wohl hauptsächlich deswegen, weil man für die Jungen keinen besonderen Raum zur Verfügung hat. Die einmal entwöhnten und selbständig gewordenen Tiere entwickeln sich nämlich schnell und kräftig, und überdies bedeutet das Entwöhnen für die Alten eine wirkliche Entlastung und Schonung der Kräfte, ganz davon zu schweigen, daß in einen besonderen Raum gesetzte Junge nicht von den alten Tauben belästigt werden.

Ratsam ist es, sie im Anfang auch daraufhin zu untersuchen, ob sie ihren Durst gelöscht haben; das läßt sich durch Befühlen des Kropfes leicht feststellen. Kommt man hierbei zu einem negativen Resultat, so tauche man ihren Schnabel einige Sekunden lang in das Trinkwasser; sie werden gierig saufen und wissen jetzt, auch in dieser Hinsicht für sich selbst zu sorgen.

Von der Notwendigkeit des Badens habe ich schon im Kapitel über die „Haltung und Pflege der Tauben im allgemeinen“ gesprochen. Der Trieb, sich durch Baden Kühlung zu verschaffen und zu reinigen, steckt den Jungen gleichsam im Blute, und in Ermangelung einer geeigneten Badewanne sieht man sie häufig, kaum flügge geworden, den Versuch machen, durch Hineinstecken des Kopfes in das Trinkgefäß und schnelles Zurückziehen desselben das Wasser zum Ueberspritzen

zu bringen und so ihr Gefieder zu benetzen. Sie legen sich dann auch wohl mit ausgebreiteten Flügeln vor dem Saufgefäß in den Sand. Dieses ganze Gebahren, welches man, wie gesagt, schon bei ganz jungen Tieren beobachten kann, zeigt, wie sehr sie das Bedürfnis fühlen, sich zu baden.

Hinsichtlich der Auswahl der Jungen verfahre man ohne jede Nachsicht und lasse alle, die irgend einen Fehler zeigen, in die Küche wandern. Ich habe auf diesen Punkt schon früher hingewiesen, er ist von allergrößter Wichtigkeit. Hunderte von Geschöpfen gehen in freiem Naturzustande zu Grunde, weil sie mit irgend einem Gebrechen behaftet sind, und die Folge dieser natürlichen Auslese ist jene Kraft und Intelligenz, welche wir bei wild lebenden Tieren so häufig zu bewundern Gelegenheit haben. Diesem Naturgesetz, auf Grund dessen nur das Passendste und Zweckmäßigste am Leben bleibt, muß der Brieftaubenzüchter, das sei hier nochmals betont, unbedingt Rechnung tragen. Thut er dies nicht, so darf er sich nicht wundern, wenn bei den Reisen so viele Junge verloren gehen. Man hüte sich daher, nicht ganz kräftige Tiere zu behalten, indem man sich einredet, daß sie sich später entwickeln werden.

Kapitel 6.

Die Dressur und die Reisezeit.

Die Dressur der Brieftaube besteht darin, die Anlagen, welche sie befähigen, aus weiter Ferne ihre Heimat wiederzufinden, zu entwickeln. Das Verfahren, welches dabei beobachtet wird, ist im wesentlichen überall dasselbe: Die Tauben werden in allmählich sich vergrößernden Abständen vom Heimatsorte möglichst nach einer Richtung hin aufgelassen.

Was zunächst die Dressur der jungen Tauben betrifft, so dürfen Tiere, die jünger als drei Monate sind, unter keinen Umständen schon einer Abrichtung unterworfen werden. Geist wie Körper sind in so zartem Alter noch nicht weit genug entwickelt, um den Anforderungen und Strapazen der Dressur oder, wie der Brieftaubenzüchter sagt, der „Reisen" gewachsen zu sein.

Ich weiß zwar sehr wohl, daß die Fälle, in welchen selbst jüngere Tiere schon Bedeutendes geleistet, nicht gerade selten sind; meistens wird aber eine in so früher Jugend übermäßig angestrengte Taube später minder leistungsfähig sein, als ihre Altersgenossinnen, deren Kräfte geschont wurden. Ein solcher Verstoß gegen die Naturgesetze rächt sich fast immer.

Eine ganze Anzahl Liebhaber dressiert hinwiederum die jungen Tauben überhaupt nicht. Auch dieses Extrem halte ich für verwerflich. Ein Liebhaber mag sich noch so sehr rühmen, nur Zuchttiere bester Rasse auf seinem Boden zu haben, die Jungen schlagen leider nur zu häufig aus der Art, und außerdem gelten auch auf dem Gebiete des Brieftaubensportes die Worte: „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr" und „Jung gewohnt, ist alt gethan". Ich

stimme in diesem Punkte ganz mit Wittouck überein, wenn er ausführt: „Eine Brieftaube, welche im ersten Jahre nicht dressiert wird, besitzt im allgemeinen nicht die Fähigkeiten derjenigen, die ihre Lehrzeit schon in früher Jugend begonnen haben". (cf W. La Colombophilie Moderne p. 141).

Nun begehe man aber nicht den Fehler, die Jungen auf allzu große Entfernungen zu dressieren; 150—200 km, je nach dem Alter der Tauben, seien das Maximum.

Die Dressur der Jungen beginne man in der Weise, daß man sie in Entfernungen von 3 km vom Schlage bald in dieser, bald in jener Richtung aufläßt. Sie gewöhnen sich so einmal an das Sitzen in den Körben, legen infolgedessen ihre anfängliche Ängstlichkeit ab und werden andrerseits mit der Umgebung ihres Heimatsortes und dessen Anblick von verschiedenen Seiten aus vertraut. Gleichzeitig begreifen sie allmählich, was man von ihnen wünscht, und lernen es, ihr Auge zu gebrauchen.

Selbst dann, wenn die jungen Tauben feldern und ihnen hierdurch ein größeres Gebiet im Umkreise des Schlages bekannt ist, verfahre man in gleicher Weise. Auch feldernde Junge sind über ihre Gefangenschaft im Korbe ängstlich und müssen gleichfalls erst einmal begreifen lernen, was ihr Herr mit ihnen beabsichtigt. Setzt man die Jungen ohne solche Vorübungen direkt auf die eigentliche Reise, so liegt die Gefahr nahe, daß sie, scheu und ängstlich gemacht, nicht die nötige Ruhe bewahren, um sich zu orientieren. Weil dann das zweite Auflassen schon in ziemlicher Entfernung vom Schlage geschehen wird, müssen die jungen Tiere, obwohl sie noch gar nicht wissen, um was es sich handelt, unter häufig recht ungünstigen Witterungsverhältnissen, sich zu orientieren versuchen. Kein Wunder, daß so selbst wertvolle Tauben in großer Anzahl verloren gehen, daß sie, statt in die Ferne zu schauen, um dort bekannte Punkte zu suchen, unter sich blicken, um hier, wo ihr Blick durch eine ihnen unbekannte Welt gefesselt wird, die ihnen plötzlich entrückte Heimat zu entdecken.

Nachdem man die Jungen in der angegebenen Weise einer Vorübung unterworfen, beginne man mit ihrer eigentlichen Dressur. In Zwischenräumen von je drei Tagen lasse man sie in Entfernungen von 6, 12, 20, 30 und 50 km vom Schlage nach einer und

derselben Himmelsrichtung hin auf. Sehr empfehlenswert ist es, die Tiere hierauf nochmals an dem letzten Auflaßpunkte in Pausen von fünf Minuten einzeln in Freiheit zu setzen. Man überzeugt sich auf diese Weise, ob sie bei den vorhergehenden Reisen selbständig den Heimweg gefunden haben oder nur dem Hauptschwarm blindlings gefolgt sind. Daß in letzterem Falle ihr Wert mehr als zweifelhaft ist, braucht wohl nicht weiter hervorgehoben zu werden.

Bei den weiteren Touren wähle man Entfernungen von 75, 110, 150 und 200 km. Die zeitlichen Zwischenräume vergrößere man gleichzeitig auf acht Tage, damit die jungen Tiere sich nicht nur hinreichend ausruhen, sondern auch diejenigen, welche durch irgend welche Umstände vom richtigen Heimwege abgekommen und daher verspätet daheim eingetroffen sind, die nächste Tour wieder mitmachen können.

Solche nicht prompt heimgekehrten Tiere lasse man unter keinen Umständen bei den folgenden Reisen zu Hause. Falls sie jedoch erst einen Tag oder zwei vor der nächsten Tour zurückgekommen sind und man an ihnen Anzeichen von Abspannung wahrnimmt, lasse man sie eine Tour überschlagen und setze sie gleich auf die dann folgende.

Bekannt ist übrigens, daß derartige „Bummler" auf der nächsten Reise sich häufig unter den zuerst ankommenden Tauben befinden. Diese Thatsache dürfte sich damit erklären lassen, daß ein vom Wege abgekommenes Tier auf seinen Irrfahrten öfters die Gegend des nächsten Auflaßortes kennen lernt und dann, hier aufgelassen, sich erklärlicherweise schnell orientiert.

Tauben gegenüber, die regelmäßig unpräcise eintreffen, sei man sehr mißtrauisch. Nur wenn sie bester Rasse sind, behalte man sie bis zum nächsten Jahre, ohne sie jedoch zur Zucht zu benutzen. Zeigen sie dann abermals denselben Fehler, so sind sie unbedingt zu beseitigen.

Tiere zweifelhafter Herkunft schaffe man unter solchen Verhältnissen sofort ab. Je strenger man in dieser Hinsicht verfährt, zu desto besseren Resultaten kommt man. Ein derartiges Verfahren ist einer der wichtigsten Faktoren in der Brieftaubenzucht.

Damit man die guten Flieger von den mittelmäßigen genau

unterscheiden lernt und stets kontrollieren kann, bei welcher Tour eine verspätet eingetroffene Taube ausgeblieben, ist es unerläßlich, die Ankunftszeiten der Tauben auch bei den Vortouren möglichst genau zu registrieren. Da die Fliegen in der Regel an Sonntagen veranstaltet werden, so ist im allgemeinen jedermann hierzu im stande. Einen Entwurf zu einer solchen Flugliste zeigt uns die Tafel IV. Erwähnt sei noch, daß behufs einer genauen Kontrolle die Auflaßzeiten selbstredend erst dann gebucht werden können, wenn über dieselben genaue Angaben vorliegen.

Ich werde auf das Orientierungsvermögen der Brieftaube noch in einem besonderen Kapitel zu sprechen kommen; betont sei jedoch schon hier, daß vor allem mit jungen Tauben günstige Resultate nur erzielt werden können, falls das Wetter fernsichtig ist und die Windverhältnisse gute sind. Ich nenne letztere „gute", wenn das Wetter ruhig ist oder der Wind ganz oder nahezu in der Richtung des Fluges der Tauben weht. Die Engländer haben für günstige, bezw. ungünstige Winde die treffenden Bezeichnungen „tail-wind" und „shoulder-wind", Schwanz- und Schulterwind.

Heftiger Seiten- und Gegenwind ist den jungen Tieren besonders auf großen Strecken in hohem Grade verderbenbringend. Er treibt sie von der Flugbahn ab und verschlägt sie dann in der Regel auf Nimmerwiedersehen. Es ist nichts Auffälliges dabei, wenn unter solchen Umständen selbst Tauben bester Rasse verloren gehen. Nicht geheimnisvolle Kräfte führen unsere Lieblinge in die Heimat zurück, sondern in erster Linie die Schärfe ihres Gesichtes. Vom Sturme verweht, ist es ihnen natürlich unmöglich, bekannte Punkte zu entdecken. Ganz gleichgültig ist es dabei, aus welcher Himmelsrichtung der Gegenwind kommt, und ich halte es für eine eigentümliche, durch nichts zu motivierende Behauptung, wenn man, wie dies in dem Hörterschen Buche „Der Brieftaubensport" (cf. p. 94) geschieht, dem Ostwind eine in dieser Beziehung besonders verhängnisvolle Rolle zuschreibt.

Aus dem Gesagten erklärt sich ferner, welche Gefahren trübes Wetter selbst bei kurzen Entfernungen von 30 km den Tauben zu bringen vermag.

Da, wie erwähnt, die Jungen, ehe sie sich zur Dressur eignen,

mindestens drei volle Monate alt sein müssen, so beginne man mit der Abrichtung der im Frühjahre geborenen Tiere frühestens im Anfang des August. Hinsichtlich der später geborenen Jungen bemerkt Wittouck: „Es empfiehlt sich gleichfalls, die jungen, im Juni und Juli geborenen Tauben einige Reisen machen zu lassen; man dressiere sie im Laufe des September bis zu einer Entfernung von fünfzig bis achtzig Kilometern. Selbst die im August und September geborenen Jungen der Herbstzucht müssen auf kleine Entfernungen von fünf bis zehn Kilometern dressiert werden; es ist klar, daß die Entfernung eine um so geringere sein muß, je jünger eine Taube ist. Diese Übungsflüge, wie klein sie auch sein mögen, bieten, wie ich schon gesagt habe, zahlreiche Vorteile und sind daher unbedingt erforderlich. Sie bilden außerdem den ersten Schritt zu der Campagne des folgenden Jahres. Junge Tauben werden niemals zu viel dressiert, wenn die Übungen nicht das Maß ihrer Kräfte überschreiten".

Man kann diesen Worten im allgemeinen nur beistimmen.

Diese Übungsflüge bilden, wie Wittouck mit Recht hervorhebt, auch den ersten Schritt zu der Campagne des folgenden Jahres.

Bei der Dressur der alten, d. h. mindestens ein Jahr alten Tauben ist nämlich in erster Linie zu berücksichtigen, ob die dabei zur Verwendung kommenden Tiere bereits sämtlich wenigstens auf kurzen Strecken trainiert sind und also schon begriffen haben, um was es sich bei der Dressur handelt. Ist das nicht der Fall, so müssen auch die älteren Tauben genau in derselben oben beschriebenen Weise vordressiert werden.

Mit Tauben, welche schon früher Reisen gemacht haben, kann man dagegen die eigentliche Dressur direkt beginnen. Die Etappen sind hierbei ungefähr in folgenden räumlichen und zeitlichen Abständen festzusetzen:

1.	Tour	Entfernung	10	km	vom Schlage
2.	„ drei Tage später,	„	20	„	„ „
3.	„ „ „ „	„	35	„	„ „
4.	„ „ „ „	„	60	„	„ „
5.	„ „ „ „	„	90	„	„ „
6.	„ acht Tage später,	„	140	„	„ „
7.	„ „ „ „	„	200	„	„ „

8.	Tour,	acht	Tage	später,	Entfernung	260 km	vom	Schlage	
9.	„	„	„	„	„	350	„	„	„
10.	„	„	„	„	„	450	„	„	„
11.	„	vierzehn	Tage	später	„	600	„	„	„
12.	„	„	„	„	„	800—1000	„	„	

Tauben, welche schon längere Jahre und auf weiteren Strecken eingeübt sind, kann man ohne Gefahr einzelne Touren überschlagen lassen.

Einjährige, also im zweiten Jahre stehende Tiere dressiere man auf ungefähr 300 km, im dritten Jahre gehe man mit ihnen bis 500 km und erst im folgenden, wenn sie auf der Höhe ihrer Entwicklung stehen, lasse man sie an den großen Touren teilnehmen.

Der Beginn der Übungsfliegen der alten Tauben erfolgt am besten in der zweiten Hälfte des Mai. Die Witterung ist in der Zeit vorher in der Regel noch recht unbeständig, und alljährlich gehen Hunderte guter Tauben infolge des zu frühen Anfangstermines der Dressur verloren. Man bezähme seine Ungeduld oder beklage sich wenigstens nicht über die schlimmen Folgen seines Übereifers.

Betreffs der im Herbst geborenen Tauben sei dann noch bemerkt, daß dieselben im folgenden Jahre nicht mit den alten, sondern erst zusammen mit den jungen Tieren dressiert werden dürfen. Da die Mauserung derselben durch den Winter wenn nicht unterbrochen, so doch verzögert wird, so beginnt dieselbe gleich im Anfange des Frühjahres in schnellerem Tempo von neuem, sodaß solche Tiere, wenn sie mit den Alten zusammen ausgebildet werden, im allgemeinen zu stark mausern, um zu anhaltendem Fliegen tauglich zu sein.

Damit die Reisen sich glatt und ohne Störung abwickeln, ist es erforderlich, die einzelnen Auflaßtage ꝛc. mindestens vier Wochen vor Beginn der Fliegen genau festzusetzen. Ein Schema eines solchen „Reiseplanes", der jedem Beteiligten zugestellt werden muß und von dem nur abgewichen werden darf, wenn elementare Ereignisse dies nötig machen, zeigt uns die Tafel. V.

Wir haben uns bis jetzt mit der eigentlichen Dressur der Tauben beschäftigt; ich komme nun zu einer Reihe von Punkten, die zwar nicht unmittelbar, wohl aber mittelbar in enger Beziehung zu derselben stehen.

Zunächst sei nochmals darauf hingewiesen, daß natürlich nur kräftige Tauben zur Abrichtung geeignet sind. Schwächliche oder gar kranke Tiere sind für die Reisen unbrauchbar.

Eine weit größere Vorsicht als die Dressur der Täuber erfordert diejenige der Täubinnen. Der Umstand, daß Reise- und Brutzeit zeitlich sich nicht trennen lassen, macht eine individuelle Behandlung der Täubinnen erforderlich, oder der Schlag wird nach einigen Touren fast nur von Täubern bevölkert sein.

In erster Linie hüte man sich, Weibchen einzusetzen, welche im Begriff sind zu legen, „to send them with hard eggs", wie der Engländer sagt, sie mit harten Eiern, das heißt solchen, bei welchen die Schale sich schon bildet oder gebildet hat, auf die Reise zu schicken. Fast regelmäßig gehen sie alsdann verloren, da die Not sie unterwegs in fremde Schläge treibt. Man lasse die Taube daheim, bis sie gelegt hat, und überschlage getrost eine Tour.

Viele Liebhaber sind in dieser Beziehung viel zu ängstlich; denn so sehr es sich auch empfiehlt, die Tauben, besonders die jüngeren, an sämtlichen Fliegen teilnehmen zu lassen, so ist es doch wiederum verkehrt, sie unter nicht normalen Verhältnissen mitzusenden. Unter solchen Umständen ist es viel richtiger, eine Etappe zu überschlagen.

Auch wenige Tage vor und nach dem Ausschlüpfen der Jungen bleiben die Tauben am besten zu Hause. Die Gefahr einer Erkrankung derselben an der Kropffäule ist zwar, wie wir im vorigen Kapitel gesehen, nicht leicht zu befürchten; dabei ist jedoch angenommen, daß die Tauben in naturgemäßer Weise alle ihre körperlichen Bedürfnisse befriedigen können. Das ist ihnen aber weder im Korbe, noch auf der Reise im vollen Maße möglich.

Bei dieser Gelegenheit sei ferner daran erinnert, wie falsch es ist, die Körbe mit Tauben zu überfüllen. Beschmutztes Gefieder und Futter, die Unmöglichkeit, daß sämtliche Tiere an das Saufgefäß gelangen, fortwährendes Befehden derselben unter sich und in Verbindung damit verspätetes Heimkehren oder gänzliches Ausbleiben sind die unausbleiblichen Folgen. Je weniger Tauben im Korbe sind, desto besser. Hier im Hinblick auf die Reiseunkosten zu sparen versuchen, heißt sehr unüberlegt handeln.

Daß ferner Täuber und Tauben auf allen Touren, selbst schon

auf den kürzesten, getrennt werden müssen, bedarf wohl keiner weiteren Begründung.

Während ich davon abrate, kleine Junge fütternde Tauben einzusetzen, sind dieselben, sobald die Jungen größer geworden, schon aus dem Grunde gerade am besten zum Reisen geeignet, weil während dieser Zeit die Mauser verlangsamt, bezw. gehemmt wird und daher die Gefahr, daß die Tauben unterwegs eine ihrer Schlagfedern verlieren, nicht zu befürchten ist. Die daheim gebliebenen Jungen lege man, wenn man gezwungen ist, den Täuber sowohl wie die Taube reisen zu lassen, was zwar nicht empfehlenswert, doch nicht immer zu umgehen ist, entweder bis zu deren Rückkehr unter ein anderes Paar, ein Verfahren, welches das natürlichste und jedem anderen vorzuziehen ist, oder man füttere sie selbst, vorausgesetzt, daß sie schon so weit vorgeschritten sind, um hartes Futter vertragen zu können. Hierbei benutze man etwa zehn Stunden lang vorher in Wasser eingeweichte Bohnen, nehme das beispielsweise zwölf Tage alte Junge in die linke Hand, öffne den Schnabel mit Daumen und Zeigefinger und stecke ihm die Bohnen in den Schlund. Ein täglich zweimaliges Füttern genügt. Nach jeder Mahlzeit und ferner mindestens zweimal in der Zwischenzeit lasse man das Junge gehörig saufen; doch darf das Trinkwasser nicht zu kalt sein. Man wird sich wundern, wie die jungen, fast noch nackten Tiere zu trinken verstehen. Ich habe Junge auf diese Weise drei bis vier Tage hindurch gepflegt; die Entwicklung derselben war tadellos.

Damit die so vorübergehend verwaisten Tiere von den daheim gebliebenen alten Tauben nicht belästigt werden und auch nicht durch Kälte leiden, stelle man sie in einen möglichst gleichmäßig warmen Raum und bedecke sie überdies noch nötigen Falls, besonders des Nachts, mit Watte.

Da einzelne Tauben, sobald sie in irgend einer Weise beim Brüten gestört werden oder das Nest bei ihrer Rückkehr verändert finden, die Jungen bezw. die Eier verlassen, so ist dafür zu sorgen, daß sie bei ihrer Heimkunft alles, wie es vorher war, antreffen; Junge wie Eier sind daher rechtzeitig wieder an Ort und Stelle zu bringen. Geschieht dies nicht, so werden sie zu einer neuen Brut schreiten. Dadurch wird aber nicht nur ihre Kraft geschwächt, sondern auch

ihre Heimatsliebe und Anhänglichkeit an den Schlag gemindert; denn die Taube wird sich nur dort wohl fühlen, wo sie in ihren Lebensgewohnheiten nicht zu häufig gestört wird. Schon der Umstand, daß man gezwungen ist, sie wöchentlich mindestens einmal vom Schlage zu entfernen und auf die Reise zu schicken, wirkt gewiß nicht fördernd auf die Entwicklung und Erhaltung jenes Triebes nach der Heimat.

Bleibt eine Taube auf der Reise aus, so ist die verwitwete Ehehälfte, falls man auch diese reisen läßt, wieder anzupaaren, da ledige Tiere sich aus verschiedenen Gründen nicht zum Reisen eignen.

Eine Quelle großen Ärgers für den Züchter ist die üble Angewohnheit vieler Tauben, bei ihrer Heimkehr es sich auf dem Dache bequem zu machen, anstatt in den Schlag zu gehen. Da nützt denn kein Pfeifen und Locken; nachdem das durch den anstrengenden Flug in Wallung geratene Blut sich etwas beruhigt hat, läßt sich die Taube vielmehr häuslich auf dem Dache nieder, so daß alle Preise längst vergriffen sind, ehe sie sich herbeiläßt, hineinzumarschieren. Das ist so ziemlich das Unangenehmste, was einem Liebhaber passieren kann.

Ich habe schon eben gesagt, daß wir es hier mit einer „Angewohnheit" zu thun haben. Angewohnheiten soll man aber, wenn sie schlecht sind, nicht einwurzeln lassen, am allerwenigsten jedoch ihre Entwicklung, wie es von seiten vieler Liebhaber geschieht, geradezu begünstigen.

Allwöchentlich hatte ich unlängst bei einem Freunde Gelegenheit zu beobachten, wie derselbe seinen Tauben diese Unsitte direkt anerzog. Bei allen Übungsfliegen ließ er die zurückgebliebenen Tauben ungehindert hinausfliegen; diese lagerten sich dann auf den Ästen und im Gezweige eines in der Nähe des Schlages stehenden Akazienbaumes, und es war daher nur natürlich, daß die heimkehrenden Tiere sich bei ihnen niederließen. Diese einmal angenommene Angewohnheit, sich bei der Rückkehr zuerst draußen auszuruhen, wird die Taube selbstverständlich beim Preisfliegen nicht plötzlich ablegen.

Man lasse also aus diesem Grunde die nicht mitreisenden Tiere bei allen Vorflügen stets im Schlage und gewöhne so die heimkehrenden Tauben, welche, von Natur gesellig, die Gesellschaft der im Schlage befindlichen Gefährten und Gefährtinnen aufzusuchen sich beeilen werden, an das sofortige Betreten des Einlaufes.

Auch noch auf andere Weise kann der Züchter sie hierzu veranlassen. Er sorge nämlich dafür, daß die Tauben beim Greifen und Einsetzen nicht unnötigerweise erschreckt und abgehetzt werden. Man vergegenwärtige sich nur die in dieser Beziehung auf vielen Schlägen herrschende falsche Behandlung derselben. In Staubwolken gehüllt und in Schweiß gebadet, mit beschmutzten, ja zerrissenen Kleidern improvisiert ein solcher Liebhaber eine wilde Jagd, deren er sowohl wie seine Pfleglinge sich jedesmal noch längere Zeit mit Grausen erinnern.

Stellt man den Schlag in der von mir angegebenen Weise her, so läßt sich dieser Übelstand mit Leichtigkeit vermeiden. Man treibe die Tauben, soweit man sie nicht einfach vom Neste herunternehmen kann, sämtlich in die kleinere Abtheilung des Schlages und greife sie dann ruhig und ohne Hast. Versucht man sie in einem größeren Raume zu fangen, so werden sie in der Regel scheu und bleiben in Erinnerung an die ihnen widerfahrene Unbill bei ihrer Rückkehr draußen auf dem Dache. Auch ein Verdunkeln des Schlages durch dichte Vorhänge wird von vielen Liebhabern zur Anwendung gebracht. Ich selbst habe früher dieses System befolgt, ziehe jedoch aus verschiedenen Gründen das eben erwähnte vor.

Ebenso wie beim Einsetzen ist auch bei der Heimkunft der Taube stets ein Erschrecken derselben zu vermeiden. Man greife sie aus diesem Grunde niemals bei der Rückkehr von einer Vortour. Durch Anbringung eines praktischen, abstellbaren Ein- und Ausflugkastens sorge man ferner dafür, daß man sich ihrer beim Preisfliegen selbst ohne jede Schwierigkeit bemächtigen kann. Benutzt man bei der Konstatierung Gummiringe, so ziehe man der Taube diesen sachte vom Bein herunter und gebe ihr dann zur Beruhigung ihr Lieblingsfutter.

Bei der Heimkehr der Tauben von den Vortouren habe man immer einige Leckerbissen, beispielsweise Reis, für sie in Bereitschaft. Durch eine derartige liebevolle Behandlung werden die Tiere bald dreist und zutraulich, und sie werden sich dann dem Züchter durch schnelles Betreten des Schlages erkenntlich zeigen. Man hüte sich jedoch, von der Reise heimkehrende Tiere zu überfüttern.

Der bei den Tauben neben dem Gesicht am meisten ausgebildete Sinn ist das Gehör. Jeder weiß, daß er bei seiner Annäherung von den Tauben bei dem allerleisesten Geräusch gehört wird; selbst im Schlaf vernehmen sie noch den geringsten auffälligen Ton. Man vermeide aus diesem Grunde, sich bei ihrer Heimkehr durch irgend ein Geräusch bemerkbar zu machen. Erst wenn die Tauben Miene machen, draußen zu bleiben, locke man sie durch Pfeifen in den Schlag. Damit sie dieses Signal verstehen lernen, ist es gut, sie beim Füttern stets durch Pfeifen herbeizurufen.

Ich kenne Züchter, welche ihre Tauben so an dieses Signal gewöhnt haben, daß der ganze Schwarm beim ersten Pfiff sofort herbeieilt. Hat man seine Tauben auf diese Weise dressiert, so braucht man nicht zu befürchten, daß sie einem beim Preisfliegen Schwierigkeiten in dieser Hinsicht bereiten werden.

Von größter Wichtigkeit für eine sachgemäße Dressur ist auch die richtige Behandlung der Tauben beim Versand nach dem Auflaßorte und während ihres Aufenthaltes daselbst. Daher ist allen Vereinen dringend ans Herz zu legen, ihre Tauben durch einen mit unserem Sporte genau vertrauten Fachmann an Ort und Stelle bringen zu lassen.

Das Amt eines solchen Reisebegleiters ist kein leichtes, und nur Brieftaubenzüchter selbst besitzen die zu diesem Posten nötige Sachkenntnis.

Sobald die Tauben nach dem Bahnhofe geschafft sind, ist der Begleiter für sie verantwortlich. Er bleibe daher allezeit in ihrer Nähe, und wenn es ihm Ernst ist mit seiner Sache, muß er selbst die Nacht in dem Wagen, in welchem die Tauben sich befinden, zubringen und so lange dort bleiben, bis er und seine Pflegebefohlenen an ihrem Bestimmungsorte angekommen sind.

Besonders wachsam sei er auf den Bahnhöfen, auf welchen die Tauben umgeladen werden. Die Rücksichtslosigkeit, mit welcher vielfach die Transportkörbe seitens der Bahnbeamten beim Ein- und Ausladen behandelt werden, ist nicht selten die Ursache, daß Tiere selbst auf kurzen Touren trotz günstigen Wetters verloren gehen. Es ist klar, daß Tauben, falls sie auf irgend eine Weise unterwegs auf der Fahrt verletzt worden sind, in der Regel nicht im stande sein

werden, die Heimat zu erreichen, und dann auf der Rückreise ihren gefiederten und ungefiederten Feinden zum Opfer fallen.

Beträgt die Flugstrecke der Taube weniger als 200 km, so rate ich dazu, sie entweder am Abend vor dem Auflaßtage, oder falls sie erst an letzterem selbst ihren Bestimmungsort erreichen, gar nicht zu füttern, wohl aber zu tränken. Sie werden mit vollem Kropfe nicht nur schlechter fliegen, sondern auch bald wieder Durst haben. Da wird denn Wohlthat Plage! Was nützt ihnen der volle Magen bei brennendem Durst? Selbst auf größeren Touren füttere man sie mindestens eine Stunde vor dem Auflassen und gebe ihnen bequeme Gelegenheit, ihren Durst zu stillen.

Wittouck empfiehlt, den Tauben unterwegs nie mehr als 20 bis 30 g Futter pro Kopf und Tag verabreichen zu lassen. Auch ich halte diese Menge für vollkommen genügend. Er rät ferner, zur Hälfte Weizen und zur Hälfte Wicken zu geben, weil diese Körner, welche nicht groß sind, sich besser unter die Tauben verteilen, während Bohnen schnell von einigen Feinschmeckern und von denjenigen Tieren, die ihnen am nächsten sind, hinuntergeschluckt würden, und die anderen somit wenig oder gar nichts erhielten. Das dürfte gleichfalls zutreffen. Notwendig ist es außerdem, daß die Tauben das ihnen vorgeworfene Futter kennen, d. h. mit demselben schon häufiger gefüttert sind.

Die Befolgung aller dieser Punkte wird jedoch zu nichts nützen, wenn dabei die Beschaffenheit der Transportkörbe zu wünschen übrig läßt.

So wichtig wie ein gut eingerichteter Schlag für das Wohlbefinden der Tauben daheim ist, ebenso wichtig ist ein praktisch hergestellter Korb für die Reise, ist dieser doch bestimmt, jenen während der Dauer des Transportes nach Möglichkeit zu ersetzen.

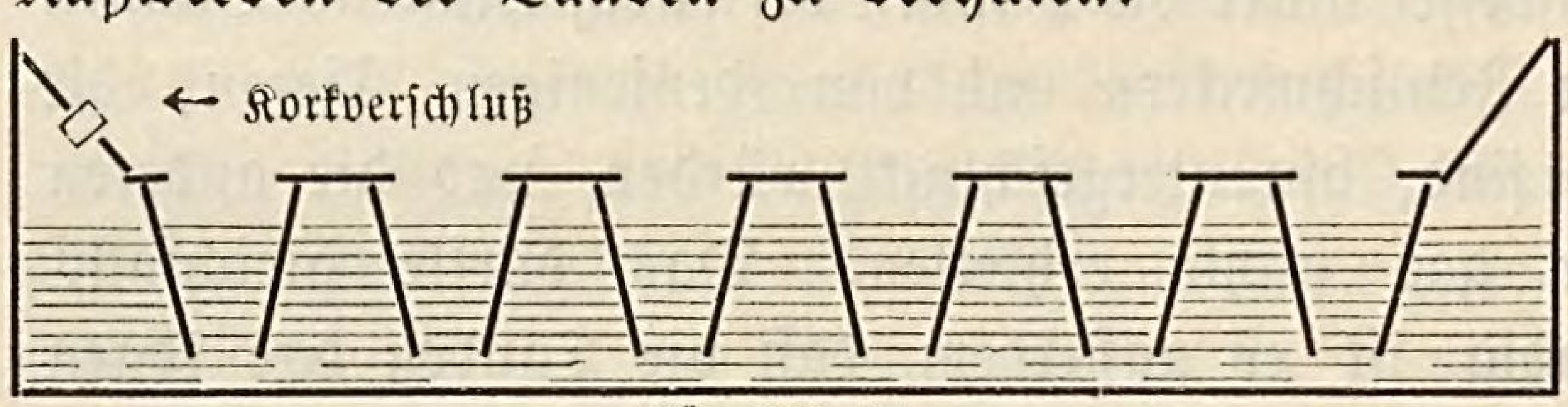
Die aus Rohr oder der Billigkeit halber auch aus Weiden hergestellten Reisekörbe besitzen im Allgemeinen eine Länge von 1,40 m, eine Breite von 0,80 m und eine Höhe von 0,30 m.

Die senkrecht stehenden und parallel laufenden Stäbe der Seiten- und Scheidewände müssen so weit von einander entfernt sein, daß die Tauben bequem den Kopf hindurchzustecken vermögen.

Sehr zweckmäßig ist es, die Körbe mit Ausnahme der aus Holz

oder Eisenblech hergestellten Klappe, die an der vorderen Längsseite anzubringen ist, mit Draht zu überspannen. Wie gut angelegte Schläge gegen Raubzeug gesichert sind, so müssen es auch die Körbe sein. Fast auf allen Bahnhöfen werden Katzen gehalten, und selbst wenn die Tauben unter Begleitung reisen, können ihnen jene doch unter Umständen gefährlich werden.

Jeder Korb ist mit einem Saufgefäß aus Zinkblech zu versehen. Bringt man dieses seitlich an, so ist auch an dieser Stelle das Drahtgeflecht fortzulassen, damit die Tauben bequem den Kopf zwischen die Stäbe hindurchstecken und saufen können. Zweckmäßig ist es, die Körbe durch zwei parallel laufende Reihen von Stäben in der Mitte zu teilen und zwischen sie durch eine Öffnung in der Hinterwand das Saufgefäß zu schieben. Den Boden dieses Zwischenraumes bekleidet man am Besten mit einer Platte aus Zinkblech. Niemals darf sich das Saufgefäß im Korbe selbst befinden, um jedes Naßwerden der Tauben zu verhüten!



Längsschnitt.



Querschnitt.

Werden die Tauben von einem Wärter transportiert, so entferne er während der Fahrt das Wasser aus den Gefäßen und tränke sie an den Haltestellen. Ist man dagegen gezwungen, die Tauben ohne Begleiter zu versenden, so empfehle ich, die Gefäße, um erforderlichen Falles das Wasser während der Fahrt darin lassen zu können, auf folgende Weise zu konstruieren:

Die geschlossene Oberfläche derselben versehe man mit einer Reihe von trichterförmigen Öffnungen, deren obere Mündungen einen nach innen überragenden Rand haben. Die Längs- und Querseiten des Gefäßes mache man etwas höher als dessen Oberfläche, sodaß diese nach unten gewölbt ist; die oberen äußeren Seitenränder sind überdies etwas nach innen gebogen. Durch die Erhöhung der Seitenwände gewinnt man im Gefäße einen Raum, nach welchem das Wasser, sobald der Korb schief gehalten wird, hinströmen kann. Den Längs- und Querschnitt eines solchen Gefäßes veranschaulichen die beiden vorstehenden Figuren.

Damit nun die Tauben bequem das Wasser zu erreichen vermögen, bringe man parallel mit der Scheidewand eine einige Centimeter von dieser und vom Boden des Korbes entfernte Leiste an, auf welche die Tauben beim Saufen hinauftreten, und von wo aus sie dann infolge ihres erhöhten Standpunktes leicht zum Wasser gelangen können.

Den Boden des Korbes lasse man dicht flechten und bedecke ihn mit starkem, tüchtig geöltem und mit einer starken Schnur eingefaßtem Segeltuch. Man nähe dieses aber nicht fest in den Korb, sondern befestige es nur mit Bändern an den vier Ecken. Nach jeder Tour ist es herauszunehmen und rein zu waschen. Auf diese Weise hat man stets saubere Körbe.

Das Einfassen des Tuches mit einer starken, etwa 2 cm dicken Schnur hat den Zweck, das Herausfallen des Streumaterials, mit welchem der Boden der Körbe während der Reise zu bedecken ist, zu verhindern. Man verwendet hierzu bald Gerberlohe, bald Häcksel oder Sägespäne. Ich kann aus eigener Erfahrung die Benutzung von weißem, nicht zu trockenem Sand aufs wärmste empfehlen.

Praktisch ist es, die Leinwand nicht ganz bis an die Wand, welche das Trinkgefäß vom Inneren des Korbes trennt, auszuspannen, sondern zwischen dem Tuch und der Scheidewand einen ca. 3 cm breiten freien Raum zu lassen, an dem überdies das Flechtwerk des Bodens zu durchbrechen ist. Auf diese Weise kann überspritzendes Wasser unter keinen Umständen in den Korb hineinfließen.

Sind die Körbe in zwei Teile geteilt, so bringe man auch eine Doppelklappe an, deren beide Hälften man vermittelst eines Knebels erforderlichen Falles, z. B. beim Auflassen der Tauben, zu einem Ganzen verbindet. Man erreicht durch diese Zweiteilung der Klappe, daß man beim Einsetzen der Tauben nicht auf beide Abteilungen des Korbes zu achten braucht, um ein Entweichen jener zu verhindern.

Die Durchteilung der Körbe ist besonders noch kleineren Vereinen anzuraten, da Täuber und Tauben auf dem Transporte getrennt sitzen müssen und bei weiteren Touren öfters sämtliche Tauben in einem Korbe untergebracht werden können.

Den Abschluß der Dressur bilden die Preisfliegen. Der Tag, an dem das Hauptwettfliegen stattfindet, ist für den echten Brief-

taubenzüchter der wichtigste des ganzen Jahres. An ihm soll es sich entscheiden, was seine Tauben leisten und ob sie diejenigen seiner Konkurrenten zu überflügeln im stande sind.

Die Festsetzung dieses so sehnsuchtsvoll herbeigesehnten und doch so manche Enttäuschung bringenden Tages geschieht gleichzeitig mit der Aufstellung des gesamten Reiseplanes, also schon im Frühjahre. Zu gleicher Zeit sind bereits dann die Grundsätze, nach welchen die Preise vergeben werden sollen, genau zu formulieren und zu buchen.

Nichts erscheint auf den ersten Blick einfacher, als derartige Bestimmungen zu treffen, und doch ist kaum etwas schwieriger, als hierbei eine allen Mitgliedern zusagende Norm zu finden.

Voraussetzung bei allen diesen Abmachungen ist, wie gesagt, daß dieselben schon vor Beginn der Übungsfliegen festgelegt werden, damit jeder weiß, worauf es in erster Linie bei der Konkurrenz um die Preise ankommt, und sich hinsichtlich der Anzahl und Auswahl der Tauben entsprechend einrichten kann.

Würde es sich einzig und allein um Satzpreise handeln, zu welchen die einzelnen Liebhaber eine zu der Anzahl der von ihnen gesetzten Tauben in gleichem Verhältnis stehende Summe beigesteuert haben, so wäre die Sache ja am Ende ziemlich einfach; denn nach meinem Dafürhalten müssen alsdann die Preise unbedingt in derselben Reihenfolge, wie die Tauben angekommen sind, ohne jede weitere Beschränkung zur Verteilung gelangen, nur daß es jedem Verein freisteht, die einzelnen Preise verschieden hoch zu bemessen.

Komplizierter ist die Sache dagegen, sobald es sich nicht um Satzpreise, sondern um Klubpreise handelt, da die Unkosten hierfür aus der Vereinskasse gedeckt werden und also jedes Mitglied zu deren Beschaffung eine gleich große Summe beigetragen hat, folglich aber auch alle gleiche Gewinnchancen beanspruchen. Falls hier keine besonderen Bestimmungen getroffen werden, hat naturgemäß derjenige, welcher viele Tauben einsetzt, größere Aussicht, diese Preise zu erhalten, als jemand, der nur mit einer kleinen Anzahl Tauben konkurriert.

Sowohl hinsichtlich dieser Klubpreise, als auch aller anderweitig gestifteten Ehrenpreise empfehle ich das System des Serienfliegens. Jedes Mitglied bestimmt beim Einsetzen zur Preistour beispielsweise zehn Tauben; nur diese konkurrieren, und auf Grund der erzielten

Procentsätze werden die Preise der Reihe nach vergeben. Bei gleichen Prozentsätzen entscheidet dann die erzielte Durchschnittsfluggeschwindigkeit. Daß auf solche Weise niemand mehr als einen dieser Ehrenpreise gewinnen kann, halte ich für durchaus richtig.

Damit man in der Lage ist, zu konstatieren, ob eine als zurückgekehrt gemeldete Taube wirklich die angegebene Leistung ausgeführt hat, werden sämtliche Tauben beim Einsetzen zu dem eigentlichen Wettfliegen von unbeteiligter Seite gestempelt oder durch nummerierte Gummiringe, die den Tauben um die Beine gelegt werden, markiert. Die Tiere sind dann bei ihrer Rückkehr sofort auf dem kürzesten Wege nach demjenigen Orte, gewöhnlich dem Vereinslokale, hinzuschaffen, an welchem eine aus unparteiischen, also auf keinen Fall beim Wettfliegen beteiligten Herren gebildete Kommission den Zeitpunkt, an welchem ihr die einzelnen Tauben vorgezeigt sind, desgleichen die Markierungsnummern genau registriert. Der Überbringer der Tauben darf den Weg nur zu Fuß zurücklegen, falls nicht direkt besondere Vereinbarungen getroffen sind.

Die mit dem Transporte der Tauben nach dem Konstatierungslokale verfließende Zeit wird den einzelnen Eigentümern gut geschrieben. In Belgien ist es üblich, für sechs Meter eine Sekunde zu vergüten; ich halte diese Berechnung für zweckmäßig.

Ein glatt verlaufendes Preisfliegen dient mehr als alles andere zur Hebung unseres Sportes. Man sorge daher für unparteiische und rechtzeitige Regelung aller wichtigen, dabei in Frage kommenden Punkte.

Kapitel 7.

Die Herbst- und Winterzeit.

Die Herbst- und Winterzeit ist die tote Saison, doch bedürfen die Tauben alsdann genau derselben Pflege wie in den übrigen Jahreszeiten. Der Herbst ist die Zeit, in welcher sich die Hauptmauser der Tauben vollzieht, und im Winter muß man den Tauben schon wegen der unbeständigen Witterung und des fortwährenden Temperaturwechsels besondere Aufmerksamkeit schenken. Unter Mauserung versteht man bekanntlich die alljährlich sich wiederholende Abstoßung und Erneuerung veralteter Gewebsbestandteile. Nicht bloß die Vögel machen eine Mauser durch, indem sie ihr altes Federkleid durch ein neues ersetzen, sondern auch bei vielen anderen Tieren können wir ähnliche Processe beobachten, wie bei den Schlangen die Häutung, den Hirschen das Abwerfen des Geweihes und bei vielen Säugetieren die Haarung. Auch beim Menschen vollzieht sich in gewissem Sinne eine Mauserung, da sich beständig Teile der Oberhaut ablösen und durch Neubildungen ersetzt werden.

Wir haben es hier also mit einem bei vielen Geschöpfen regelmäßig wiederkehrenden Processe zu thun, und es ist daher nicht richtig, wenn man, wie beispielsweise Gigot in seiner Science Colombophile (cf. p. 55), von der Mauser als von einer Krankheit spricht. Krankheiten sind Störungen im Organismus, Unterbrechungen der regelmäßigen Thätigkeit desselben; sie bilden Ausnahmezustände und sind unberechenbar im Entstehen und Verlauf. Die Mauser hingegen vollzieht sich nach bestimmten Gesetzen, kehrt regelmäßig wieder und ist ein notwendiges Glied in der Kette, welche das Räderwerk des tierischen Organismus vieler Geschöpfe in Bewegung hält.

Nun ist jedoch leicht erklärlich, aus welchem Grunde die Mauser vielfach als eine Krankheit angesehen wird. Die Erneuerung des Gefieders nimmt, das bedarf wohl keiner besonderen Begründung, die körperlichen Kräfte in hohem Grade in Anspruch; werden diese dann auf irgend eine Weise, z. B. durch Krankheiten gleichzeitig absorbiert, so kann es kommen, daß der Körper nicht mehr im stande ist, der Krankheit energisch Widerstand zu leisten. Die Folge davon ist, daß während der Mauserzeit fast alle Krankheiten leicht einen bösartigeren Charakter annehmen als zu anderen Zeiten. Die Kräfte des Körpers sind eben anderweitig engagiert, und dieser kann sich daher heimtückischer Krankheitsanfälle nicht so leicht erwehren wie sonst.

Um der Taube das Überstehen der Mauser zu erleichtern, soll man ihre Kräfte in jeder Hinsicht schonen, sie also vor allem am Nisten hindern und demgemäß die Nistkasten entweder ganz aus dem Schlage entfernen oder sie schließen oder auch, wie im Kapitel 2 ausgeführt ist, die einzelnen Böden der Nistfächer schräge legen. Das hat spätestens Ende September zu geschehen.

Wenn den Tauben so jede Gelegenheit zum Brüten genommen und ihnen überdies gutes, kräftiges Futter, allerdings nicht im Übermaß, verabfolgt wird, so werden sie die Mauser mit Leichtigkeit überstehen.

Bei den alten Tauben beginnt dieselbe schon im Frühjahre mit dem Ausfallen der kürzesten der zehn großen Schwungfedern, der Schwingen erster Ordnung. Nach etwa einem Monat verliert die Taube die zweite, während die erste bereits ihre volle Größe wieder erreicht hat; die dritte kommt an die Reihe, sobald die zweite ungefähr halb ausgewachsen ist. Wittouck hebt mit Recht hervor, daß der weitere Verlauf der Mauser je nach den Zuchtverhältnissen, der Kraft und der Gesundheit der Tauben verschieden ist. Die Mauserung differiert deshalb mehr oder weniger bei allen Tauben; denn beispielsweise wird bei den Alten, welche Junge füttern, die Mauser in der Regel so lange unterbrochen, bis die Jungen für sich selbst sorgen können. Da nun bei fast jedem Taubenpaare die Zuchtverhältnisse verschieden sind, so folgt daraus, daß auch bei der Mauser Unterschiede zu Tage treten werden.

Nachdem ungefähr fünf Schwungfedern ausgefallen sind, dehnt sich die Mauser auch auf die am Armknochen und der Schulter

befestigten Federn aus; es kommen jetzt die Deckfedern der Flügel an die Reihe, und nach einigen Tagen wird die Mauser eine allgemeine.

Der Schwanz besteht aus ebenso vielen Federn, als die Tauben Schwingen zweiter Ordnung besitzen, nämlich aus zwölf, die man Steuerfedern nennt. Die Mauser desselben beginnt gewöhnlich, wenn die Flügel sieben oder acht große Federn verloren haben. Zuerst fallen die beiden Federn aus, welche unmittelbar neben den mittleren Steuerfedern sitzen; dann kommen die Mittelfedern selbst an die Reihe, hierauf erneuert sich die vierte, darnach die dritte Feder, von außen gezählt; jetzt folgt die äußerste und dann, also zuletzt, die daneben sitzende zweitäußerste.

Auch darin pflichte ich Wittouck bei, wenn er ausführt, daß die Mauser der jungen Tauben, ebenso wie die der alten, von der Zeit ihrer Geburt, den sanitären Verhältnissen, in welchen sie sich befinden, der Pflege ihrer Gesundheit und der Nahrung, welche man ihnen giebt, abhängig ist. Er bemerkt dann weiter: „Die jungen, im Anfang des Jahres geborenen Tauben machen vorläufig eine partielle Mauser der Kopf- und Halsfedern durch, um später im Herbst völlig auszumausern. Ebenso wird es bei den jungen Tieren sein, die erst Ende Juli das Nest verlassen, falls sie gut genährt werden, eine gute Gesundheit besitzen und nicht züchten. Die erst nach dem August geborenen Jungen mausern nur unvollständig und behalten einige Schwungfedern erster Ordnung und mehrere Steuerfedern bis zum Sommer des folgenden Jahres. Diese Federn haben eine mattere Färbung als die neuen und sind nicht so sehr entwickelt“.

„Die wirkliche Mauser sowohl bei den alten Tauben wie bei den Frühjahrsjungen vollzieht sich erst im Herbst. Sie verändert eigentlich nicht die Farbe des Gefieders, aber die neuen Federn sind lebhafter gefärbt, länger und breiter als die alten. Eine junge Taube ist erst, nachdem sie vollkommen ausgemausert, völlig entwickelt“.

Man hüte sich, bei spät geborenen Jungen diejenigen Federn, deren Mauserung durch den Winter unterbrochen wird, auszuziehen, da es in diesem Falle häufig vorkommt, daß überhaupt keine Feder nachwächst, und die Tauben also durch ein derartiges Verfahren leicht für immer eine Schwungfeder einbüßen, folglich zum Reisen untauglich sind. Es versteht sich bei den von mir entwickelten Grundsätzen von

selbst, daß ich von allen derartigen Kunstgriffen principiell abrate. Will man im Hinblick auf die Reisen ein allzu frühzeitiges Beginnen der Mauser verhindern, so setze man seine Tauben möglichst spät im Frühjahre zusammen; damit verstößt man nicht gegen die Naturgesetze. Alle künstlichen Mittel aber, die Mauserung zu beschleunigen oder zu verlangsamen, sind meiner Ansicht nach aufs entschiedenste zu verwerfen.

Um bequem kontrollieren zu können, ob eine Taube vollständig ausmausert, schneide ich nach den Reisen bei sämtlichen Tieren die Spitzen der äußersten Schwungfedern ca. einen Centimeter lang ab.

Nach der Periode der Mauserung, der Herbstzeit, folgt dann mit dem Winter die Zeit der Ruhe. Man beginne und beschließe dieselbe, wie ich schon im Kapitel über „die Haltung und Pflege im allgemeinen" ausgeführt habe, mit einer eingehenden Reinigung des ganzen Schlages. Auch von der Ernährung im Winter habe ich dort schon kurz gesprochen. Ein zweimaliges Füttern genügt im Winter. Da man verhüten muß, daß die Tauben während desselben legen, so ist das Futterquantum je nach der Beschaffenheit des Wetters bald zu vergrößern, bald zu verringern. Bei heftiger Kälte füttere man kräftig, bei milder Temperatur gebe man nur soviel Futter, wie irgend notwendig ist. Sobald man bemerkt, daß einzelne Tiere mutig werden, verkleinere man die Mahlzeiten. Auf die Weise kann man die Tauben leicht so halten, daß der Geschlechtstrieb sich nicht zur Unzeit bemerkbar macht. Voraussetzung ist dabei, daß man sich auch in den Wintermonaten mit seinen Tauben täglich einige Zeit beschäftigt und sie beobachtet.

Über die Frage, ob und wann es sich empfiehlt, die Täuber und Täubinnen im Winter zu trennen, gehen die Meinungen auseinander. Ich stehe auf dem Standpunkte, daß ich bei strengen Wintern die Tauben erst gegen Ende des Januar, also ungefähr sechs Wochen vor Beginn der Zucht, auseinander zu nehmen rate. Ist der Winter dagegen milde, so trenne ich schon zu Anfang Januar; Täuber und Tauben lasse ich abwechselnd einen Tag um den anderen ausfliegen.

Auch wenn die Geschlechter getrennt sind, ist der Geschlechtstrieb der Tauben durch zweckmäßiges Füttern nach Möglichkeit zurückzuhalten, da sonst die Täubinnen trotzdem zum Legen schreiten würden.

In den letzten zwei bis drei Wochen vor dem Wiederzusammensetzen der Paare vergrößere man nach und nach wieder das tägliche Futterquantum, ohne jedoch die Tauben zu überfüttern. Außerdem ist es notwendig, während der letzten vierzehn Tage die Täubinnen im Schlage zu halten, da sie, paarungslustig geworden, sich sonst nicht scheuen würden, mit des Nachbars Täubern Liebesverhältnisse anzuknüpfen, und so wider unsern Willen neues Blut in den Schlag einführen.

Unterläßt man das Trennen, so werden die Tauben, hauptsächlich wenn der Februar milde ist, trotz aller Diät zu früh mit dem Brüten beginnen.

Gigot vertritt die Anschauung (cf. La Science colombophile p. 62 ff.), daß man die Tauben gegen Mitte August trennen muß, damit die Mauser einen ungestörten Verlauf nimmt. Im November, wenn die Tauben ausgemausert, soll man für einige Tage den Täubern die Freiheit geben, nicht aber den Täubinnen, da diese leicht untreu werden und dem Schlag den Rücken kehren könnten. Vom Anfang Dezember an sind dann seiner Ansicht nach alle Tauben, die im nächsten Jahre reisen sollen, bis zum 15. März, dem Zeitpunkt der Wiedervereinigung der beiden Geschlechter, eingesperrt zu halten.

Ich halte eine solche Behandlung für durchaus verkehrt. Werden die Tauben fast ein halbes Jahr festgesetzt, so leidet meines Erachtens ihre Flugkraft in bedenklichem Grade, da Gigots Behauptung nicht richtig ist, daß die Tauben während der Mauser- und Winterzeit fast gar nicht fliegen. Nimmt die Mauserung einen normalen Verlauf, so merkt man den Tauben die Verringerung ihres Flugvermögens nur auf kurze Zeit an, und auch im Winter unternehmen sie täglich ihre Flüge. Das von Gigot befürwortete System ist gekünstelt und steht allzusehr mit den Lebensgewohnheiten der Tauben in Widerspruch. Die wilde Taube hat noch mit Nahrungsmangel zu kämpfen und gedeiht trotzdem. Ich rate daher, die Freiheitsbeschränkung nicht über Gebühr auszudehnen. Selbstverständlich darf man die Tauben während der Hauptmauserzeit nicht zum Fliegen zwingen.

Kapitel 8.

Das Orientierungsvermögen.

Hochinteressant, aber äußerst schwierig zu beantworten, ist die Frage, auf welche Weise sich die Brieftauben orientieren, wie sie es fertig bringen, auf Entfernungen von 1000 km und mehr die Heimat wiederzufinden, eine Frage, die nicht nur theoretische Bedeutung besitzt, sondern deren Beantwortung auch in praktischer Hinsicht von größter Wichtigkeit für unsern Sport sein dürfte, vermögen wir doch erst dann, wenn wir sämtliche die Tauben beim Heimfluge leitenden Faktoren kennen, die Dressur derselben in wirklich sachgemäßer Weise zu betreiben.

Wir sind nur im stande, soviel von der Welt zu erfahren, als uns die Sinnesorgane von derselben mitteilen. Dieses Gesetz gilt auch in Bezug auf die Tiere, und aus diesem Grunde sind die Tauben bei ihren Reisen einzig und allein auf ihre Sinneswahrnehmungen, bezw. auf ihre hierauf basierenden Reflexionen angewiesen.

Es würde nun die Frage entstehen, durch welchen oder durch welche der Sinne die Tauben auf der Reise vorwiegend geleitet werden und ob außer den bekannten fünf Sinnen etwa noch ein anderer, beispielsweise der sogenannte Magnetsinn, bei der Orientierung der Tauben eine Rolle spielt.

Sobald uns nämlich unsere fünf Sinnesorgane zur Erklärung irgend welcher Wahrnehmungen nicht auszureichen scheinen, sind wir geneigt, die Existenz uns unbekannter Organe anzunehmen, obwohl wir dadurch im allgemeinen nichts erreichen und nur eine Unbekannte einführen, mit der wir ebenso wenig etwas anzufangen wissen wie mit der zu erklärenden Thatsache selbst.

Die Unhaltbarkeit der Theorie, daß die Brieftauben sich auf Grund magnetischer oder elektrischer Einflüsse orientieren, ist von Rodenbach durch eine Reihe von Experimenten in überzeugender Weise nachgewiesen, desgleichen die Unrichtigkeit aller Annahmen, welche das Orientierungsvermögen mit instinktiven Anlagen in Verbindung bringen.

In seinem bekannten Werke: „Der belgische Brieftaubensport“ (vergl. meine Übersetzung desselben in der „Zeitschrift für Brieftaubenkunde“ Jahrg. 1895 Nr. 33—37) heißt es in Bezug hierauf:

„Erstes Experiment. Im Interesse der Wissenschaft habe ich eine Brieftaube geblendet. Zunächst einäugig gemacht, änderte dieselbe wenig oder gar nicht ihre Lebensweise. Sie trank, aß, flog und züchtete wie die übrigen Tauben, nur machte ich die Wahrnehmung, daß sie langsamer von den Reisen zurückkehrte und beim Fliegen den Kopf sichtlich nach der linken Seite drehte, ich hatte nämlich die Operation mit dem linken Auge angefangen. Einige Zeit nachher machte ich das Tierchen völlig blind (es handelt sich um eine Täubin); die anderen Sinne blieben jedoch unberührt. Nun aber änderte sich alles. Die Blinde blieb einige Tage lang so in Unthätigkeit, daß ich genötigt war, sie täglich zwei- bis dreimal vor den Futternapf und das Saufgefäß zu setzen. Endlich fand sie jedoch ganz leicht auch ohne meine Hülfe Futter und Wasser. Da sie in den besten Jahren war und unthätig immer auf demselben Flecke saß, so wurde sie fett wie ein Masthühnchen und im höchsten Grade liebestoll. Bekanntlich ist bei den Tauben der Geschlechtstrieb stark entwickelt; und seltsam ist es, daß das Blenden ihre Munterkeit und vielleicht auch ihr Liebesbedürfnis vergrößerte. Ohne sich anzupaaren, duldete sie die Annäherung der Täuber“.

„Wir kommen jetzt zum wesentlichsten Teile des Experimentes. Es handelte sich darum, unsere interessante, des Augenlichts beraubte Taube zu dressieren. Zu diesem Zwecke setzte ich sie zunächst auf das Anflugbrett außen vor dem Schlage. Sie blieb dort einige Augenblicke; als sie dann das Rucksen der Täuber, welche im Schlage waren, hörte, wandte sie sich kurz um und ging wieder, rechts und links anstoßend, in den Schlag zurück. Am folgenden Tage derselbe Versuch und dasselbe Resultat, aber mit geringerem Anstoßen, da

sie sich ohne Zweifel der am Tage zuvor gemachten Erfahrungen erinnerte. Am dritten Tage ließ ich sie einige Schritte vom Schlage entfernt fliegen. Man wird es begreifen, daß die Rückkehr jetzt schwieriger war. Ohne Kreise zu ziehen, flog sie auf, und wahrscheinlich durch ihr Gehör geleitet, ließ sie sich auf das Dach nieder, auf dem andere Tauben umherflogen und girrten. Ich verzichte darauf, alle unvorhergesehenen Fälle und Hindernisse, welche der Taube in den Weg traten, alle Mittel und Wege, die sie benutzte, und alle Anstrengungen, welche sie zwei ganze Tage lang machte, um in den Schlag zurückzukehren, hier zu beschreiben. In ihren Leiden flog sie nach allen Richtungen hin um ihre Wohnung, gegen Hindernisse und ins Leere hinein, und entfaltete mit einem Wort ihre ganze Intelligenz, bis sie endlich den Schlag erreichte und, einem rucksenden Täuber folgend, ins Innere gelangte".

„Einige Tage nachher nahm ich sie mit ins freie Feld, etwa zehn Minuten vom Schlag. Jetzt kam die Entscheidung. Obgleich ich sie in der Richtung des Schlages hielt und losließ (nach Norden hin), flog sie wie früher in aufsteigender Linie empor, ohne Kreise zu beschreiben, ebenso wie die geblendeten Buchfinken, denen man die Freiheit giebt, schlug dann eine direkt entgegengesetzte Richtung (nach Süden hin) ein, in unregelmäßigen Bewegungen und fast in gerader Linie weiterfliegend. Das arme Thier verschwand und verirrte sich, und ich habe es leider nie wiedergesehen".

„Zweites Experiment. Das Wetter war kalt, ruhig und ohne Nebel, Schneemassen bedeckten die Erde und hatten die Dächer weiß gemacht. Gegen 10 Uhr morgens wurden sechs alte Tauben in südlicher Richtung auf eine Entfernung von 30 km (sechs belg. Meilen) aufgelassen. Nicht eine einzige kam an demselben Tage zurück. Man sah sie beständig unschlüssig umherkreisen, in mäßiger Höhe die Gegend untersuchend. Zwei schlugen endlich die Richtung nach Südosten ein, eine dritte ging in einen fremden Schlag und wurde später zurückgesandt; die drei anderen, welche bald flogen, bald sich ausruhten, verließen die Stelle nicht, an welcher sie in Freiheit gesetzt waren. Erst am Nachmittag des folgenden Tages, als der Wind schon die Dächer reingefegt hatte, und der Schnee, welcher die Erde bedeckte, teilweise geschmolzen war, kamen zwei Tauben

auf dem Schlage an, von Müdigkeit und Hunger entkräftet; am dritten Tage kamen noch zwei andere ausgehungert zurück. Was die sechste anbetrifft, so verirrte sie sich auf Nimmerwiedersehen".

„Drittes Experiment. Ein dichter Nebel verdunkelte den Himmel und schwebte über der Erde. Bei diesem trüben Wetter wurden etwa zehn gute Tauben von Norden nach Süden geschickt und 50 km von ihrer Wohnung entfernt in Freiheit gesetzt. Die erste, welche nach Westen zu abflog, gebrauchte 3 Stunden 22 Minuten, um diese geringe Entfernung zurückzulegen; zwei andere ungefähr 4 Stunden, und die letzten kamen erst am Nachmittag zurück, als der Nebel schon fast vollständig verschwunden war".

Viertes Experiment. Wenige Tage nach dem dritten Versuch wurden dieselben Tauben bei klarem Wetter und günstigem Winde am gleichen Orte von neuem aufgelassen; die meisten machten die Reise schnell, das heißt in ungefähr 45 Minuten, es verspätete sich keine einzige".

„Fünftes Experiment. Es war Nacht, der Wind wehte von Norden und eine tiefe Dunkelheit bedeckte die Erde. Fünf Tauben wurden in südlicher Richtung einen Kilometer vom Schlage entfernt aufgelassen. Keine einzige kam während der Nacht nach Hause; vier kehrten am folgenden Vormittag und die fünfte überhaupt nicht zurück. Sie waren einzeln und vorsichtigerweise in nördlicher Richtung aufgelassen".

„Sechstes Experiment. Bei demselben benutzte ich vier ältere Tauben, die dreimal bei hellem Mondschein zunächst auf 500 m, dann auf einen Kilometer und schließlich auf zwei Kilometer Entfernung aufgelassen wurden. Jedesmal fanden sie den Schlag leicht und schnell wieder, jedoch mit dem Unterschiede, daß sie sich das erste Mal auf das Dach setzten und erst, als es Tag wurde, in den Schlag gingen, weil im Augenblick der Rückkehr der Mondschein nicht auf den Ausflug fiel und dieser somit dunkel war. Zur Bekräftigung meiner Ausführungen erwähne ich noch die nächtlichen Wettflüge, welche gleichfalls beim Mondschein am 11. und 18. Januar 1873 in Lüttich stattfanden. Beim ersten dieser von der Gesellschaft „Les Amis Réunis" veranstalteten Fliegen erfolgte das Auflassen abends 9 Uhr 20 Minuten in einer Entfernung von ungefähr 6 km von

Lüttich. Es beteiligten sich 35 Tauben an diesem Wettkampfe; die Gewinnerin des ersten Preises machte die Reise in sechs Minuten, eine Leistung, die in Anbetracht eines nächtlichen Fluges nicht schlecht ist".

Angesichts dieser Thatsache kommt Rodenbach zu dem Schluß, daß sich die Brieftauben in erster Linie vermöge der wunderbaren Entwicklung des Gesichtssinnes orientieren, und ich glaube, daß man ihm hierin unbedingt beipflichten kann; ja, nach meinem Dafürhalten spielt das Auge noch eine weit größere Rolle bei der Orientierung, als bisher selbst von den extremsten Anhängern dieser Theorie angenommen wurde.

Die Gegner derselben berufen sich hauptsächlich auf die Kugelgestalt der Erde, die es den Tauben unmöglich mache, von einem Auflaßorte zu sehen. „Wegen der Erdkrümmung müßte eine Taube, um 100 km weit zu sehen, bis zu einer Höhe von 785 m emporsteigen" (La Perre de Roo „Le pigeon messager" p. 202).

Das thut nun allerdings die Brieftaube nicht, und der Ansicht Zieglers*): „Wenn sich die Tauben in eine Höhe von 1000 bis 1500 m erheben, so sehen sie die Gegend wie eine Landkarte unter sich, und ferne Gebirge von mehr oder weniger charakteristischer Form (z. B. die Alpen) begrenzen den Horizont" kann ich aus dem Grunde nicht beipflichten, weil nach allen bisherigen übereinstimmenden Beobachtungen die Tauben nicht über 300 m emporsteigen und in den weitaus meisten Fällen sich viel niedriger halten. Nun ist es aber meines Erachtens auch durchaus nicht notwendig, daß sie sich, um sich durch das Gesicht zu orientieren, zu solchen Höhen aufschwingen. Man hat nämlich bisher stets übersehen, daß sie nur den halben Weg von einem Auflaßorte zum anderen zu überschauen brauchen, da ihnen die eine Hälfte desselben schon von dem vorhergehenden Auflassen her bekannt ist.

Wie sich leicht mathematisch berechnen läßt, sehen die Tauben von einer Höhe von 100 m auf eine Entfernung von 35 km. Einen von der Erdoberfläche sich nicht abhebenden Gegenstand

---

*) „Die Geschwindigkeiten der Brieftauben" von Professor Dr. Hr. E. Ziegler, Freiburg i. B., veröffentlicht in den Zoologisch. Jahrbüchern, Abteil. für Systematik, Geographie u. Biologie der Tiere, X. Band 1897, p. 238—257, desgl. im Separatabdruck erschienen im Verlag von G. Fischer, Jena.

vermögen sie alsdann auf eine weitere Distanz nicht zu erblicken. Dagegen sind sie, fernsichtiges Wetter vorausgesetzt, im stande, 2×35 km entfernte Objekte, beispielsweise Höhenzüge zu erkennen, die sich über 100 m von der Erdoberfläche erheben. Befindet sich also in C (siehe Tafel VI Fig. 1) oder dessen Nähe ein Hügel von 150 m, so sehen sie denselben, wenn sie in dem 70 km entfernt liegenden Orte B aufgelassen werden und 100 m hoch steigen, in einer Größe von 50 m. Jede Bodenerhebung hat im allgemeinen eine charakteristische Gestalt, die sich dem Auge der Tauben einprägen wird, sodaß sie beim nächsten Auflassen im Orte D, den ich auf eine weitere Distanz von 2×35 km vom Berge C annehme, letzteren wiederum als Erhebung von 50 m zu Gesicht bekommen und erkennen werden. Es ist ihnen so ein fester Punkt gegeben, nach dem sie sich richten können, dem sie zustreben werden und von wo aus sie dann bekannte Orte erblicken.

Es ist also durchaus nicht notwendig, daß die Tauben von Auflaßort zu Auflaßort sehen, es genügt, wenn sie einen Gegenstand erblicken, den sie beim vorhergehenden Auflassen rückwärts oder auch seitlich wahrgenommen haben. Denn die Sache liegt noch insofern günstiger für die Taube, als sie von oben nicht bloß vor- und rückwärts, sondern nach allen Seiten hin sieht und vom Auflaßorte B (siehe Tafel VI Fig. 2) auch die Berge C_1 und C_2 erblicken und ihrem Gedächtnisse einprägen wird. Derartige Erhebungen weist in mehr oder minder großer Anzahl jede Landschaft auf. Kommt dann eine Taube aus irgend einer Ursache in eine solche Richtung, so ist sie immer noch in der Lage, sich mit Hülfe der Hügel C_1 und C_2 zurechtzufinden.

Erhebt sich die Taube auf 100 m, so beherrscht sie mithin schon ein recht weites Gebiet. Liegt die Anhöhe C gerade in der Mitte zwischen den beiden Auflaßpunkten B und D, so würde die Entfernung zwischen diesen 140 km betragen können.

Ich habe absichtlich niedrige Zahlen gewählt. Häufig werden die Tauben höher steigen als 100 m und in der Regel auch höher als 150 m liegende Punkte als Orientirungsmerkmale zur Verfügung haben. Bei einem 200 m hohen Fluge sehen sie z. B. 50 km weit; Hügel von mehr als 200 m Höhe würden sie demnach noch auf eine

Distanz von 100 km wahrnehmen, und angenommen die Erhebungen befänden sich ungefähr in der Mitte zwischen beiden Auflaßorten, so vermöchten sich die Tauben auf 200 km Entfernung zu orientieren. Hohe Berge bieten daher sehr gute Orientierungsmerkmale. Von der Spitze des 1140 m hohen Brockens hat man eine Gesichtsweite von rund 120 km. Die Tauben werden denselben also schon in dieser Entfernung, selbst wenn sie nur 100 m hoch steigen, als stattlichen Berg wahrnehmen, besonders sobald sie von der östlichen Seite her anfliegen, da hier der Blick durch keine vorgelagerten Hügel- und Gebirgsketten gehemmt wird.

Nun wird man vielleicht behaupten daß die Tauben, welche sich beim Auflassen in B von dem Hügel C entfernt haben, dies logischerweise auch beim Auffliegen in D thun werden. Nein, das wird nach meiner Ansicht deswegen nicht geschehen, weil die Tauben alsdann auf ihrem Fluge in eine Stellung zur Sonne kommen würden, die derjenigen auf den früheren Reisen direkt entgegengesetzt wäre; denn das bewirken die kurzen Übungstouren, bei welchen die Tauben direkt von Auflaßort zu Auflaßort sehen, daß sie sich, wenn auch unbewußt, die Stellung, welche sie während des Fluges und vor allem beim Beginn desselben zur Sonne einnehmen, fest einprägen. Eine Taube, die stets nach Westen reist, wird unter keinen Umständen nach Osten hinabfliegen, und umgekehrt wird ein von Westen nach Osten dressiertes Tier nicht die entgegengesetzte Richtung einschlagen. Da zeigt sich die Wirkung der Dressur. Erleichtert wird den Tauben ihre „Stellungnahme" noch dadurch, daß sie die weiteren Reisen stets morgens in der Frühe bald nach Sonnenaufgang antreten.

Dieser selbe Umstand kommt auch zu Gunsten derjenigen Flüge in Betracht, bei welchen die Abstände zwischen den Auflaßorten derartige sind, daß es den Tauben unmöglich ist, sich durch Gegenstände auf der Erdoberfläche zu orientieren; alsdann bleibt ihnen in der Erscheinungen Flucht nur die Sonne. Sie werden sich, den Vorflügen entsprechend, ihr zu-, bezw. abwenden und dann, in gerader Linie forteilend, bekannte Punkte zu erspähen suchen. Es ist daher erklärlich, daß die weiten Reisen stets mit großen Verlusten verknüpft sind, da es, und zwar hauptsächlich bei widrigen Windverhältnissen,

für die Tauben nicht leicht ist, der geraden Fluglinie zu folgen. Interessant und lehrreich zugleich sind in dieser Beziehung die folgenden, in Nr. 33 der „Zeitschr. f. Brieftaubenkunde", Jahrgang 1895, veröffentlichten Flugresultate belgischer und französischer Vereine aus dem Jahre 1895:

Aufgelassen wurden:	Zurückkehrten:	Ab:		Verlust:
25	—	Algier, Entf.	ca. 1800 km	25
120	3	Lissabon „	ca. 1700 „	117
307	29	Madrid „	ca. 1300 „	278
647	31	Ajaccio „	ca. 1100 „	616
Sa. 1099	63			1036

Wenn nun ältere Vereine bisweilen trotzdem selbst bei großen Entfernungen gute Resultate erzielen, so kommt dies außer von günstigen Witterungseinflüssen in erster Linie daher, daß schon eine ganze Anzahl ihrer Tauben die Touren von früheren Jahren her kennen. Die Heimkehr dieser Tiere wird infolgedessen mit ziemlicher Sicherheit zu erwarten sein. Wir renommieren gerne mit den glänzenden Fortschritten in der Brieftaubenzucht, indem wir darauf hinweisen, daß vor nicht allzu langer Zeit Flüge von 600 bis 700 km Entfernung zu etwas ganz Außerordentlichem gehörten, daß dagegen solche Distanzen heutzutage wenig Schwierigkeiten machten. Dem gegenüber möchte ich betonen, obwohl ich große Fortschritte auf dem Gebiete unseres Sportes nicht in Abrede stellen will, daß für junge Vereine solche Reisen trotz des besten Taubenmaterials auch heute noch gefährlich sind. Erst wenn sich ein Klub eine von Jahr zu Jahr sich vergrößernde Garde herangezogen hat, kann er mit ziemlicher Zuversicht ein derartiges Fliegen mit seinen Tauben veranstalten. Das verdankt er also hauptsächlich seinen geübteren, nicht seinen der Rasse nach besseren Tieren. In früheren Jahren hatte eben kein Verein einen solchen Stamm Veteranen; daher kommen, wenigstens zum Teil, die großen Mißerfolge jener Zeiten.

Es ist sehr schwer zu sagen, wie groß der Anteil des Gedächtnisses und wie groß derjenige des Gesichtes bei dem Gelingen eines Fluges gewesen ist. Die Gedächtniskraft der Brieftaube ist geradezu phänomenal. Ein einziger Blick genügt ihr, um ein hervorstechendes Merkmal auf lange Zeit, ja auf Jahre hinaus in

der Erinnerung zu behalten, eine Begabung, die ihr bei der oben beschriebenen Orientierung mit Hülfe einzelner, hervortretender Hügel sehr zu statten kommt.

Ein klassisches Beispiel von dem wunderbaren Ortsgedächtnis der Brieftaube erlebten in diesem Jahre (1897) eine Anzahl Mitglieder des Kieler Vereins „Cimbria". Nach einem trotz ungünstigen Wetters gut verlaufenen Preisfliegen vom Kattegat aus (Entfernung 350 km Luftl.), bei dem die Tauben wie gewöhnlich an Bord eines Dampfers aufgelassen wurden, sandten einzelne Klubangehörige 33 Tauben nach dem in gleicher Richtung liegenden 405 km von Kiel entfernten Gothenburg (Schweden). Da die Tiere auf der vorhergehenden Tour auf See aufgelassen waren, so fehlte ihnen in Gothenburg jeglicher Orientierungspunkt auf der Erdoberfläche. Der Bericht des Reisebegleiters lautete, daß die Tauben am 26. Juni, morgens 4 Uhr 15 Min., bei bewölktem Himmel, leichtem Ostwind und guter Fernsicht aufgelassen seien, 35 Minuten gekreist und dann die Richtung nach Südost eingeschlagen hätten. Kiel liegt von Gothenburg südwestlich. Die Tauben hatten also nicht die genaue Richtung nach der Heimat gefunden. Von den 33 Tieren kehrten die ersten drei am zweiten Tage heim und zwar waren es diejenigen unter ihnen, welche schon zwei Jahre vorher, also 1895, dieselbe Tour gemacht hatten; damals waren sie am vierten Tage nach dem Auflassen zurückgekommen. Erst nach 12 Tagen kamen einzelne von den übrigen Tauben, die, wie gesagt, sämtlich die Tour noch nicht gemacht hatten, in Kiel an. Ist das nicht ein wirklich schlagender Beweis, daß jenen drei die auf der Reise vor zwei Jahren erblickten Örtlichkeiten im Gedächtnis haften geblieben waren? Sollte es bloßer Zufall gewesen sein, daß von den 33 Tauben gerade sie nach Hause fanden, die anderen 30 dagegen nicht oder doch erst mit ganz erheblicher Verspätung?

Ich komme also zu dem Schluß, daß bei der Orientierung der Brieftauben

1. das Gesicht, das ihnen bekannte Punkte zeigt und sie lehrt, sich den Stand der Sonne beim Beginn der Reise einzuprägen, und
2. das Gedächtnis

in Betracht kommt.

Vorbedingung ist dabei, daß sie in sachgemäßer Weise dressiert werden, damit sie es lernen, ihr Auge zu gebrauchen und ihr Gedächtnis zu schärfen.

Ich möchte hier dann noch einige Abschnitte aus einem Aufsatze August Weismanns*) über das Orientierungsvermögen einiger Insektenarten anführen, da die Ausführungen desselben in mehrfacher Hinsicht auch für die Brieftauben Gültigkeit haben.

Weismann schreibt: „Man hat schon öfter den Vögeln einen sogenannten Magnetsinn zuschreiben wollen, der es dem Tier gestattet, direkt an seinem Körper zu empfinden, wo der magnetische Pol, also der Nordpol liegt. Man hat geglaubt, durch diese Annahme die allerdings ganz erstaunlichen Leistungen unserer Zugvögel erklären zu können, ihre Fähigkeit, über Länder und Meere weg den Weg zur Heimat zu finden. Vor vielen Jahren habe ich einmal diese Frage in einem Vortrage behandelt und versuchte damals zu zeigen, daß mindestens bei den Vögeln eine solche Annahme nicht zulässig ist".

„Aber keineswegs nur die Vögel zeigen uns dieses merkwürdige Talent des Wegfindens; viele andere Tiere besitzen es ebenfalls, und unter ihnen auch einige Insekten, die Bienen und Wespen, diejenigen also, die eine Heimat, ein Haus besitzen, in welchem ihre Brut heranwächst und in welches sie Futter hineintragen müssen, besteht es nun in Blütenstaub und Honig oder in geraubten anderen Tieren".

„Ein ungewöhnlich feiner und ausdauernder Beobachter, der Südfranzose Fabre, hat darüber sehr schöne Versuche angestellt. Er hielt in seiner Heimat bei Avignon mehrere Schwärme einer wilden Bienenart, der Maurerbiene (Chalicodoma muraria), unter einem schützenden Vordach seines Hauses. Die Bienen flogen aus und ein und fühlten sich dort mehrere Jahre lang völlig zu Hause. Um nun zu erfahren, ob sie im stande sind, sich aus größerer Entfernung wieder nach Hause zu finden, zeichnete Fabre eine Anzahl von ihnen mit roter und blauer Farbe, sperrte sie in kleine Schachteln, steckte die Schachteln in einen Sack, um sie dann von einiger Entfernung aus fliegen zu lassen. Er hatte von den Leuten sagen gehört, wenn man Katzen, die auf ein anderes Bauerngut versetzt werden sollen,

*) „Wie sehen die Insekten"? von Aug. Weismann, veröffentlicht in der „Deutschen Rundschau" im Juni 1895, p. 431—452.

verhindern wolle, wieder nach ihrer Geburtsstätte zurückzulaufen, so brauche man sie nur in einem Sack zu transportieren und dann unterwegs einige Male im Kreis umher zu schwenken; sie verlören dann das Bewußtsein der Richtung, aus welcher sie kamen, und könnten später sich nicht wieder zurückfinden.*) Im Vertrauen auf diese — übrigens irrige — Angabe machte es Fabre mit seinen Maurerbienen ebenso. Er ging erst eine Strecke weit nach Osten, schwenkte sie dann in ihrem Sack einige Dutzend Male nach allen Richtungen der Windrose hin- und her, so daß sie unmöglich mehr eine Spur der Richtung behalten konnten, aus welcher sie hergetragen worden waren, und ging in umgekehrter Richtung, also nach Westen, etwa drei Kilometer weit, um sie schließlich fliegen zu lassen. Trotzdem dies an einem Punkte geschah, der ihnen völlig unbekannt sein mußte, kamen doch von 49 Bienen 17 zurück, und zwar noch am selben Tag, eine sogar schon im Verlauf von einer Viertelstunde!"

„Fabre wiederholte den Versuch des öftern und immer mit ähnlichem Erfolg, und es war dabei ganz einerlei, ab das Manöver mit dem Herumschwenken gemacht wurde oder nicht; in beiden Fällen kamen etwa 30 bis 40 Procent der Bienen richtig wieder zum Stock zurück".

„Wie ist das nun möglich? Wodurch finden die Tiere ihren Weg? Besitzen sie den problematischen Magnetsinn, und weist ihnen dieser die Richtung, in der sie fliegen müssen? Kein Geringerer als Ch. Darwin faßte diese Möglichkeit ins Auge und veranlaßte Fabre, einer seiner Maurerbienen einen kleinen wirklichen Magneten in Gestalt einer abgebrochenen Nähnadelspitze auf den Rücken zu kleben. Er dachte dadurch das Tier irre zu machen, falls es wirklich für

*) Vergl. auch die analogen Versuche Exners mit Brieftauben: „Negative Versuchsergebnisse über das Orientierungsvermögen der Brieftauben" in: SB. Akad. Wiss. Wien V. 102. Abt. 3, 1893, p. 318—331). Exner nahm an, daß sich die Tauben durch die Otolithenapparate des Gehörlabyrinths alle Richtungsänderungen merken und infolgedessen den Heimweg zu finden vermöchten. Experimente, die Exner anstellte, ergaben jedoch, daß die Tauben trotz Narkotisierung, Galvanisierung und vielfacher Rotation während des Transportes nach Hause zurückfanden. Auch die Tauben des Vereins „Cimbria" zu Kiel, der ausschließlich über See dressiert und zum Transporte seiner Tiere Dampfer benutzt, werden bald direkt zum Auflaßorte gebracht, bald indirekt, indem der Dampfer häufig erst nach mehreren Tagen auf der Rückreise nach Kreuz- und Querfahrten den Auflaßort zu günstiger Tageszeit passiert und die Tauben aufläßt. Die Flugresultate werden dadurch in keiner Weise beeinflußt.

Magnetismus empfindlich und mit einem Magnetsinn begabt sein sollte. In der That schien auch die Biene in sonderbarer Weise von dem Magneten beeinflußt zu werden, denn kaum war sie mit ihm aufgeflogen, so stürzte sie wieder zu Boden, wälzte sich wie toll umher, flog wieder auf, stieß an alle Gegenstände im Flug an, fiel wieder zu Boden, um denselben Tanz noch einmal aufzuführen, und sauste schließlich in pfeilschnellem Fluge zum Fenster hinaus".

„Da haben wir also den wunderbaren Einfluß des Magnetismus, werden manche sagen, aber Fabre war vorsichtiger als sie; er wartete die Rückkunft seiner Magnetbiene ab und stellte fest, daß es ihr glücklich gelungen war, das lästige Anhängsel von Magnet los zu werden. Um es ganz sicher zu stellen, daß alle die sonderbaren Evolutionen nichts weiter gewesen waren als Mittel zu diesem Zweck, leimte Fabre einer anderen Biene ein kleines Stückchen eines Strohhalms auf den Rücken, und sofort begann sie dieselben Manöver, bis auch sie sich endlich von dem Anhängsel glücklich befreit hatte".

„Über den vermuteten Magnetsinn war nun freilich damit noch nichts entschieden. Es bedarf aber, wie mir scheint, überhaupt keiner Versuche, um sich klar zu machen, daß die Maurerbienen ihren Stock nicht mit Hülfe eines solchen Sinnes wieder finden. Denn hätten sie selbst einen Magnetsinn, was würde er ihnen nützen, da sie doch keine Landkarte bei sich führen und die Kenntnis der Nordrichtung sie doch nur dann nach ihrem Bau zurückleiten könnte, wenn sie wüßten, in welcher Weltrichtung derselbe von ihrem Aufflugsort aus läge. Was nützt es dem Schiffer, wenn sein Kompaß ihm zeigt, wo Norden liegt, wenn er nicht zugleich weiß, in welche Gegend des Weltmeeres ihn der Sturm verschlagen hat? Woher sollten die Insekten aber wissen, an welchem Ort sie sich befinden, wenn sie frei gelassen werden? Daß sie ein Gefühl der Richtung, in welcher sie getragen wurden, beibehalten, auch wenn diese Richtung öfters gewechselt wird, wäre an und für sich wohl denkbar — wir können das auch bis zu einem gewissen niedrigen Grade behalten, und die Fähigkeit dazu läßt sich durch Übung steigern — aber daß die Tiere während des Hin- und Herschwenkens in dem dunklen Sack, des mehrmals um sich selbst Drehens u. s. w. das Bewußtsein der Richtung, aus welcher sie hergetragen worden waren, nicht gänzlich verloren haben sollten,

das ist nicht anzunehmen; und noch viel weniger, daß sie im stande sein sollten, die Biegungen und Knickungen des dunkeln Weges, den sie kamen, nach Länge und Richtung so an einander zu setzen, daß sie beim Freilassen oft genau orientiert waren. Fabre nimmt das denn auch nicht an, aber er schreibt dafür seinen Bienen irgend einen anderen unbekannten Sinn zu, der ihnen den Weg weisen soll. Wie sollte aber dieser Sinn beschaffen sein? Ein Magnetsinn wäre ja an und für sich nicht undenkbar. So gut wir einen Sinn haben für die Lichtschwingungen des Äthers, könnten auch Tiere existieren, die einen Apparat hätten, der sie die magnetischen Schwingungen — falls Magnetismus auf solchen beruhen sollte — empfinden lasse. Aber zum Wiederfinden ihres Baues nützte ihnen das nichts, weil die magnetischen Ströme nicht von ihrem Baue ausgehen. Wenn irgend ein Sinnesorgan ihnen melden soll, wo ihr Nest liegt, so müßte von dort ein Reiz ausgehen, der bis zu ihnen dringt und der zugleich das Sinnesorgan darüber benachrichtigt, aus welcher Richtung er kommt. Hätte ihr Bau z. B. einen specifischen Geruch an sich, der ihnen durch den Wind zugetragen würde, so wäre das etwas. Aber erstens flogen Fabres Bienen nach ihrem Bau zurück, mochte der Wind von dort kommen oder nicht, und dann finden sie auch andere Orte als ihren Bau mit großer Sicherheit wieder. Auch sähe man dann nicht ein, warum nicht alle freigelassenen Bienen nach dem Stock sich zurückfanden, vielmehr höchstens nur 40 Procent. Wenn sie wirklich einen so feinen Geruchssinn besäßen, um auf drei Kilometer weit ihren Bau zu riechen, dann müßten ja alle sich zurückfinden! Das trat aber niemals ein".

„Hören können sie ihren Bau auch nicht, denn er brummt höchstens ganz schwach, und ihr Gehör ist kein scharfes. Was ginge aber sonst möglicherweise für ein Reiz von ihrem Bau oder von sonstigen Örtlichkeiten aus, der weit in der Ferne noch auf sie wirken und ihnen seinem Ursprung nach überall bewußt werden könnte? Wir brauchen nicht lange zu suchen! Es giebt einen Reiz, und einen sehr bekannten, der bis in die größten Fernen dringt, der zugleich von jedem, auch dem unscheinbarsten Körper, ausgeht, und zwar in einer solchen Weise, daß er selbst die Richtung angiebt, aus welcher er kommt, und den Körper charakterisiert, von welchem er

ausgeht; ein Reiz, der von besonderen, hoch organisierten Sinnesorganen aufgenommen und in ihnen so künstlich geleitet wird, daß er in derselben Ordnung, in welcher er von einem Gegenstande ausgesendet wurde, auch den Nervenapparat dieses wunderbaren Organs trifft und zum Bewußtsein gelangt. Wir kennen ihn alle, diesen Reiz, diese Bewegung; er wird gebildet von den Lichtwellen, die von den beleuchteten Körpern ausstrahlen, und das Organ, welches sie künstlich zu einem Bilde des Gegenstandes vereinigt, von welchem sie ausgehen, ist das Auge. Das ist die einzige richtige Lösung des Rätsels vom Pfadfinden der Chalicodomen; es giebt keine andere Erklärung; die Tiere suchen sich ihren Weg zurück mit den Augen".

„Wohl hat Fabre viele Thatsachen gesammelt, welche dem zu widersprechen scheinen. Er trug seine gezeichneten Tiere 5 km weit in einen großen Wald, der durch eine Hügelkette von seinem Hause getrennt war, und sah, daß sie — aus ihrem Gefängnis befreit — erst einige Kreise in der Luft zogen und dann alle in der Richtung nach Süden über den Wald und die Hügel weg flogen — und in dieser Richtung lag die Heimat. Kamen sie aber auch alle an? O nein! von vierzig nur neun, d. h. also etwa 22 Procent. Wie könnte das sein, wenn die Thiere bestimmt wüßten, wo ihre Heimat liegt. Nein! Die Thatsachen erklären sich, wie mir scheint, ganz einfach, wenn wir annehmen, daß diese Bienen durch Wind, durch Licht, durch Gerüche, hauptsächlich aber durch den Anblick der unmittelbaren Umgebung bestimmt werden, in irgend einer Richtung pfeilschnell und auf gut Glück davon zu fliegen. In dem zuletzt erzählten Fall sind sie vielleicht aus dem Grunde gerade den Hügeln zugeflogen, weil diese die einzigen Teile der Landschaft waren, die über den Wald hervorragten, sie aber alle wünschten, den ihnen ungewohnten und unheimlichen Wald so bald als möglich hinter sich zu haben. In keinem der anderen Versuche Fabres flogen sie alle in derselben Richtung ab, sondern stets die einen nach dieser, die anderen nach jener Richtung. Daher kommt es offenbar, daß niemals auch nur die Hälfte sich wieder nach dem Nest zurückfand. Denn nur diejenigen, die ungefähr die richtige Weltrichtung einschlugen, kamen zum Teil wenigstens an, insofern sie nämlich durch ihren raschen,

gerade dahin schießenden Flug in bekannte Regionen gelangten, in denen sie schon oft gewesen waren, um Honig zu sammeln, wo sie sich also orientieren konnten. Nicht selten wird eine oder die andere der in günstiger Richtung fliegenden Bienen bald schon das heimatliche Dorf aus der Ferne erblickt haben, seinen Kirchturm, eine bekannte Baumgruppe, einen blumenreichen Hügel oder einen oft schon gekreuzten Wasserlauf. So erklärt es sich, daß immer eine kleine oder größere Anzahl der Bienen den Weg nach Haus fand, ja daß dies gelegentlich mit fabelhafter Schnelligkeit statt hatte, wie denn einmal eine Biene aus der Entfernung von einem Kilometer schon nach fünf Minuten im Nest wieder eintraf. Alle die übrigen aber, die in falscher Richtung abgeflogen waren, konnten auch nicht in bekannte Regionen gelangen, sondern entfernten sich weiter und weiter von ihrem Bau, um ihn nicht wiederzufinden. So erklärt es sich nicht nur, daß so viele, 60—70 Prozent, nicht zurückkehrten, sondern auch, daß alle, die überhaupt zurückkehrten, schon bald, immer aber noch am selben Tage anlangten. Darin liegt offenbar der Beweis, daß nur diejenigen sich zurückfanden, die von vorneherein ungefähr richtig geflogen waren".

„Ich glaube also: Wir brauchen die Annahme eines sechsten Sinnes hier nicht, die fünf bekannten genügen zur Erklärung der Erscheinungen, und von den fünfen ist es vor allem der Gesichtssinn, der hier wirksam ist".

Sind diese Ausführungen Weismanns nicht in vielfacher Beziehung wie für unsere Brieftaube berechnet? Würde man mit derselben ohne die Dressur zu viel besseren Resultaten gelangen?

Der Taube kommt dann außerdem ihr großartig entwickeltes Flugvermögen, das ihr gestattet, täglich Entfernungen von Hunderten von Kilometern zurückzulegen, die Höhe ihres Fluges und die Schärfe des Gesichtes zu statten. Hier wie dort aber bedürfen wir zur Erklärung der staunenswerten Fähigkeiten nicht der Hilfe eines sechsten Sinnes.

Damit sind jedoch die Vergleichungspunkte zwischen Brieftaube und Biene keineswegs erschöpft. Weismann geht z. B. auch auf den Einwand ein, daß das Auge allein die Maurerbiene nicht zum Neste zurückgeleiten könne, ein solches Orientierungsvermögen setze

vielmehr hohe psychische Eigenschaften, vor allem ein erstaunliches Ortsgedächtnis voraus. Er weist dann nach, daß Bienen und Wespen diese Fähigkeit in der That in hohem Grade besitzen und beispielsweise mit Sicherheit eine Stelle wiederfinden, wo sie ein Beutestück niedergelegt haben.

Also auch hier dasselbe Resultat: Auge und Ortsgedächtnis zeigen den Tieren den Heimweg!

Kapitel 9.

Die Geschwindigkeit der Brieftaube.

Ehe ich auf die Eigengeschwindigkeit der Brieftaube, das heißt diejenige Geschwindigkeit, welche sie bei völliger Windstille und unter sonstigen normalen Witterungs- und Terrainverhältnissen entwickelt, näher eingehe, möchte ich zunächst diejenigen Punkte kurz zusammenstellen, welche ihrem Fluge hinderlich sind und bei deren Vorhandensein daher die Begleitumstände des Fluges nicht als normal bezeichnet werden können. Es kommen hierbei vor allem Regen, Nebel, Gebirge und Windverhältnisse in Betracht.

Es ist überflüssig, über die nachteiligen Einflüsse regnerischer Witterung auf das Flugvermögen der Taube viele Worte zu machen. Jeder weiß, daß der Regen das Gefieder durchnäßt, dadurch das Gewicht der Taube erhöht und die Elasticität des Gefieders vermindert; daß ferner die zum Heben und Senken der Flügeln dienenden Muskeln durch das Gewicht des auf die ausgebreitete Flügelfläche fallenden Regens gelähmt werden.

Starker Regen wirkt überdies wie Nebel; beide machen es der Taube unmöglich, in die Ferne zu schauen und sich zu orientieren.

Was nun den Einfluß der Gebirge betrifft, so dürfte im allgemeinen die Ansicht, daß diese den Flug hemmen, eine gewisse Berechtigung haben. Gebirgszüge, deren Kämme nicht mit der Flugbahn der Taube parallel laufen, zwingen diese entweder zu Umwegen oder nötigen sie, die Höhe ihres Fluges zu vergrößern. Es ist außerdem anzunehmen, daß die Taube in letzterem Falle möglichst bald wieder aus der ihr ungewöhnten Höhe in die Thäler sich senken

daß sie also bei Durchquerung großer Gebirgszüge beständig auf- und niedersteigen wird. Dadurch wird aber nicht nur ihre Flugbahn verlängert, sondern auch ihre Muskelkraft in bedeutend höherem Grade in Anspruch genommen, als wenn sie ihre Reise beständig parallel mit der Erdoberfläche in mäßiger Höhe unternehmen kann. Solche dem Fluge der Taube hinderlichen Gebirgszüge sind z. B. die Alpen und die Pyrenäen, falls die Tauben dieselben senkrecht zur Längsachse überfliegen müssen.

Anders liegt dagegen die Sache, wenn der Weg der Taube mit dem Hauptzuge des Gebirges parallel geht und sie infolgedessen die Längsthäler zum Fluge benutzen kann. So sind nach meinem Dafürhalten für die rheinischen Vereine die Reisen ab Wien am empfehlenswertesten. Das Donauthal ist breit genug, um der Taube eine bequeme Orientierung zu ermöglichen. Denn die Behauptung, daß die Gebirge die Orientierung erschweren, ist insofern nicht richtig, als breite Längsthäler, wenn sie in der Richtung der Fluglinie laufen, der Taube bei der Auffindung des Heimweges behülflich sind. Jeder Gebirgszug hat seine charakteristische Form, welche sich dem Auge der Taube fest einprägt. Die in der Regel geradezu glänzenden Resultate der rheinischen Klubs ab Wien beweisen genugsam die Richtigkeit meiner Ansicht. Flache, uniforme Gegenden stellen in dieser Beziehung im allgemeinen größere Anforderungen an die Leistungsfähigkeit der Tauben als Hügel- und Gebirgslandschaften.

Dann aber wirken Höhenzüge noch in anderer Hinsicht häufig günstig auf den Flug! Sie bilden einen Schutzwall gegen seitliche Winde. Der Wind aber ist und bleibt einer der Hauptfaktoren, mit dem wir bei den Reisen unserer Tauben zu rechnen haben.

Woher kommen beispielsweise die großen Erfolge der Belgier? Zum Teil natürlich, jedoch nicht ausschließlich, von ihrem guten Taubenmaterial. In zweiter Linie — einige werden vielleicht sagen, in erster Linie — verdanken sie aber ihre Resultate dem Umstande, daß ihre Tauben fast ausnahmslos aus südwestlicher Richtung nach der Heimat fliegen; Südwestwinde sind aber wie bei uns, so auch in Frankreich die vorherrschenden. Die belgischen Tauben werden also gewissermassen vom Winde der Heimat zugeführt. Je mehr Flug- und Windrichtung zusammenfallen, desto besser das Flugergebnis.

Diese Einwirkung des Windes zeigt sich bei den belgischen Fliegen in sehr interessanter Weise. Bei den großen Nationalkonkursen, welche die Belgier von Südwestfrankreich aus veranstalten und an welchen sich Liebhaber aus fast allen größeren Orten Belgiens beteiligen, gehen in den meisten Fällen die aus der Gegend von Lüttich und Verviers stammenden Tauben als Siegerinnen hervor. Denn bei Südwest- wie bei Westwind haben die Tauben dieses im Osten von Belgien liegenden Gebietes bessere Gewinnchancen als ihre westlichen Konkurrentinnen. Bei südwestlichen Luftströmungen haben sie den Wind direkt auf dem Rücken, bei Westwind aber werden sie weniger von der geraden Fluglinie abgetrieben als etwa die Tauben der weiter westlich gelegenen Städte Brüssel und Antwerpen, deren Tauben in beiden Fällen nicht von Südwesten, sondern von Südsüdwesten fliegen.

Von diesem Gesichtspunkte aus bieten die von Wittouck (cf. La Sc. Col. p. 170 und 171) zusammengestellten Resultate einer Anzahl belgischer Nationalwettfliegen, insoweit dabei die Fluggeschwindigkeit der ersten Taube in Betracht kommt, besonderes Interesse. Leider fehlen bei denselben die Angaben über die Windverhältnisse. Da aber bei allen diesen Flügen sehr große Geschwindigkeiten erzielt wurden, so dürften wir nicht fehlgehen, wenn wir annehmen, daß bei sämtlichen Flügen Südwestwinde vorgeherrscht haben.*)

1. Nationalkonkurs ab Dax (Landes) im Jahre 1890, Entfernung 890 km von Brüssel. Es konkurrierten 3748 Tauben. Gesamtsumme der Preise 64238 Franken. Der Abflug erfolgte am 19. Juli 5 Uhr morgens. Ankunft der ersten Taube in Hodimont bei Verviers an dem nämlichen Tage um 6 Uhr abends.

2. Nationalkonkurs vom Jahre 1891 ab Saint-Jean de Luz. Entfernung 945 km von Brüssel. Beteiligt waren 2376 Taubenr Die Einsätze betrugen 40683 Franken. Die Tauben wurden am 18. Juli 5 Uhr morgens aufgelassen. Der erste Preis fiel nach dem etwa 25 km östlich von Brüssel gelegenen Löwen. Ankunft der betreffenden Taube am Tage nach dem Auflassen 8 Uhr 49 Minuten morgens.

---

*) Ich gebe einige Einzelheiten, z. B. die Höhe der Einsatzgelder, mit an, um zu zeigen, daß es sich hier um Wettflüge ersten Ranges handelt, an denen die Elite der belgischen Taubenschläge teilnahm. O.

3. Nationalkonkurs vom Jahre 1892. Derselbe erfolgte gleichfalls ab Saint-Jean de Luz. Anzahl der Tauben 2638; Summe der Preise 49554 Franken. Die Tauben wurden am 16. Juli 5 Uhr morgens in Freiheit gesetzt. Den ersten Preis erhielt Domken-Verviers und zwar am 17. Juli 10 Uhr 25 Minuten morgens.

4. Nationalkonkurs vom Jahre 1893 ab Dax. Gesetzt wurden 2917 Tauben mit 52951 Franken. Der Abflug fand statt am 15. Juli 5 Uhr morgens, die Ankunft der ersten Taube erfolgte am nächsten Morgen 6 Uhr 17 Minuten in Brüssel.

5. Nationalkonkurs vom Jahre 1894; derselbe wurde wiederum ab Saint-Jean de Luz veranstaltet. In Wettbewerb traten 5543 Tauben um die Gesamtsumme von 68955,50 Franken. Die Tiere wurden am 21. Juli 4 Uhr 40 Minuten aufgelassen. Schon um 5 Uhr nachmittags wurde die erste Taube in Verviers konstatiert.

Also ein einziger erster Preis kam nach Brüssel, drei dagegen nach Verviers, dem östlichsten Punkte Belgiens!

Wir sehen also bei diesen Flügen meiner Ansicht nach die Einwirkung der schief, bezw. gerade auf die Flugbahn kommenden Winde.

In dem bereits im vorigen Kapitel erwähnten kürzlich erschienenen Werkchen „Die Geschwindigkeit der Brieftaube" von Professor Dr. H. E. Ziegler, Freiburg im Breisg., werden von dem Herrn Verfasser eingehende Untersuchungen in dieser Beziehung angestellt. Herr Professor Ziegler, der die Freundlichkeit hatte, mir schon vor Erscheinen seiner Abhandlung Einsicht in dieselbe zu gestatten, wofür ich an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank ausspreche, kommt zu dem Resultat, daß bei Flügen auf große Entfernungen (100 bis 600 km) die Eigengeschwindigkeit der besten Brieftauben, das heißt ihre Geschwindigkeit bei Windstille, auf etwa 1100 bis 1150 m pro Minute zu schätzen ist, daß ihnen einerseits in denjenigen Fällen, in welchen größere Geschwindigkeiten (1300 bis 2000 m pro Minute) beobachtet wurden, ein günstiger Wind zu Hülfe gekommen sein muß, und andrerseits bei geringeren Geschwindigkeiten der Wind ungünstig gewesen ist, da bei widrigem Wind die Geschwindigkeit des Windes sich zu der Eigengeschwindigkeit des Vogels addiert, bei entgegengesetztem Wind subtrahiert.

Der letzte Punkt bedarf keines weiteren Beweises; denn die Brieftaube wird stets, selbst wenn sie mit dem Winde fliegt, Gegenwind haben. Sie läßt sich nicht treiben wie ein Luftballon, sondern benutzt ihre eigenen Kräfte, um schneller vorwärts zu kommen als der sie treibende Wind. Würde sie das nicht thun, so wäre sie ein Spielball der Lüfte und, einem stromabwärts treibenden Fahrzeug vergleichbar, nicht im stande, ihre Steuerfedern zu gebrauchen; nur wenn sie schneller fliegt als der sie begleitende Wind, vermag sie zu steuern.

Umgekehrt wird sie bei Gegenwind sich nur mit einer Geschwindigkeit vorwärts bewegen können, die der Differenz der Eigengeschwindigkeit und Windgeschwindigkeit gleichkommt.

Herr Professor Ziegler geht bei der Berechnung der Eigengeschwindigkeit der Brieftaube von der Annahme aus, daß die Tauben zu Höhen von 1000 bis 2000 m emporsteigen. Das ist, wie ich schon an anderer Stelle hervorhob, nach allen vorliegenden Beobachtungen nicht der Fall. Bei den diesjährigen Reisen des Vereins „Cimbria"-Kiel schätzte z. B. der Reisebegleiter die Höhe der Tauben bei ihrem Abfluge

auf der	1. Tour,	Entfernung von Kiel	30 km,	auf	100—150 m,
" "	2. "	" " "	40 "	"	100—150 "
" "	3. "	" " "	60 "	"	200 "
" "	4. "	" " "	130 "	"	50 "
" "	5. "	" " "	220 "	"	75 "

Bei dem nächsten Fliegen, Entfernung von Kiel 350 km, ist leider von dem Reisebegleiter eine diesbezügliche Angabe in dem Reisejournal nicht gemacht, allein es findet sich in demselben die Bemerkung: „Nachdem die Tauben 10 Minuten gekreist hatten, flogen sie in südlicher Richtung geschlossen ab". Diese Worte beweisen, daß die Tauben auch dieses Mal nicht allzu hoch gestiegen waren, da sie sich sonst dem Auge entzogen hätten. Bei dem Bericht über die folgende Tour des Vereins (Entfernung 405 km von Kiel) steht eine analoge Anmerkung.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Tauben über eine Höhe von 300 m nicht hinausgehen; niemals steigen sie so hoch, daß man ihren Abflug nicht bequem beobachten könnte.

Ich glaube aber auch, daß wir bei der Berechnung der Eigengeschwindigkeit der Brieftaube zu denselben oder doch ähnlichen Resultaten kommen wie Herr Professor Ziegler, wenn wir die Höhe des Taubenfluges auf ca. 100 bis 300 m annehmen. In der Windskala von Scott finde ich nämlich folgende Angaben:

Stufe	Geschwindigkeit in Metern pro Sekunde	Wirkungen des Windes.
0	1	Still. Der Rauch steigt senkrecht auf.
1	3	Die Blätter der Bäume werden bewegt.
2	5	Leichte, schwache Zweige der Bäume werden bewegt.
4	11	Der Wind bewegt stärkere Äste.
5	15	
6	19	Starker Wind, der die Bäume schüttelt.
7	24	Sehr starker Wind, der stärkere Bäume bewegt und Zweige abbricht.
8	29	Stürmischer Wind, der Äste abbricht und das Gehen im Freien behindert.
9	34	Sturm, Bäume werden entwurzelt und Dächer beschädigt.
10	40	Orkan, entwurzelt die stärksten Bäume, deckt Häuser ab u. s. w.

Auf die Minute bezogen, würden die Windgeschwindigkeiten für die ersten sechs Stufen 60, 180, 300, 660, 900 und 1140 m betragen. Prüfen wir unter Zugrundelegung dieser Zahlen die nachstehenden Tabellen Zieglers, so werden wir ähnliche Ergebnisse erhalten wie dieser, zumal wenn wir sämtliche Zwischenstufen der Skala mit in Rechnung stellen und bedenken, daß die Tauben fast nie in schnurgerader Linie nach der Heimat fliegen, infolge ihres niedrigen Fluges häufig auf- und absteigen und daß durch die Orientierung stets Zeit in Anspruch genommen wird, die von der Flugzeit zu subtrahieren ist.

Brieftauben-Zeitung No.	St.	Aufgelassen Tg.	Mon.	Zeit	Std.	Flug von	nach	Richtung, Flug aus	Entfernung Luftlinie, km	Zahl der Tauben	Zahl der Preise	Geschwindigkeit (m in der Minute) 1. Pr.-taube	letzte Prst.	Meteorologische Angaben; Wind auf der Flugbahn
21	209	17.	Mai	Morg.	9	Nürnberg	München-Gladbach	O 37° S*	370	90	18	860	711	Barom. Maxim. über Nordwesteuropa. In Deutschl. leichte Nord- u. Nordwestw., i. Süd. m. Nordostw. Wind ungünstig.
22	220	"	"	"	"	"	"	O 37° S	370	35	8	804	am folg. Tage	
22	"	"	"	"	6.10	"	Köln-Nippes	O 35½° S	330	51	12	800	550	Wind ungünstig (Winkel 170°).
28	307	"	"	"	6.45	Gelnhausen	Mettmann bei Düsseldorf	O 34½° S	185	98	20	638	438	" " (" 169°).
25	261	"	"	"	"	"	Elberfeld	O 40° S	185	36	12	554	379	" " (" 175°).
26	276	"	"	"	7	Ingolstadt	Würzburg	O 46½° S	160	269	30	1002	948	" u. günst., leichte Nordostw.
27	292	30.	Mai	Morg.	9.30	Helgoland	Hamburg	W 24½° N	155	97	30	1700	1070	Barom. Maxim. über Nordwesteuropa. In der helgol. Bucht lebh. Nordwestw. Wind. s. günst.
27	292	31.	Mai	Morg.	9	Helgoland	Hamburg	W 24½° N	155	163	12	1432	1187	Barom. Maxim. über Nordwesteuropa; in Nordwestdeutschl. Nordwestw., im westl. Mittel- u. Süddeutschland Nordostw. Wind sehr günstig (Winkel 19°).
25	263	"	"	"	9	"	Altona	"	153	169	28	1516	1310	
24	246	"	"	"	5	Spandau	Minden i. W.	O 3½° N	310	115	22	831	614	Wind ungünstig (Winkel 131°).
25	263	"	"	"	6.5	Straßburg i. E.	Schwanheim (Nassau)	N 21° O	192	36	12	711	280	" " (" 166°).
24	245	"	"	"	5	Ingolstadt	Köln	O 37° S	400	172	40	1035	200	Wind teilw. ungünst., im Süddeutschl. lebh. Nordostw., i. der Rheinprovinz leichte Nordw.
24	248	"	"	"	"	"	Elberfeld	O 38° S	420	395	60	1000	606	
24	242	"	"	"	"	"	Bildstock bei Saarbrücken	O 14° S	325			1203		Wind einigerm. günst. (Wk. 59°).

O 37° S bedeutet, daß die Flugrichtung aus Südost war, und zwar von Osten um 37 Grad nach Süden abgelenkt; analog sind die folgenden Angaben dieser Rubrik.

Brieftauben-Zeitung No.	St.	Aufgelassen Tg.	Mon.	Zeit	Std.	Flug von	nach	Richtung, Flug aus	Entfernung Luftlinie, km	Zahl der Tauben	Zahl der Preise	Geschwindigkeit (m in der Minute) 1. Pr.-taube	letzte Prst.	Meteorologische Angaben; Wind auf der Flugbahn
31	349	5.	Juni	Morg.	5	Ulm	Dorfen (Oberbayern)	W $6^1/_2{}^0$ N	173	45	15	1406	1168	Flache Depression über Nordwesteuropa, i. nordwestl. Deutschl. Teildepressionen, auf der Flugbahn hauptsächl. Südwestw., also einigerm. günst. (Wk. 51^0).
25	264	6.	Juni	Morg.	9.30	Helgoland	Hamburg	W $24^1/_2{}^0$ N	155	138	20	1513	1401	Teildepres. üb. Nordwestdeutschl., i. d. Helgol. Bucht Nordwestw.
26	279	8.	Juni	Morg.	5	Doos bei Nürnberg	Aachen	O 23^0 S	386	62	21	1210	1090	Flache Depression südl. von Irland, Maxim. üb. Rußland, leichte Südostw. Wind günst.
26	279	″	″	″	4.50	Spandau	Barmen	O $15^1/_2{}^0$ N	435	151	30	1000	890	Wind nicht günst., weil er m. der Flugricht. ein. größ. Winkel bild. als in dem vorig. Fall.
26	282	″	″	″	5	Doos bei Nürnberg	Langenfeld (Westfalen)	O 38^0 S	343	70	20	1235	1099	}
25	262	″	″	″	″	″	Barmen	O 38^0 S	340	125	25	1236		}
25	264	″	″	″	5.15	Nürnberg	Wiesbaden	O 28^0 S	215	66	22	1235	900	} Wind günstig, leichte Südostw.
25	265	″	″	″	″	″	Offenb. a. M.	O 23^0 S	180	204	50	1218	873	}
25	264	″	″	″	5	″	Barmen	O 38^0 S	340	777	23	1270	869	}
25	265	″	″	″	5.15	Ansbach	Solingen	O 47^0 S	320	137	26	1213	850	}
25	265	″	″	″	5	Hannover	Spandau	W $3^1/_2{}^0$ S	242	32	10	750	1130	Wind ungünst. (Wink. $131^1/_2{}^0$).
26	281	″	″	″	5.15	Doos bei Nürnberg	Frankfurt a. M.	O 19^0 S	192	333	52	1475	1180	Wind günstig (Winkel 26^0). In Doos Südost-, in Frankfurt Nordostw. beobachtet.
26	280	14.	Juni	Morg.	9	Homburg i. d. Pfalz	Sonneberg in Thüringen	W 61^0 S	300	28	9	682	512	Flach. bar. Maxim. üb. Nordbay. u. Sachs., Depres. üb. dem westl. Mittelfrk. Wind ungünst. Nordostw. (Wink. 164^0).

Brieftauben-Zeitung No	St.	Aufgelassen Tg.	Mon.	Zeit	Std.	Flug von	nach	Richtung, Flug aus	Entfernung, Luftlinie, km	Zahl der Tauben	Zahl der Preise	Geschwindigkeit (m in der Minute) 1. Pr.-taube	letzte Prst.	Meteorologische Angaben; Wind auf der Flugbahn
26	280	14.	Juni	Morg.	5	Spandau	Dortmund	O 14° N	412	92	20	1298	900	Wind günstig, zuerst Nordost-, dann Ostwind.
27	294	15.	Juni	Morg.	7.	Passau	Elberfeld	O 36° S	530	158	40	1394	1154	Wind größtenteils günst. Bar. Maxim. üb. d. Ostseegebiet; im allgem. Nordostw., im westl. Mittel- u. Nordwestdeutschland Ost- u. Südostw., in Süddeutschl. östl. Winde vorherrsch., stellenw. auch nordöstl. Abflug von Passau b. Ostw. u. schönem Wetter m. Fernsicht.
26	277	″	″	″	″	″	Köln-Lindenthal	O 31° S	541			1524	1311	
29	323	21.	Juni	Morg.	6.30	Breslau	Chemnitz	O 4° N	295	56	20	596		Bar. Maxim. üb. d. Biskaya-Golf, dehnt sich weit i. d. Binnenland aus. Depress. üb. Skandinavien, dah. leichte Südwestw., in Nordwestdeutschl. vorherrsch. Westw. Wind ungünst. (Winkel 139°).
27	295	″	″	″	5.10	Spandau	Wetter a/Rhr	O 15½° N	422	101	25	765	541	Wind ungünst., Winkel 164°.
31	349	″	″	″	″	″	Horsthausen	″	427	48	10	645	170	″ ″ ″ 164°.
30	338	″	″	″	″	″	Bochum	O 13° W	428	89	18	740	568	″ ″ ″ 167°.
32	364	″	″	″	5	Mainz	Osnabrück	S 3½° O	285	18	6	870	510	″ ″ ″ 93°.
30	338	″	″	″	5.30	Straßbrg. i. E.	Schmalkalden	S 40° W	307	56		1336	605	Wind i. günst. Richt., stellw. kräft.
30	340	23.	Juni	Morg.	10.40	Altenbeken b. Paderborn	Berlin	W 14° S	318	41	20	1614	1330	Bar. Maxim. üb. d. westl. Mitteleuropa, Depress. über d. nördl. Ostsee (östl. v. Stockholm), Wind günst., West- u. Westsüdwestw.
29	324	28.	Juni	Morg.	4	St. Pölten	Würzburg	O 24° S	460	114	30	1064	777	Bar. Maxim. im Westen, in Süddeutschl. leichte Nordostwinde.

Brieftauben-Zeitung No.	St.	Aufgelassen Tg.	Mon.	Zeit	Std.	Flug von	nach	Richtung, Flug aus	Entfernung, Luftlinie, km	Zahl der Tauben	Zahl der Preise	Geschwindigkeit (m in der Minute) 1. Pr.-taube	letzte Prst.	Meteorologische Angaben; Wind auf der Flugbahn
29	323	28.	Juni	Morg.	8.30	Vlissingen	München-Gladbach	W 8° N	201	76	16	778	617	Wind günst. ganz leichter Nordwestwind*).
30	339	„	„	„	9.35	„	„	W 8° N	202	59	8	1167	897	
36	411	„	„	„	8.35	„	Crefeld	W 4° N	208	305	50	770	665	
29	324	5.	Juli	Morg.	9.10	Germersheim	Kronach bei Kulmbach	W 38½° S	242	18		1382	610	Bar. Maxim im Biskaya-Golf, Depress. über Südschweden, Gradient zieml. groß. Frischer Südwestwind, Winkel 6°.
32	364	„	„	„	6.50	Mainz	Osnabrück	S 3½° O	285	12	6	650		Lebhafte West- u. Südwestw., Flug quer zur Windricht., teilweise auch gegen den Wind.
38	436	„	„	„	6.55	„	Plauen	W 11° S	291	30	25	1763		Wind sehr günstig, lebh. West- und Südwestwinde.
31	350	21.	Juli	Morg.	4.40	St. Pölten bei Wien	Frankfurt a. M.	O 28½° S	590	128	40	1405	700	Bar. Maxim. üb. d. östl. Hälfte von Mitteleuropa, Kern etwa üb. Polen, flach. Minim. üb. Mittelfrankreich., i. a. leichte östl. u. nordöstl. Winde, Wind günstig.
33	377	„	„	„	5	Passau	Heilbronn	O 12° S	316	25	8	1436	946	Wind günstig, Ostwind.
34	389	13.	Aug.	Morg.	9	Straßburg i. E.	Stuttgart	W 12° S	105	55	10	636	514	Bar. Maxim. üb. d. Biskaya-Golf, Dep. üb. d. nördl. Schottld. u. üb. Westrußl. West- u. Südwestw. Wind günst. u. trotzd. kl. Zahl. d. Geschwindigkeit*).
38	437	22.	Aug.	Morg.	7	Wittenberge	Altona	O 21° S	135	69	12	631	572	Furche niedr. Druck. v. Skandinavien südw. bei Ital. In Nordwestdeutschl. Nordwestw. Flug gegen den Wind.

*) In Bezug auf die bei diesen Flügen erzielten, verhältnismäßig geringen Geschwindigkeiten bemerkt Herr Professor Ziegler mit Recht: „Es giebt eben außer dem Wind auch noch andere meteorologische Verhältnisse, welche den Flug verzögern, nämlich Gewitter, Regen, Nebel oder niedrigstehende Bewölkung des Himmels“.

Herr Professor Ziegler kommt dann zu folgenden Ergebnissen:

1. Der Wind, welcher in der Richtung des Fluges des Vogels geht, ist dem Fluge am günstigsten, und es addiert sich die Windgeschwindigkeit zu der Eigengeschwindigkeit des Vogels. Bei Gegenwind ist die Windgeschwindigkeit von der Eigengeschwindigkeit des Vogels zu subtrahieren.

2. Bei Flügen auf große Entfernungen (100—600 km) beträgt die durchschnittliche Eigengeschwindigkeit der besten Brieftauben nicht mehr als etwa 1100 bis 1150 m pro Minute.*) Bei günstigem

---

*) Der Herr Verfasser macht hierzu folgende Anmerkung: 1100 m in der Minute entsprechen 18,3 m in der Sekunde und 66 km in der Stunde, 1150 m entsprechen 19 m in der Sekunde und 69 km in der Stunde. Es ist also die Eigengeschwindigkeit der besten Brieftauben ungefähr dieselbe wie diejenige der raschesten Schnellzüge in Deutschland (70 km in der Stunde). — Die Brieftauben gehören unter den Vögeln durchaus nicht zu den geschwindesten; manche andere Vögel, z. B. die Raubvögel, manche Schwimmvögel, viele Singvögel u. a. fliegen viel rascher. Ein Brieftaubenzüchter in Antwerpen ließ eine an seinem Haus nistende Schwalbe gleichzeitig mit Brieftauben in Compiègne in Frankreich auffliegen; die Schwalbe legte den Weg von 235 km in 1 Stunde und 7 Minuten zurück (also 207 km in der Stunde, 3480 m in der Minute, 58 m in der Sekunde), die rascheste der Tauben in 3 Stunden und 45 Minuten (also 57 km in der Stunde, 950 m in der Minute) (Z. f. Brieftaubenkunde, 1896, No. 34. p. 383). Nimmt man an, daß die Schwalbe ungefähr in derselben Höhe geflogen ist wie die Taube und folglich ebenso wenig wie die Taube von einem günstigen Wind gefördert worden ist, so ergiebt sich aus dieser Beobachtung, daß die Eigengeschwindigkeit der Schwalbe mehr als 3mal so groß ist wie die Eigengeschwindigkeit der Taube. — Die Eigengeschwindigkeit der Nebelkrähe (Corvus cornix) ist etwa doppelt so groß wie die Eigengeschwindigkeit der Brieftaube; Gaetke stellte fest, daß die Nebelkrähen auf dem Herbstzuge 3 Stunden brauchen, um von Helgoland zur englischen Küste zu fliegen (H. Gaetke, Die Vogelwarte Helgoland, p. 209 ff.); er berechnet daraus die Geschwindigkeit auf 27 deutsche Meilen in der Stunde (200 km in der Stunde, 3333 m in der Minute); mir ergiebt die Berechnung eine etwas kleinere Zahl; da die Entfernung von England zur englischen Küste nur (je nach der Richtung) 450—550 km beträgt, so komme ich zu einer Geschwindigkeit von 150—183 km in der Stunde, also 2500—3000 m in der Minute. Die Krähen ziehen von Ost nach West, und es geht gewöhnlich zur Zeit des Fluges ein Ostwind von mäßiger Stärke; schätzt man die Geschwindigkeit des Windes auf 300 m in der Minute und subtrahiert dieselbe, so erhält man als Eigengeschwindigkeit der Krähen 2200—2700 m in der Minute. — Die Eigengeschwindigkeit der wilden Enten scheint nicht viel größer zu sein als diejenige der Brieftauben; die englischen Meteorologen Clayton und Fergusson teilen in der „Science" mit, daß sie bei Gelegenheit von Wolkenmessungen in der Höhe von 292 m einen Zug Enten (Species?) bemerkten, welcher mit der Geschwindigkeit von 76,4 km pro Stunde (1273 m pro Minute) in der Richtung von Südost nach Nordwest flog, während von Norden her ein leichter Wind von 3 km pro Stunde (50 m pro Minute) wehte (Naturwiss. Wochenschr., V. 12, 1897, Nr. 14, p. 164); daraus ergiebt sich eine Eigengeschwindigkeit der Enten von etwa 1310 m pro Minute.

Wind erreichen gute Brieftauben je nach der Stärke des Windes Geschwindigkeiten von 1300 bis 1600, selten 1600 bis 1950 m in der Minute. Bei ungünstigem Wind wird der Flug verzögert und erreicht dann bei den besten Tauben je nach der Stärke des Windes nur 500—800 m in der Minute oder weniger. Gewitter, Regen, Nebel und niedrig stehende Bewölkung des Himmels können die Tauben in ihrer Orientierung hemmen und daher ebenfalls ein schlechteres Resultat des Fluges zur Folge haben.

3. Wenn man gleichzeitig aus verschiedenen Richtungen jeweils eine Anzahl Brieftauben nach einem Beobachtungsort fliegen ließe, so könnte man aus der Differenz der Flugzeiten der von den verschiedenen Richtungen ankommenden Tauben die Richtung und Stärke des herrschenden Windes bestimmen. In der Meteorologie und bei der Luftschiffahrt könnte man also solche Brieftaubenbeobachtungen dazu benutzen, um über den in einiger Höhe herrschenden Wind Auskunft zu erhalten.

4. Die Brieftauben steigen nicht zu sehr großen Höhen auf; sie benutzen die großen Windgeschwindigkeiten nicht, welche in den Luftschichten von über 2000 m Höhe häufig bestehen. Es ist anzunehmen, daß die Brieftauben bei Flügen in Deutschland nicht viel höher als in der Höhe der Spitzen der deutschen Mittelgebirge (1000—1500 m) fliegen; wahrscheinlich nehmen sie ihren Flug oft viel niedriger, namentlich bei Gegenwind.

5. Um die höchste Eigengeschwindigkeit einer Vogelspecies festzustellen, genügt es nicht, in einem oder zwei Einzelfällen die Geschwindigkeit zu beobachten, sondern man muß den Einfluß des Windes dabei in Betracht ziehen; denn der Vogel ist nicht allein Flieger, er ist gleichzeitig auch Luftschiffer. — Es ist wahrscheinlich, daß die großen Geschwindigkeiten, welche von manchen Wandervögeln auf ihren Reisen thatsächlich erreicht werden, nicht allein auf der Eigengeschwindigkeit des Vogels, sondern auch auf der Benutzung von Luftströmungen beruhen. Es kann dies um so mehr in Betracht kommen, je höher die Luftschichten sind, in welchen der Vogel seinen Weg zu nehmen vermag. — Die Windgeschwindigkeit ist für Vögel mit geringer Eigengeschwindigkeit von sehr großer, für Vögel mit hoher Eigengeschwindigkeit von untergeordneter Bedeutung.

Die Verwendung der Brieftauben in dem unter 3. angegebenen Sinne dürfte leider bei dem niedrigen Fluge derselben nicht von erheblicher Bedeutung sein. Den Ausführungen des folgenden Absatzes 4 kann ich aber deswegen nicht beipflichten, weil die Tauben, wie ich schon oben ausführte, erwiesenermaßen zu einer Höhe von 1000 bis 1500 m bei ebenem Terrain nicht emporsteigen.

Wichtige Fingerzeige für uns bieten die Ausführungen Zieglers in Bezug auf die Wetterbeobachtungen. Sie enthalten eine ebenso objektive wie scharfe Kritik des bisher bei den Vereinen üblichen Verfahrens und lauten in ihren Hauptpunkten:

„Um für die einzelnen Preisfliegen die meteorologischen Verhältnisse, vor allem die herrschende Windrichtung festzustellen, versuchte ich zuerst die Angaben zu benutzen, welche bei den Aufzeichnungen der Preisfliegen beigegeben sind. Da nämlich die Brieftaubenzüchter wohl wissen, daß der Wind einen großen Einfluß auf das Fliegen der Tauben ausübt, so wird gewöhnlich am Ort des Auflassens und am Heimatsort die Windrichtung und die Art des Wetters beobachtet. Es haben sich mir aber diese Angaben als ganz unzureichend erwiesen, abgesehen davon, daß sie manchmal ganz fehlen. Es ist nicht möglich, aus diesen Angaben die Windrichtung der Luftschichten, welche bei dem Flug in Betracht kommen, mit Sicherheit zu erkennen; es wird nicht einmal gesagt, ob die Angabe der Windrichtung nach der Wetterfahne oder nach dem Zug der Wolken gemacht wurde; wahrscheinlich ist die Windrichtung meistens an Wetterfahnen oder am Rauch der Kamine beobachtet, so daß also nur die Windrichtung der untersten Luftschicht festgestellt wurde, welche durch benachbarte Berge oder sonstige lokale Umstände beeinflußt sein kann. Auf jeden Fall sind aus den Beobachtungen am Anfangs- und Endpunkt der Reise nur sehr unsichere Schlüsse über den vorherrschenden Wind der ganzen Reise zu gewinnen. — Um darüber einen bessern Aufschluß zu geben, veröffentlicht der Herausgeber der Zeitschrift für Brieftaubenkunde im Sommer in jeder Woche Wetterberichte aus etwa 48 deutschen Städten; dieselben beziehen sich jeweils auf Sonntag und Montag, weil an diesen Tagen die Preisfliegen meistens veranstaltet werden; da die Angaben in eine Karte eingetragen sind, kann man mit einigem Studium wohl erkennen,

welche Windrichtung in einer Gegend die herrschende war, aber oft widersprechen sich die Nachrichten aus benachbarten Orten, weil eben bei diesen Aufzeichnungen die durch lokale Verhältnisse bedingten Ablenkungen allzu sehr zur Geltung kommen.

Ich kam daher auf den Gedanken, die synoptischen Wetterkarten zu benutzen, wie sie von der Deutschen Seewarte zu Hamburg herausgegeben werden. Auf diesen täglich erscheinenden Karten sind die Meldungen zahlreicher meteorologischer Stationen in übersichtlicher Weise verzeichnet; es treten ferner die Beziehungen zwischen der Windrichtung und den Barometerständen hervor, so daß man mit einem Blick ein zuverlässiges Bild der großen Bewegungen der Atmosphäre erhält."

Kapitel 10.

Die Bedeutung der Brieftaube.

Die Brieftaube ist zur Zeit über alle Kulturländer der Erde verbreitet. Von Belgien aus hat der Brieftaubensport im Laufe weniger Jahrzehnte nicht nur durch Europa, sondern über das ganze Erdenrund, soweit dasselbe mit der europäischen Kultur überhaupt in Berührung kommt, seinen Siegeszug unternommen und überall begeisterte Anhänger gefunden.

Doch nicht bloß rein sportliche Interessen haben diesen ungeahnten Aufschwung herbeigeführt. Zwar ist es erklärlich, daß ein Tierchen, welches die Befähigung besitzt, über Fels und Meer die viele Meilen weit entfernte Heimat wiederzufinden, welches mit geradezu rührender Heimatsliebe und einem wunderbar entwickelten Gedächtnis ausgestattet ist, bei allen Tierfreunden das lebhafteste Interesse erweckt; trotz alledem würde der Brieftaubensport aber schwerlich in so kurzer Zeit die heutige Ausdehnung erlangt haben, wenn die Brieftaube nicht berufen wäre, in der Stunde der Gefahr, wenn alle anderen Kommunikationsmittel versagen, als Depeschenträgerin und Beherrscherin der Lüfte ihr Können in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen. Die Taube, die bisher das Sinnbild des Friedens war, ist in den Dienst des Kriegsgottes getreten.

Das Jahr 1870 ist für die Entwicklung des Brieftaubenwesens entscheidend geworden. Mit einem ehernen Gürtel hatten unsere siegreichen Heere Frankreichs Hauptstadt umschlossen. Durch Abschneiden jeglicher Verbindung zwischen den in den Provinzen stehenden französischen Heeren und den in Paris eingeschlossenen Truppen hoffte man deutscherseits ein Operieren der feindlichen

Armeekorps nach gemeinsamem Plane unmöglich zu machen. Eine Verbindung von Paris mit dem übrigen Frankreich konnte zwar zur Not — das wußte man — durch Luftballons aufrecht erhalten werden; undurchführbar aber war eine solche Kommunikation zwischen den Provinzen und Paris. Da gelang es den Franzosen, ihnen selbst unverhofft, vermittelst Brieftauben diese Verbindung herzustellen.

Die Geschichte jener denkwürdigen, für die spätere Entwicklung des Brieftaubennachrichten-Wesens bahnbrechenden Versuche sind von dem Franzosen La Perre de Roo eingehend beschrieben worden.

Am 2. September 1870 richtete derselbe an den französischen Kriegsminister folgendes Schreiben:

Excellenz!

Die englischen Zeitungen „Times" und „Daily Telegraph" bestätigen das Gerücht, daß deutsche Truppen in Eilmärschen auf Paris marschieren, und behaupten, daß in nächster Zeit die riesige Metropole eingeschlossen und jeder Verkehr mit der Außenwelt alsdann abgeschlossen sein wird. —

Ich weiß nicht, ob die englischen Zeitungen, die voraussichtlich keine Partei gegen Frankreich nehmen, recht berichten, wenn sie behaupten, daß es möglich sei, Paris so einzuschließen, daß jeder Verkehr mit der Außenwelt abgeschnitten sei.

Dessenungeachtet gebe ich mir hierdurch die Ehre, die Aufmerksamkeit Ew. Excellenz auf ein Verfahren hinzulenken, welches man früher bei Belagerungen in Belgien anwandte und welches darin besteht, die Kommunikation mit der Außenwelt mittelst Brieftauben zu unterhalten.

In diesem Falle würde aber keine Minute zu verlieren sein, weshalb ich Ew. Excellenz empfehlen möchte, nachstehende Maßregeln zu ergreifen:

1. Alle Tauben der verschiedenen Brieftauben-Vereine der Stadt Paris sind zu requirieren, eventuell gegen Entschädigung;
2. vor der Einschließung müssen alle Brieftauben aus der Stadt hinausgeschafft werden;
3. alle Brieftaubenliebhaber-Vereine der Städte Lille und Roubaix müssen die geeigneten Tauben abliefern;
4. diese letzteren Tauben müssen ohne Aufschub nach Paris hineingeschafft werden.

Mit Hülfe der Pariser Tauben dürfte es gelingen, von außerhalb Depeschen in die Hauptstadt hinein zu expedieren, während hingegen

mittelst derjenigen Tauben aus Lille und Roubaix solche Depeschen nach außen befördert werden könnten.

Ich weiß nicht, wie viel Vereine für Brieftaubenzucht in Paris existieren, doch weiß ich bestimmt, daß solche Vereine in Lille und Roubaix vorhanden sind. Die Brüsseler Fachschrift „L'Epervier" bestätigt meine Behauptung, indem sie die Resultate der Wettflüge genannter Vereine in ihren Spalten verzeichnet.

Genehmigen Ew. Excellenz die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung.

Ihr unterthänigster

V. La Perre de Roo.

Jedoch der Brief blieb unbeantwortet, und nur soviel konnte La Perre in Erfahrung bringen, daß ungefähr 800 Brieftauben, welche in den verschiedenen Städten der nördlichen Departements ihre Heimat hatten, noch vor der Einschließung der Stadt durch die deutschen Truppen in dieselbe hineingebracht und in den Volièren des „Naturhistorischen Museums" einquartiert worden waren. Allein das Hinschaffen der Pariser Brieftauben nach anderen Festungen und offenen Städten des Landes unterließ man.

Wie La Perre dann weiter berichtet, hatte sich zu derselben Zeit auch Herr Ed. Cassiers, der Vorsitzende der Pariser Brieftaubengesellschaft „L'Espérance", eifrig um das Zustandekommen einer solchen Verbindung bemüht, allein gleichfalls mit negativem Erfolg. Als dieser in Abwesenheit des Generals Trochu, des Gouverneurs von Paris, dessen Stellvertreter einen diesbezüglichen Vorschlag machte, brach derselbe in ein schallendes Gelächter aus und erklärte, Cassiers sei die 62. Person, die ihn belästige, um ihm Brieftauben anzubieten; er hoffe aber, daß er der Letzte sein werde.

Bei dem General-Direktor des Telegraphenwesens Steenackers fiel jedoch der Vorschlag des Vereins L'Espérance auf besseren Boden. Steenackers beauftragte ein Mitglied des genannten Klubs, Brieftauben aus Paris hinauszuschaffen. Allein als der Betreffende sich mit vier Körben, welche die besten Brieftauben des Vereins enthielt, nach dem Orléans-Bahnhofe begab, erfuhr er dort, daß kein Zug mehr abgelassen werden könne, da das Geleise von den deutschen Truppen aufgebrochen sei.

La Perre tadelt mit Recht das Verhalten der französischen Regierungskreise bei dieser Gelegenheit. Aber ist es nicht einfach lächerlich, wenn 62 Pariser Brieftaubenzüchter das Regierungsgebäude stürmen und um das Hinausschaffen ihrer Tauben aus Paris flehen, anstatt daß ein einziger sich mit den Tauben in den Zug setzt und sie hinausbringt? Bei solchen Gelegenheiten soll man handeln und nicht schwadronieren. Die Herren am grünen Tisch belehrt doch keiner.

So war denn infolge der Borniertheit der Regierung und der nicht zu entschuldigenden Unentschlossenheit der Züchter selbst keine einzige Taube aus Paris hinausgeschafft worden.

Da führte der Generalpostmeister Rampont den naheliegenden Gedanken aus, den Verkehr mit der Außenwelt durch Luftballons herzustellen, und ein Belgier, ein Herr Louis van Rosebecke, der zweite Vorsitzende des Vereins „L'Espérance", wußte den General Trochu und Rampont zu veranlassen, dem zweiten in Paris aufgelassenen Ballon Brieftauben mitzugeben. Am 25. September, morgens 11 Uhr, stieg der Ballon in die Höhe, und noch an demselben Tage kamen die drei mitgesandten Tauben auf dem heimatlichen Schlage in Paris wieder an. Am Schwanze einer jeden war ein Zettelchen angeheftet mit folgenden Zeilen: „Wir sind glücklich im Dorfe Vernouillet bei Triel gelandet und im Begriff, die offiziellen Depeschen nach Tours zu befördern; mehrere der mitgenommenen Briefballen sind bereits unterwegs dorthin."

So war denn die gewünschte Verbindung endgültig hergestellt.

Um zu verhüten, daß mit den durch die Tauben überbrachten Depeschen Mißbrauch getrieben würde, stellte man auf jedem Taubenboden einen Wachtposten auf, welcher das Eintreffen von Tauben sofort zu melden hatte.

Im ganzen ließ man zu 44 verschiedenen Malen 212 Tauben fliegen, sie trugen 115000 offizielle nebst ungefähr einer Million Privatdepeschen in die Hauptstadt hinein.

Mit echt französischer Renommisterei schildert La Perre die Gefahr des Auflassens der Tauben, das man natürlich in möglichster Nähe von Paris veranstaltete, bei dem man sich aber schwerlich so dicht an die Prussiens heranwagte, wie unser Gewährsmann behauptet.

„Oft sah man in der Morgendämmerung“, so führt er aus, „wenn das freie Feld noch von Feinden entblößt war, auf Schienen, die seit langer Zeit kein Zug mehr passiert hatte, die, von Rost zerfressen und mit Schnee bedeckt, dem Anscheine nach unmöglich zu passieren waren, eine einzelne gepanzerte Lokomotive mit einer Geschwindigkeit von 70 km die Stunde bis dicht an die deutschen Linien heranrasen; sie enthielt die Herren mit den zu expedierenden Brieftauben. Wohl knatterte manche Gewehrsalve an die gepanzerten Seiten der Lokomotive hinan, ohne jedoch die gedeckt stehenden Beamten zu treffen. Plötzlich hielt die Maschine, die Brieftauben stiegen in die Luft, und die Insassen suchten das Weite.“ Wer flunkert nun, La Perre oder die Beamten? Das heißt, daß die Insassen der Lokomotive das Weite gesucht haben, wollen wir gerne glauben.

Besonderes Interesse verdient die Herstellung der Depeschen auf photomikroskopischem Wege. Der Erfinder dieses Verfahrens Dagron stellte auf einer und derselben Glasplatte 24 Bilder nach einem gewöhnlichen Negativ nebeneinander dar. Er zerschnitt dann die Platte nach dem Fixieren und kittete jedes Stückchen, welches ein Bild enthielt, auf ein Glasstäbchen von Kronglas, welches 5—6 mm lang, 2 mm dick, an einem Ende flach, am anderen konvex geschliffen war, so daß es eine Linse bildete. Das Bild befindet sich im Brennpunkte dieser plankonvexen Linse und wird mittelst dieser vergrößert gesehen. Dagron ließ zunächst die Depeschen (oft mehrere Hunderte gleichzeitig) in gewöhnlicher Schrift setzen, photographierte diese mikroskopisch auf Kollodium, löste das dünne Häutchen mit dem Bilde ab und steckte eine Anzahl solcher Häutchen in eine Gänsefederpose, die der Brieftaube angebunden wurde.

Diese Befestigungsweise ist auch heute noch üblich. Man durchbohrt die als Depeschenhülse dienende Federpose, und zwar am besten an beiden Enden, zieht durch die Öffnungen einen seidenen Faden und bindet oder besser noch näht die Pose unter eine Schwanzfeder, indem man deren Kiel durchsticht. Das offene Ende der Gänsefederpose ist dem Körper der Taube zuzukehren und am besten mit Wachs zu verschließen.

Die Depeschenhäutchen, jedes auf einen Quadratzoll reduziert, enthielten nach Angabe La Perres 16 Folioseiten, in denen ungefähr 3000 Depeschen enthalten waren. Da nun eine Taube mit Leichtig-

keit 18 von solchen Häutchen zu tragen vermochte, so hatte sie im ganzen 54000 Depeschen zu befördern, die zusammen nur ein halbes Gramm wogen. Jede Depesche wurde so lange von neuem aufgegeben, bis ihre Ankunft in Paris durch Angabe ihrer Nummer signalisiert wurde. Die ganze Zahl der Depeschen einschließlich solcher Wiederholungen belief sich auf 2500000 Stück!

Nach Ankunft der Tauben in Paris wurden die Depeschen aus der Pose herausgezogen, während man diese selbst sitzen ließ. Die Kollodiumhäutchen tauchte man in Wasser, dem einige Tropfen Ammoniak zugesetzt waren, legte sie alsdann einzeln zwischen zwei Glasplatten und vergrößerte sie vermittelst einer Laterna magika; hierauf wurden sie von Schreibern kopiert. Privatpersonen mußten für jedes einzelne zu depeschierende Wort 50 Centimes bezahlen.

Ich habe aus dem Grunde das französische Brieftaubennachrichten-Wesen während des letzten Krieges hier eingehender besprochen, weil dadurch die Bedeutung der Taubenpost überhaupt, insbesondere aber in militärischer Hinsicht, am besten illustriert wird.

Wir haben gesehen, daß die Beförderung der Depeschen durch Brieftauben in das belagerte Paris hinein einzig und allein der Initiative von Privatpersonen zu danken ist. Klug gemacht durch die damaligen Erfahrungen der Franzosen, haben nun seit jener Zeit alle europäischen Staaten, eifrig unterstützt in ihren Bestrebungen seitens der verschiedenen Liebhabervereine, eine wohl organisierte, über jedes einzelne Land sich verzweigende Brieftaubenpost ins Leben gerufen.

In Deutschland begann man bald nach Beendigung des Krieges an die Einrichtung einer solchen Post zu denken. Im Sommer 1872 schritt man zur Ausführung. Auf Vorschlag des damaligen Direktors des Zoologischen Gartens in Berlin Dr. Bodinus wurde dem langjährigen Schriftführer der Kölner Gesellschaft für Geflügelzucht „Columbia“, Lehrer Lenzen, die Organisation des preußischen Brieftaubennachrichtenwesens und der Ankauf des für die Stationen notwendigen Taubenmaterials von dem preußischen Kriegsministerium übertragen, und 1879 wurde Lenzen dann definitiv als Direktor des Militärbrieftaubenwesens in den Militärdienst übernommen.

Eine bessere Wahl konnte man nicht treffen. Hervorragender Züchter und Sportschriftsteller, als solcher besonders in den „Dresdener

Blättern für Geflügelzucht"*) für die Ausbreitung des Brieftauben-sportes thätig, also sowohl praktisch wie theoretisch gründlich geschult, verstand es Lenzen, unsere Militärbrieftaubenpost in wenigen Jahren zu einem Musterinstitut zu entwickeln. Bei seiner Pensionierung am 1. Mai dieses Jahres schaute Lenzen auf ein ausgebautes Haus zurück, das er mit Meisterhand zu errichten verstand.

Neben der Organisation der Taubenposten in den verschiedenen Ländern machte auch die Ausbildung der Tauben in den letzten Decennien gewaltige Fortschritte und erhöhte so die Bedeutung dieses Verkehrsmittels.

Was die Trainierung der Militärbrieftauben betrifft, so ist es klar, daß sie möglichst große Schnelligkeit mit Flugsicherheit verbinden müssen. Ihre Dressur unterscheidet sich zwar im Princip nicht von der anderer Brieftauben, doch läßt man sie die Strecken, für welche sie abgerichtet werden, möglichst häufig fliegen, weil ihr Flug dadurch sicherer und infolgedessen im allgemeinen auch schneller wird.

Gigot hat in seiner „Science Col.“ (p. 252) eine Berechnung über die Zahl der Tauben angestellt, die nach seinem Dafürhalten bei den verschiedenen Witterungsverhältnissen zur Überbringung einer Depesche notwendig ist. Er stellt dabei folgende Gruppen zusammen:

Wetter und Wind günstig.

Länge der Flugstrecke	Anzahl der Depeschen-tauben	Alter derselben	Bemerkungen
100	2	mindest. 6 Mon.	
150	2	desgl.	Bei bedecktem Himmel
200	3	6—12 Mon.	und günstigem Wind reist
250	3	mindest. 1 Jahr	die Taube gut, und auch für
300	4	1—2 Jahre	diesen Fall gelten die neben-
350	5	2 Jahre	stehenden Angaben.
400	6	3 Jahre.	

*) Lenzens Aufsätze erschienen im Jahre 1873, als Broschüre gesammelt, unter dem Titel: „Die Brieftaube“. Das Studium dieses höchst anziehend geschriebenen Werkchens kann noch heute jedem Züchter warm empfohlen werden.

Wind günstig, Regenwetter.

Länge der Flugstrecke	Anzahl der Depeschen-tauben	Alter derselben	Bemerkungen
100	3	1 Jahr	
150	3	desgl.	
200	5	1—2 Jahre	
250	6	2 Jahre	
300	7	2—3 Jahre	
350	9	3 Jahre	
400	11	3—4 Jahre.	

Wetter und Wind ungünstig.

Länge der Flugstrecke	Anzahl der Depeschen-tauben	Alter derselben	Bemerkungen
100	4	1 Jahr	
150	5	1—2 Jahre	
200	7	3 Jahre	Die nebenstehenden Angaben gelten auch für strenges Frostwetter.
250	9	desgl.	
300	10	desgl.	
350	11	desgl.	
400	12	3—4 Jahre.	

Eine solche Berechnung ist jedoch sehr unsicher, da die Flugresultate ganz und gar von dem individuellen Wert der zur Verwendung kommenden Brieftauben abhängig sind. Jeder Vorsteher einer Militärbrieftaubenstation muß daher jede einzelne seiner Tauben möglichst genau kennen und zu diesem Zwecke über alle ihre Flugleistungen Buch führen, um im Ernstfalle über die Zusammenstellungen der einzelnen Partieen sichere Weisungen geben zu können.

Es entsteht hier die Frage, ob es zweckmäßig ist, die Tauben, wie es bisher geschah, nur in großen Schwärmen zu dressieren oder sie schon in Friedenszeiten in Gruppen von ca. 5 bis 6 Stück aufzulassen. Meines Erachtens ist es unbedingt notwendig, die Tiere nach ihrer gemeinsamen Ausbildung sämtlich nochmals und zwar truppweise einzuüben. Je öfter und in je geringerer Zahl die Tauben auf einer Route trainiert werden, desto sicherer fliegen sie. Falls sie stets in zahlreicher Gesellschaft reisen, kann es vorkommen, daß sie selbst von weiten Touren sich mit nach Hause schleppen lassen, während sie, zu fünfen oder sechsen aufgelassen, mehr auf ihre eigenen Fähigkeiten angewiesen sind.

Von großer Bedeutung ist auch in strategischer Hinsicht die sogenannte Hin- und Rückdressur, das heißt das Abrichten der Tauben in der Weise, daß sie regelmäßig zwischen zwei bestimmten Orten hin- und zurückfliegen.

Die Möglichkeit einer solchen Trainierung hat schon vor Jahren die Brieftaubenliebhaberkreise beschäftigt, und wie ich einem von Herrn Gymnasiallehrer H. Schorn-Straßburg in der „Brieftaubenpost" veröffentlichten Aufsatz*) entnehme, ist schon in den siebziger Jahren in einem von Fr. Chapuis verfaßten und in der leider eingegangenen Zeitschrift „Columbia" veröffentlichten Artikel: „Die Brieftaube in den Festungen und in Zansibar" der Hin- und Rückflug erörtert worden. Nach Angabe des Herrn Schorn ist dann in einer anderen Zuschrift an dasselbe Blatt („Columbia") Pastor Gottschalk als derjenige bezeichnet worden, welcher seine Tauben zu einem regelmäßigen Hin- und Rückfluge wirklich dressierte. Gegenwärtig dürften alle Staaten eine solche Trainierung praktisch durchgeführt haben.

Es ist das Verdienst des italienischen Kapitäns Malagoli, durch Herstellung einer derartigen Verbindung zwischen Civitavéchia und Rom (Entfernung 6 km Luftl.) im Jahre 1887 die Heeresverwaltungen auf diesen Zweig des Brieftaubennachrichtenwesens von neuem aufmerksam gemacht zu haben.

Im allgemeinen scheint man sich die Ausführung derselben viel schwieriger gestaltet zu haben, als sie meiner Ansicht thatsächlich ist.

---

*) Der Brieftaubensport in Deutschland vor der Gründung des Verbandes. Von H. Schorn, Straßburg i. Els. cf „Brieftaubenpost" Nr. 12, Jahrg. 1897, und Kapitel 11 dieses Buches.

In Wirklichkeit besteht die Lösung dieses Problems einfach darin, eine Taube an zwei verschiedenen Orten einzugewöhnen und sie dann durch Hunger zu zwingen, täglich von einem zum anderen zu fliegen.

Nehmen wir beispielsweise an, daß die Tauben zwischen den 60 km von einander entfernt liegenden Schlägen A und B zum Hin- und Rückfluge trainiert werden sollen.

Man benutze zum Versuche junge, ca. 4 Monat alte Tiere, welche man von ihrem Geburtsschlage in A aus zunächst sicher nach B dressiere. Nachdem sie vom Schlage in B aus ungefähr zehnmal die Rückreise nach A gemacht haben, sperre man sie etwa vierzehn Tage lang auf dem Schlage in B ein, damit sie sich ganz an denselben gewöhnen. Es empfiehlt sich, beide Böden hinsichtlich ihrer inneren und äußeren Ausstattung möglichst gleichartig einzurichten, damit die Tauben um so schneller mit der neuen Umgebung vertraut werden. Man öffne jetzt den Schlag in B und lasse die Tauben wieder nach A fliegen. Hier erhalten sie von nun an kein Futter mehr, sondern sie werden täglich mit der Bahn nach B geschafft, dort in den Schlag gesetzt, in demselben mit ihrem Lieblingsfutter gesättigt und dann zum Schlage hinausgelassen. Nachdem man dies drei- oder viermal wiederholt hat, werden die Tauben, wenn ihnen in A konsequent jedes Futter entzogen wird und sie ca. 12 Stunden gefastet haben, von selbst nach dem Schlage in B fliegen und dort ihren Hunger stillen. Sollten aber einzelne Tiere zurückbleiben, so lasse man sie in der Nähe von B fliegen, sie werden sich in den dortigen Schlag begeben und sättigen. In den nächsten Tagen wiederhole man dieses Auflassen in allmählich sich vergrößernden Entfernungen von B. Auf solche Weise gewöhnt man in kurzer Zeit sämtliche Tauben an das Hin- und Zurückfliegen.

Es ist zum Gelingen des Versuches Vorbedingung, daß die Tauben nicht feldern, auch werden sie sich erklärlicherweise bei klarem, fernsichtigem und stillem Wetter leichter zum erstmaligen Fluge nach B bequemen als bei trüber und windiger Witterung. Hat man erst einige Tauben an den Flug gewöhnt, so wird der junge Nachwuchs sich ihnen von selbst anschließen, genau so wie dies beim Feldern geschieht. Man hat ein solches Hin- und Zurückfliegen treffend mit den Wanderungen der Zugvögel verglichen.

Von nicht geringerem Interesse als die vorstehend behandelte Frage ist diejenige der transportablen Taubenschläge.

Im Sommer 1895 veröffentlichte die französische Zeitschrift „Avriculteur" folgende Aufsehen erregende Notiz, deren Richtigkeit anfänglich wohl allgemeinen Zweifeln begegnete: Die Städte Rouen, Le Havre, Montivilliers, Pont-Audemer, Lisieux, Bernay, Alençon, Nantes und andere mehr werden seit Jahren von einer herumziehenden Schauspielertruppe besucht, die auch einen Brieftaubenzüchter Namens Vinoy zu ihren Mitgliedern zählt, welcher in Ermangelung eines festen Heimes einen der Wagen der Gesellschaft zu einem Brieftaubenschlage umgewandelt hat. Das Theater bleibt zwei bis drei Wochen, höchstens aber einen Monat, bisweilen kaum acht Tage in einer und derselben Stadt. Die Tauben Vinoys fliegen allezeit frei herum und stellen sich beim abendlichen Appell vollzählig ein. Ist der Wagen in einer neuen Stadt angelangt, so umkreisen ihn die Tauben in den ersten Tagen und orientieren sich dann in der Umgegend.

Soweit ist ja an der Sache nichts Auffälliges. Nun behauptete aber der Verfasser jenes Artikels, daß die Tauben schon nach drei Tagen auf weitere Entfernungen gesetzt werden könnten und so sicher nach ihrer neuen Heimat zurückkehrten, als wenn sie nicht erst drei Tage, sondern seit ihrer Geburt dort gewesen.

Im letzten Monat, so heißt es nämlich weiter, ging der Wagen per Bahn von Alençon nach Nantes. In Alençon flogen die Tauben ab Bordeaux. Drei Tage nach ihrer Ankunft in Nantes sandte man sie nach Moulins, von wo aus sie richtig nach Nantes heimkehrten. Von Nantes wird sich die Gesellschaft mit der Bahn nach Montivilliers bei Havre begeben, wo Vinoy dann die Tauben von neuem zu einer größeren Tour setzen wird. Der Transport des betreffenden Wagens geschieht gewöhnlich mit der Bahn. Vinoy läßt dann während der Fahrt ruhig den Schlag offen, sodaß die Tauben zum Teil den Zug im Fluge begleiten und sich erst an den Haltestellen setzen.

Allem Anscheine nach hatte man es hier nun mit keinem Phantasiegemälde zu thun, sondern mit realen Thatsachen. Im vorigen Jahre veröffentlichte nämlich die Pariser Zeitschrift „La France Aérienne" die Abbildung eines transportablen Taubenschlages, wie er beim französischen Heere versuchsweise eingeführt sei, und auch deutscherseits

scheint man der Sache näher getreten zu sein. Es leuchtet ein, daß solche von den einzelnen Truppenteilen mitgeführten Schläge, falls sie richtig funktionieren sollten, für die Herstellung einer Kommunikation zwischen getrennt marschierenden Armeekorps, bei Rekognoscierungsritten u. s. w. von der allergrößten Bedeutung werden müßten und daß man sich alsdann sehr wohl Fälle denken kann, in denen man statt vom Pferde, von einer Taube seine Rettung erwartet und wo es heißen könnte: A homer, a homer, my kingdom for a homer! Eine Brieftaube, eine Brieftaube, mein Königreich für eine Brieftaube! Jedenfalls gilt auch hier das Wort Schakespeares: „To be ready, that's all", „Bereit sein ist alles".

Die transportablen Taubenschläge erinnern an das Problem, vermittelst Brieftauben eine Verbindung zwischen zwei Kriegsschiffen herzustellen.

Es ist bekannt, daß die Tauben von allen Staaten zur Depeschenbeförderung von den Kriegsschiffen nach dem Lande hin benutzt werden. Gleichfalls hat man, und zwar in Italien, Versuche gemacht, Tauben von Land nach den Kriegsschiffen und selbst von einem Fahrzeug zum andern fliegen zu lassen. Eine Taube, die jung auf ein Schiff gebracht ist, wird — das unterliegt keinem Zweifel — dasselbe als ihre Heimat betrachten und mit all ihrem Sinnen und Trachten an Bord zurückzukehren versuchen, sobald sie von dort entfernt wird.

Italien hat nun zwar anderen Staaten gegenüber den großen Vorteil eines fast stets heiteren Himmels und einer durchsichtigen, klaren Atmosphäre. Wir haben gesehen, wie sehr diese beiden Momente, besonders das letztere, bei allen Flügen in Betracht kommen. Es ist also anzunehmen, daß alle diese Experimente, unter weniger günstigen atmosphärischen Verhältnissen unternommen, nicht so glatt verlaufen werden, wie anscheinend in Italien. Zum Ziele wird man jedoch auch hier kommen, vorausgesetzt, daß man die Durchführung solcher Versuche erfahrenen Fachleuten anvertraut und soviel Einsicht besitzt, von sich selbst zu sagen: Non omnia possumus omnes.

Wenn wir alle diejenigen Fälle, in welchen sich die Brieftaube trotz der Entwicklung der modernen Verkehrsmittel mit Vorteil verwenden läßt, zusammenstellen, so werden wir zu dem Schluß kommen, daß sich ihre Benutzung alsdann empfiehlt, wenn die Gefahr vorhanden

ist, daß die bestehenden Kommunikationsmittel durch Natur- oder Menschengewalt zerstört werden, oder wenn eine Verbindung durch Telegraphen oder Telephon u. s. w. undurchführbar oder zu kostspielig ist. Die erste Eventualität ist besonders bei belagerten Festungen ins Auge zu fassen; der zweite Fall aber tritt vorzugsweise ein beim Verkehr nach und von Punkten, die ihren Ort verändern, wie z. B. bei den eben angeführten transportablen Taubenschlägen, Schiffen, Luftballons u. s. w.

Aber nicht nur Kriegsschiffe, auch Kauffahrteifahrzeuge sollten sich der Brieftaube als des relativ schnellsten Verkehrsmittels von Bord nach der Küste hin bedienen; besonders könnte die Küsten- und Hochseefischerei die Fähigkeiten der Brieftaube mit Nutzen verwerten.

Ich will davon absehen, daß sich häufig in gefährlichen Situationen, um Hülfe herbeizurufen, von ihr Gebrauch machen ließe. Das sind immerhin nur Ausnahmestände. Die Brieftaube läßt sich jedoch nach meinem Dafürhalten sehr gut zur Überbringung von geschäftlichen Mitteilungen von Bord der in Rede stehenden Fahrzeuge nach der Heimat hin verwenden. Ohne Frage ist eine schnelle Verbindung behufs vorteilhafter Geschäftsabschlüsse in diesem Falle oft geradezu unschätzbar. Ich nehme an, daß nur die völlige Unkenntnis mit dem Wesen und den Eigenschaften unserer geflügelten Boten seitens der Interessenten die Herstellung solcher Verbindungen verzögert hat. So könnten alle im Küstengebiet der Nordsee ansässigen Reedereien auf mehrere hundert Kilometer über Helgoland hinaus eine sicher funktionierende Kommunikation zwischen ihren Fahrzeugen und ihrem Wohnsitze herstellen; es ist dabei durchaus nicht notwendig, daß die Schläge unmittelbar an der Küste liegen; von Hamburg und Bremen aus ließe sich die Sache mit Leichtigkeit machen.

In dem Augenblicke, wo ich diese Zeilen schreibe, erwartet die ganze civilsierte Welt mit höchster Spannung Nachrichten von dem kühnen Nordpolfahrer Andrée. Der wagemutige Schwede hat bekanntlich seine Fahrt mit Hülfe eines Luftballons unternommen und auch eine Anzahl Brieftauben bei sich. Aber sowohl die ungeheuren Entfernungen, welche die Tauben, um die Heimat zu erreichen, durchfliegen müssen, als auch die durchaus unsachgemäße Trainierung derselben lassen die Herstellung einer solchen Verbindung in diesem Falle als völlig aussichtslos erscheinen. Die Tageszeitungen bringen zwar

gerade jetzt die zur Zeit nicht auf ihre Richtigkeit hin kontrollierbare Nachricht, daß von dem Kapitän eines Seehundfängers eine Brieftaube Andrées geschossen sei. So wird einem Privattelegramme der „Voss. Ztg." aus Hammerfest zufolge vom Adventberg den 11. August gemeldet, daß gleichzeitig mit dem Touristendampfer „König Maralo" ein kleiner Dampfer „Expreß" mit der Polarexpedition von Lerner einlief. Lerner erzählte, am 20. oder 22. Juli hätte er auf 80 Grad 47 Min. die Hammerfester Seehundsjacht „Alken" getroffen. Die Besatzung habe mitgeteilt, daß sie bei dem Nordkap und den Sieben-Inseln eine Brieftaube geschossen hätte, welche eine geschlossene Depesche an das Stockholmer „Aftonbladet" getragen habe. Allein es geht aus der Mitteilung, wenn sie sich bewahrheiten sollte, hervor, daß es sich um eine im Anfang der Reise abgelassene Taube handelt und daß dieselbe durch Zufall in menschliche Hände geriet.

Ich betonte eben die bei Andrées Fahrt in Frage kommenden enormen Entfernungen. Eine Brieftaube kann freilich Touren von 1500 km und mehr machen, jedoch nur dann, wenn sie unterwegs Subsistenzmittel, Nahrung und Wasser findet. Beides werden die Andréeschen Tauben auf ihrer Route nicht antreffen und daher schwerlich länger als zwei bis drei Tage zu kräftigem Fliegen fähig sein. Man vergegenwärtige sich nur die Entfernungen: Spitzbergen ist ca. 1100 km vom Nordpol entfernt, Hammerfest und Tromsö, von wo aus die Tauben vordressiert wurden, rund 2100, bezw. 2250 km. Über 1000 km fliegt aber eine Taube in jenen Gegenden nicht, selbst wenn sie aufs zweckmäßigste trainiert wäre. Nun aber war die Ausbildung der von Andrée mitgenommenen Tauben, wie jetzt nachträglich bekannt wird, die denkbar verkehrteste. Die Tauben wurden, wie die „Voss. Ztg." schreibt, auf Veranlassung der oben erwähnten Stockholmer Zeitung „Aftonbladet" in Belgien trainiert und kamen erst 1896 nach Norwegen, wo sie in die Obhut des Aufsehers des Leuchtturmes von Fruholm, des in der Nähe von Hammerfest belegenen nördlichsten Leuchtfeuers der Welt, gegeben wurden. Von diesen Tauben, die der Aufseher von den Walfischfängern mit aufs Meer nehmen ließ, flog eine ganze Anzahl südwärts und verschwand. In diesem Jahre waren die Tauben bei Tromsö trainiert worden, und es ist anzunehmen, daß auch die Mehrzahl

dieser Tiere bei der Vordressur verloren ging. Daß mit den Andréeschen Brieftauben bisher keine großen Ergebnisse erzielt wurden, kann somit nicht verwunderlich erscheinen. Nach dem genannten Blatte hat nun Professor Nathorst die Idee angeregt, im Interesse der Eismeerschiffer im nördlichsten Norwegen Brieftaubenstationen anzulegen. Aus einer solchen soll sich jedes Fahrzeug mit einer Taube versehen, und die Gefahren, mit denen der Beruf der bis an die Nordküsten Spitzbergens gehenden Fangschiffer verknüpft ist, lassen es, wie Nathorst meint, angezeigt erscheinen, daß sich jeder Schiffer der kleinen Mühe unterzieht, eine Brieftaube mit an Bord zu nehmen, die besonders für den Fall der Einschließung im Eise vom größten Nutzen wäre. Die im Polargebiet geborenen Tauben würden sich im Laufe der Zeit unzweifelhaft völlig den dortigen rauhen Witterungsverhältnissen anpassen, und Polarexpeditionen fänden in solchen ständigen Brieftaubenstationen ein äußerst nützliches Material.

Auch ich glaube, daß sich die Tauben im hohen Norden acclimatisieren würden, obwohl die Aufzucht der Jungen mit Schwierigkeiten verknüpft sein dürfte. Und erst mit diesen dort geborenen Tauben oder wenigstens nur mit Tieren, die ganz jung in jene Gebiete gebracht und dort dressiert sind, kann man Erfolge erzielen. Der Nathorstsche Gedanke aber läßt sich schwerlich so einfach verwirklichen. Über offenes Wasser fliegt die Taube mit Erfolg weit höchstens 500 km; mit solchen Strecken aber wäre den jene Gewässer befahrenden Schiffen kaum gedient.

Derartige Experimente mißlingen fast stets, besonders wenn sie von Nichtfachleuten unternommen werden. Überdies würde man auch bei Entferungen von 500 km mindestens 12 Tauben zur Beförderung einer und derselben Depesche bedürfen, wenn man mit einiger Sicherheit auf das Gelingen des Versuches rechnen will. Ich verweise hierbei auf die im Kapitel 10 angeführte Zusammenstellung Gigots, die, so wenig zuverlässig sie auch ist, doch das richtige Prinzip vertritt, daß große Entfernungen auch eine große Anzahl Tauben zur Depeschenbeförderung erforderlich machen. In jenen hohen Breiten muß man außerdem die ungünstigsten Witterungsverhältnisse in Ansatz bringen, mit einer Taube ist dort nichts anzufangen. Stationen aber, die jedem Schiffe 12 Tauben und mehr mit an Bord geben können,

kosten Geld, ja viel Geld. Und die Vorbedingung für das Gelingen solcher Versuche ist, wie ich schon ausführte, daß sie nicht von dem ersten besten Leuchtturmwärter ausgeführt werden, sondern von einem erfahrenen Züchter und Liebhaber. Unserer Sache wird durch solche unreifen Projekte weit mehr geschadet als genützt.

Der Verwendung von Brieftauben bei Ballonfahrten dürfte im allgemeinen nichts entgegen stehen. Es ist behauptet worden, daß die Tauben, sobald man sie in den höheren Luftschichten fliegen läßt, niemals von der ihnen gegebenen Freiheit Gebrauch machen und nicht wagen, den Flug in die Tiefe zu unternehmen. Aus dem Käfige gelassen, sollen sie in der Regel den Ballon einige Male umflattern, sich dann auf ihn niederlassen und so lange die ganze Reise mitmachen, bis der Ballon sich der Erde nähert. Man führt zur Erklärung dieses Verhaltens zwei Gründe an: Einmal, so sagt man, beginnt solch ein geflügelter Bote seine Wanderung nie eher, als bis er sich über die einzuschlagende Richtung orientiert hat. Dort oben aber, von Dunst und Wolken umgeben, könne sich die Taube nicht orientieren, und so unterbleibe der Flug. Zum anderen aber sei die Beobachtung gemacht, daß die Tierchen, sobald sie hoch oben zum Fluge freigelassen würden, sich überschlügen. Für die erdnahen Luftschichten bestimmt, versagten die Flügel in den hohen atmosphärischen Strömungen. Taumelnd drehten sich die Tierchen, froh, endlich am Ballon wieder festen Boden unter sich zu haben.

Nehmen wir einmal die Richtigkeit dieser angeblichen Thatsachen an, so beweisen sie mir nur, daß man die Tauben zu unrechter Zeit, als der Ballon sich senkte, aufließ, oder besser gesagt, niederließ. Steigt der Ballon, so ist es den Tauben nicht möglich, sich auf ihn zu setzen, da sie in großer Höhe gar nicht oder doch nur langsam emporzusteigen vermögen. Sie werden dann notgedrungen mit ausgebreiteten Flügeln sich senken, bis sie die ihnen zusagende Höhe erreicht haben. Es ist anzunehmen, daß sie nach ein- oder zweimaliger Wiederholung von selbst den Flug in die Tiefe wagen werden. Daß die Tauben bei den ersten Versuchen sich an der Gondel, dem Tauwerk oder am Ballon selbst festzuhalten bestrebt sind, ist erklärlich. Wir haben es bei unseren Dressurversuchen über See öfters erlebt, daß sie, über den Anblick des Wassers erschreckt, die Körbe

nicht zu verlassen wagten und, zum Fluge gezwungen, sich in die Takelage des Schiffes flüchteten. Diese Scheu verliert sich aber bald. Der Verwendung der Brieftaube bei Ballonfahrten werden daher kaum ernstliche Hindernisse im Wege sein.

Interessant sind auch die Versuche, die Brieftauben bei Bergbesteigungen zu Botendiensten zu benutzen. Wie ich der „Rivista Mensite", dem Organ der italienischen Alpenvereine, entnehme, beabsichtigte im Jahre 1895 die Sektion zu Turin, Brieftauben zur Depeschenbeförderung vom Hochgebirge aus zu verwenden. Es wurde damals geplant, zunächst drei Brieftaubenstationen einzurichten und jede derselben mit acht Paar Tauben zu bevölkern. Alle Touristen, welche ein Paar mit ins Gebirge zu nehmen wünschten, sollten eine geringe Abgabe zu entrichten haben, damit die Unterhaltungskosten für die Tauben gedeckt und der eventuelle Verlust einzelner Tiere durch Neuankäufe ausgeglichen würde. Leider ist über das Resultat nichts Näheres bekannt geworden. Mir scheint eine solche Kommunkation sehr gut durchführbar. Man würde so der Lösung der Frage, auf welche Weise bei Unfällen im Gebirge schnell Hilfe zu beschaffen ist, einen wesentlichen Schritt näher kommen. Der Transport der Tauben seitens der Touristen oder ihrer Führer bereitet keine allzu großen Schwierigkeiten, da er sich leicht vermittelst eines Körbchens, für das sich die Form eines Tornisters empfehlen dürfte, bewerkstelligen ließe. Auch die Ernährung der Tauben unterwegs ist höchst einfach. Da sie nur in ziemlich großen Pausen fressen, so wäre es nicht einmal nötig, bei kleineren Touren Futter mitzunehmen, und bei längeren Märschen würde eine Handvoll Körner selbst für mehrere Tage genügen.

Über die atmosphärischen Verhältnisse, unter denen ein Erfolg zu erwarten ist, drückt sich der Verfasser des Artikels der „Rivista Mensite" nicht bestimmt aus. Die Erfahrung allein kann zeigen, ob und welche Hemmnisse eine solche Verbindung erschweren. Es ist anzunehmen, daß die Tauben unter normalen Witterungsverhältnissen schnell heimkehren werden und daß diejenigen Unfälle, welche auch bei schönem Wetter eintreten können, in den meisten Fällen sich sicher melden lassen.

8*

Auch in Gebieten mit unruhiger Bevölkerung, wo telegraphische Verbindungen teils unmöglich, teils allzu geringe Sicherheit in ihrem Bestande bieten, können Taubenposten oft von größter Bedeutung werden. Ich denke hierbei in erster Linie an außereuropäische Länder, die kolonialen Zwecken dienen. England hat z. B. augenblicklich wieder einmal Unruhen in Indien zu bekämpfen. Nach den vorliegenden Nachrichten haben die aufrührerischen Stämme vor allem sämtliche in ihrem Bereiche befindlichen Telegraphenlinien vernichtet. Es liegt auf der Hand, daß unter solchen Umständen gut dressierte Tauben von unschätzbarem Werte sind.

Es ist das Verdienst des leider zu früh verstorbenen Vorsitzenden des Straßburger Vereins „Columbia", Dr. Röder, in Wort und Schrift immer wieder auf die Bedeutung der Brieftaube, besonders für die in europäischen Besitz übergangenen Gebiete Afrikas, aufmerksam gemacht zu haben. In unseren Besitzungen in Ostafrika sind darauf Brieftaubenstationen eingerichtet worden, doch sind die Resultate allem Anscheine nach nur geringe gewesen. Vor allem wird es auch hier darauf ankommen, die Tauben zu acclimatisieren und alsdann dort geborene Junge zu dressieren.

Wenn wir so sehen, daß auf den verschiedensten Gebieten Versuche mit Brieftauben angestellt werden, so ist das gewiß aufs freudigste zu begrüßen, doch soll man sich hüten, allzu kühne Hoffnungen zu erwecken oder zu bestärken. Noch einmal sei darauf hingewiesen, daß zu allen Versuchen Geduld und wieder Geduld gehört und last not least die eingehendste Sachkenntnis.

Kapitel 11.

Die Entwickelung des Brieftaubensportes in Deutschland.

Ich habe im ersten Kapitel die Entwicklungsgeschichte der belgischen Brieftaube kurz auseinandergesetzt und gleichzeitig gezeigt, wie sich der Brieftaubensport von einzelnen Mittelpunkten aus allmählich über ganz Belgien verbreitete.

Es konnte nicht ausbleiben, daß derselbe auch bald jenseit der belgischen Grenzen Wurzel schlug, eine Erscheinung, die um so natürlicher ist, als die Belgier infolge der verhältnismäßig geringen Ausdehnung ihres Landes beim Auflassen ihrer Tauben bald notgedrungen fremdes Gebiet betreten mußten. Wer aber einmal einem in größerem Stile veranstalteten Brieftaubenauffluge mit beigewohnt hat, der weiß, wie sehr ein solcher geeignet ist, bei allen Taubenliebhabern, ja bei allen Tierfreunden Interesse zu erwecken, scheint doch dem unserem Sporte Fernstehenden das Vermögen der Brieftaube, die ferne Heimat wiederzufinden, geradezu als etwas Wunderbares und völlig Unerklärliches. Das Seltsame aber ist interessant, es beschäftigt die Einbildungskraft, regt zum Nachdenken an, und gewöhnlich ist dann die Folge, daß dieser oder jener Taubenzüchter, welcher einem solchen Auflassen beigewohnt hat, sich entschließt, der Zunft der Brieftaubenzüchter beizutreten, und sich dann bemüht, im Kreise seiner Bekannten für seine Pfleglinge Interesse zu erwecken. So erfolgt dann häufig gerade an den Auflaßorten die Gründung neuer Vereine. Von Belgien aus hat sich nach und nach auf diese Weise ein Netz von Vereinen über die angrenzenden Länder ausgebreitet,

dessen Maschen um so enger werden, je mehr sie sich ihrem Ausgangspunkte nähern.

Als erster auf deutschem Boden gegründeter Klub gilt die nicht mehr bestehende Gesellschaft „La Colombe“ in Aachen, die bereits in den dreißiger Jahren gegründet wurde. Eins der eifrigsten Mitglieder derselben war seiner Zeit der am 6. Oktober 1893 verstorbene, um die Entwicklung des deutschen Brieftaubensportes hoch verdiente Rittergutsbesitzer und Ehrenbürgermeister Adolf Zurhelle in Laurensberg (Haus Schurzelt) bei Aachen. Zurhelle ist bis zum letzten Augenblicke als hervorragendstens Mitglied der Aachener Brieftaubengesellschaft Aachen-Wildbach unserer Sache treu geblieben, und noch jetzt gelten Tauben Zurhellescher Rasse als der Inbegriff einer guten Reisetaube.*)

Der älteste unter den heutigen Vereinen ist der Aachener Klub „L'Union“, der in diesem Jahre (1897) in der angenehmen Lage war, die Jubelfeier seines fünfzigjährigen Bestehens begehen zu können.

Es ist charakteristisch, daß diese beiden ältesten Klubs französische Namen führten und noch führen. Es beweist dies, daß sie auf belgische Einflüsse hin ins Leben traten.

Aber noch auf anderen Wegen wie den eben geschilderten verschaffte sich der Brieftaubensport Eingang in die Rheinlande.

In einer Reihe von interessant geschriebenen, in der „Brieftaubenpost“ veröffentlichten Artikeln, betitelt: „Der Brieftaubensport in Deutschland vor der Gründung des Verbandes“ führt Herr Gymnasiallehrer H. Schorn-Straßburg i. Els. den Nachweis, wie auch durch persönliche Beziehungen rheinischer Liebhaber mit belgischen Züchtern der Brieftaubensport in einzelnen Städten Rheinlands heimisch wurde.

Wie Herr Schorn berichtet, kamen Ende der vierziger Jahre von Lüttich und Umgegend Büchsenschmiede nach Köln, durch welche die ersten Keime der Brieftaubenliebhaberei nach dort hin verpflanzt wurden. Ungefähr zu derselben Zeit brachten auch belgische Fabrikanten und Arbeiter unsere Brieftauben nach Düsseldorf, Elberfeld

---

*) Die Zurhelleschen Tauben gingen nach seinem Tode in den Besitz des preußischen Kriegsministeriums über, das für den ca. 100 Tauben umfassenden Schlag 5000 Mk. zahlte.

und Barmen. Auch auf diese Weise wurde nach und nach für den Brieftaubensport in den Rheinlanden Propaganda gemacht, ohne daß man jedoch im allgemeinen daran dachte, durch Gründung von Vereinen die Liebhaberei systematisch zu betreiben. Erst im Jahre 1865 erfolgte beispielsweise in Köln die Gründung eines Vereins, der bis auf den heutigen Tag zu den ersten deutschen Klubs zählenden Gesellschaft „Columbia".

Mitbegründer derselben war der spätere Direktor des Militärbrieftauben-Wesens, Rat Lenzen, damals Lehrer in seiner Vaterstadt Köln. Unermüdlich und in der uneigennützigsten Weise wirkte derselbe für unsere Sache, desgleichen war zur selben Zeit ein Amtskollege Lenzens, Lehrer Winkmann in Düsseldorf, in gleichem Sinne thätig.

Diesen ersten Pionieren auf dem Felde unserer Liebhaberei erwuchs unerwartet ein mächtiger Bundesgenosse.

In den glorreichen Tagen der Belagerung von Paris hatte die Brieftaube, wie wie im vorigen Kapitel gesehen, in glänzender Weise die Feuerprobe bestanden, und nach dem Friedensschlusse beeilten sich sämtliche Staaten, militärische Brieftaubenposten zu organisieren. So wurde die bis dahin nur einer relativ geringen Anzahl Fachleuten bekannte Brieftaube plötzlich der Gegenstand allgemeinen Interesses. Treffend heißt es in den diesbezüglichen Schornschen Ausführungen: „Die Duveköninge" aber stiegen im Ansehen; sie schlossen sich zu gemeinsamer Arbeit aneinander und so entstanden allerorts Vereine für Brieftaubenzucht. Bekannt durch ihre Thätigkeit und schönen Erfolge waren vor 20 Jahren außer den beiden schon erwähnten Vereinen in Aachen und Köln noch folgende: Die „Fauna" in Elberfeld, die beiden „Columbia" in Barmen und Aachen, die „Concordia" und der „Klub" in Köln, der „Courier" in Barmen, die „Berolina" und der „Pfeil" in Berlin, die Brieftaubenliebhaber-Vereine in Deutz, Krefeld, Essen und Düsseldorf-Oberbilk."

„Auch in dem eben wiedergewonnenen Reichslande Elsaß-Lothringen hatte die Brieftaubenzucht zu Anfang der siebenziger Jahre Eingang gefunden. In Straßburg nämlich wurde zu derselben Zeit eine Militärbrieftaubenstation errichtet, welche auch unsere Tauben zugleich

mit denjenigen der Station in der Richtung Mainz abrichtete. Später, als die Zahl der Liebhaber größer wurde, bildeten wir eine besondere Sektion des Geflügelzuchtvereins."

„Manche von den vorhin genannten Vereinen richteten ihre Tauben gemeinschaftlich ab, sie bildeten also die ersten Reisevereinigungen. Als solche waren damals schon bekannt: Der „Kölner Brieftaubenklub" und die „Concordia", dann der 10 Vereine umfassende „Rheinische Verband" unter der Leitung des Vororts Gesellschaft „Brieftaube" in Elberfeld."

„Als gemeinsames Organ der genannten Vereine galt die von Gustav Prütz in Stettin herausgegebene Zeitschrift „Columbia", die sich auch offiziell „Organ deutscher Brieftaubenliebhaber-Gesellschaften" nannte. Aus mehrfachen Äußerungen derselben im Jahrgange 1877 ersehen wir, mit welcher Freude damals die Gründung dieser Fachzeitung, welche auch äußerlich mit Sorgfalt hergestellt war, begrüßt wurde und wie allerseits das Bestreben unter den Brieftaubenfreunden hervortrat, sich gegenseitig kennen zu lernen und verständigen zu können. Männer von bedeutendem Rufe auf dem Gebiete der Taubenzucht, wie Dr. Bodinus-Berlin, Ch. Darwin-London, Fr. Chapuis-Verviers, Major La Perre de Roo-Paris, H. Lenzen-Köln, Oberst-Lieutenant Röttiger-Göttingen u. v. a. waren Mitarbeiter der „Columbia"."

„Die in dieser Zeitschrift veröffentlichten Aufsätze, teils geschichtlichen, teils wissenschaftlichen Inhalts, z. B. über den Ursprung der Brieftauben-Gesellschaften in Belgien, über den Orientierungssinn der Brieftaube, über die Tauben im Märkischen Rechte u. s. w., lassen erkennen, mit welchem Eifer und mit welcher Sachkenntnis das Unternehmen des Herrn Prütz allseitig unterstützt wurde. Andere Verhandlungen mehr praktischen Inhalts, z. B. über „Die Pflege der Brieftaube während des Winters" oder „Gedanken über einige Angelegenheiten der sogenannten Brieftaubenvereine" von einem Brieftaubenfreunde aus Köln (meinem † Bruder Franz Schorn) geben Zeugnis von dem redlichen Willen und Streben, durch geeignete Ratschläge die Liebhaberei in den Vereinen zu heben."

„Eine Abhandlung des zuletzt erwähnten Mitarbeiters der „Columbia", welche die Notwendigkeit eines Signalapparates bei der

Rückkehr der Brieftauben behandelte und auch die Beschreibung und Zeichnung eines solchen brachte, veranlaßte ein Mitglied des damals schon bestehenden Münchener Brieftaubenklubs, der Sache näher zu treten, und so entstand der erste elektrische Einflugapparat, durch welchen die Ankunft jeder Brieftaube im Wohnzimmer des Liebhabers angezeigt wurde."

„Daß auch der sogenannte Hin- und Rückflug, der in einer später erschienenen Schrift weitläufig erklärt und gleichsam als eigene Erfindung des Verfassers dargestellt wurde, schon damals bekannt war, erfahren wir aus einem Aufsatz von Fr. Chapuis über „Die Brieftaube in den Festungen und in Zanzibar", wo La Perre de Roo als Gewährsmann dafür angegeben wird, daß man das Hin- und Herfliegen der Brieftaube schon im Altertum kannte. In einer anderen Zuschrift wird Pastor Gottschalk als derjenige bezeichnet, welcher seine Tauben zu einem regelmäßigen Hin- und Rückfliegen wirklich dressierte."

„Schon vor mehr als 20 Jahren standen rheinische Vereine in enger Verbindung mit dem Kriegsministerium. Seit dem Jahre 1873 führten die Vereine „Columbia"-Barmen, „Fauna"-Elberfeld, „Columbia"-Köln und „Union"-Schwedt, von welchen die drei erstgenannten bereits vom Jahre 1869 an gemeinschaftliche Übungstouren für Brieftauben veranstalteten, regelmäßige Korrespondenzen mit dem Ministerium (Allgemeines Kriegsdepartement), in welchen sie über ihre Erfolge bei der Abrichtung der Tauben aus dem Norden nach dem Rhein Bericht erstatteten. Diese Vereine hatten schon damals gewissermaßen eine militärische Aufgabe."

„Der Kölner Verein trat inzwischen von dieser Vereinigung wegen der großen Verluste, die er nach seiner Meinung auf dieser für ihn neuen Tour erlitten, wieder zurück und nahm die früheren Touren aus Belgien und Frankreich wieder auf."

„Die beiden anderen Vereine bildeten mit noch sechs anderen neu hinzu getretenen unter der Vorortschaft Barmens den „Verband rheinischer Gesellschaften für Brieftaubenzucht." In einer Eingabe vom Mai 1877 an das Ministerium wird nun eingehend der Zweck dieses Verbandes nebst den Mitteln zur Erreichung desselben behandelt, über die Abrichtung, den Transport und das Auflassen der Tauben genau berichtet, die bei den einzelnen Wettflügen erlangte

Fluggeschwindigkeit erwähnt, und endlich werden auch die Verluste der einzelnen Vereine angegeben. Hieran schließen sich dann die Wünsche und Anträge des Verbandes, unter welchen wir die auch im heutigen Verbande gewünschte freie Eisenbahnfahrt für den Begleiter wiederfinden. Man darf, ohne berechtigten Widerspruch zu finden, behaupten, daß vieles, was im jetzigen Verbande als Errungenschaften bezeichnet wird, also die Verleihung von Staatsmedaillen, die Fahrpreisermäßigungen, der Brieftaubenschutz u. s. w. von dem damaligen rheinischen Verbande vom Ministerium erlangt war oder doch angestrebt wurde."

„Wenn man dieses alles in der „Columbia" noch einmal aufmerksam liest und durch diese interessante Lektüre die vielfachen Bemühungen der rheinischen Vereine zur Hebung der Brieftaubenzucht in Deutschland würdigen lernt, so muß das Eine auffallend erscheinen, warum unter diesen Umständen der Sitz des heutigen Verbandes nach Hannover und nicht nach Elberfeld-Barmen oder nach Köln kommen konnte."

„Die Flugprogramme der einzelnen Vereine der damaligen Zeit zeigen nun eine große Abwechselung in der Richtung der Reiselinie. Während nämlich die Vereine in Aachen, Düren, Krefeld und Köln, in letzterer Stadt die „Concordia" und der „Klub", ihre Tauben über Belgien und im Anschlusse an die dortigen Gesellschaften nach Frankreich abrichteten und Wettflüge von St. Quentin, Paris u. s. w. veranstalteten, ließ der rheinische Verband in dem einen Jahre seine Tauben vom Nordosten Deutschlands, von Hannover, Magdeburg und Berlin, im anderen Jahre vom Osten, von Leipzig und Dresden, fliegen. Auf dem Reiseprogramme der „Berolina" sehen wir im Jahre 1877 Bromberg und Küstrin, im Jahre 1878 Magdeburg und Hannover als Auflaßorte bezeichnet."

„Die größte Abwechselung finden wir aber in den Reiseprogrammen der „Columbia"-Köln, die in einem Zeitraume von nur wenigen Jahren bald vom Nordosten, bald vom Südwesten und dann vom Süden Wettflüge veranstaltete."

„Der Grund für diese häufigen Änderungen in der Richtung der Reiselinie ist wohl in den großen Verlusten zu suchen, welche diese Vereine namentlich auf den südlichen Touren erlitten und die

in keinem Verhältnis zu den hierfür aufgewandten Mitteln standen. Die Tauben hatten mit allzu großen Terrainschwierigkeiten zu kämpfen, denn fast bei jedem Auflaßorte stellten sich ihnen hohe Gebirge entgegen, sodaß den Augen der Tiere keine Anhaltspunkte zur Orientierung geboten wurden."

„Diejenigen Vereine aber, welche ihre Tauben stets durch Belgien nach Frankreich, also in südwestlicher Richtung trainierten, hatten geringere Verluste, weil dieses Terrain günstiger war. Der Flug ihrer Tauben ging durch die ausgedehnte französische Tiefebene, welche im Süden und Osten durch hohe Gebirge, im Westen aber vom Atlantischen Ozeane so eingeschlossen war, daß für die aufgelassenen Tauben nur ein Weg übrig blieb, der sie direkt nach der Heimat brachte."

„Bei dieser Unbeständigkeit in den Reiseprogrammen und diesen Zweifeln über die Wahl der Auflaßorte wurde nun in der damaligen Zeit ein Wort Pfannenschmids-Emden bekannt, der in einem Aufsatze über „Die Brieftaubenstation auf Borkum" auf die düstere Zukunft, in welcher vielleicht nur zu bald die eisernen Würfel rollen und das Verhängnis mit all seinen Schrecken heraufziehen könnte, aufmerksam machen zu müssen glaubte. Er rief also den vielen Freunden des Brieftaubensportes mahnend zu: „Wendet eure Augen fort vom Westen, von dort her kommt das Unheil, richtet euren Blick auf Berlin, das sei die Parole!"

„Ein anderer Brieftaubenliebhaber machte in einer Zeitschrift den rheinischen Vereinen, welche vom französischen Gebiete aus Wettflüge veranstalteten, direkt den Vorwurf, daß sie wohl darauf verzichteten, dem Vaterlande für den Fall eines abermaligen Krieges mit ihren Brieftauben Dienste zu leisten."

„Der uns schon bekannt gewordene „Brieftaubenfreund aus Köln" aber ließ dieses scharfe Wort, das die rheinischen Vereine in schlimmen Verdacht brachte, nicht ungerügt. Er meinte zunächst, daß der Patriotismus, so lobenswert er an und für sich sei, die Vertreter jener Ansichten auf eine falsche Fährte gebracht habe. Die rheinischen Vereine besäßen nach einer länger als 10 Jahre durchgeführten Züchtung eine Brieftaubenrasse, für welche die von der Militärbehörde im Falle eines Krieges geforderte Entfernung eine

Kleinigkeit sei, möchten die Tiere vorher auch von Südwesten gereist sein. „Die Größe des Dienstes, welchen die Brieftaubenliebhaber dem Vaterlande leisteten, könne nicht so sehr danach bemessen werden, nach welcher Richtung die Tauben dressiert würden, sondern es komme auf die Anzahl tüchtiger Tiere an, welche dem Staate in den Stunden der Gefahr zur Verfügung gestellt werden könne. Wenn man also dem Vaterlande einen recht großen Dienst leisten wolle, so möge man eine Rasse, die sich einmal als tüchtig erwiesen habe, möglichst schonen, anstatt sie auf solche Reisen zu schicken, wo ihnen hier durch allzu große Entfernungen, dort durch ein zu ungünstiges Terrain der Untergang drohe." Das sind goldene Worte, welche auch heute noch beherzigt werden müssen!"

„Die französische Grenze ist heute infolge der unleidlichen Spionenriecherei für Taubensendungen aus Deutschland gesperrt; selbst die „freie" Schweiz läßt, wohl in Rücksicht auf den westlichen Nachbarn, nicht zu, daß unsere Tauben dort aufgelassen werden."

„Das bedeutsamste Ereignis der damaligen Zeit, an welchem auch deutsche Brieftaubenliebhaber ihren ruhmvollen Anteil hatten, war der Wettflug von Rom im Juni 1878. Zweimal vorher wurden aus Belgien Wettflüge von Rom veranstaltet: Das erste Mal am 29. Juli 1856, wo von 125 Tauben nur 12 zurückkehrten, das zweite Mal am 22. Juli 1868, wo nach 13 Tagen die erste Taube die Heimat erreichte. Von 180 Tauben kehrten bei dieser Gelegenheit im ganzen nur 9 zurück."

„Bei dem Wettfluge von Rom im Jahre 1878, der ganz Belgien in eine ungewöhnliche Erregung versetzte, sollte es sich zeigen, ob die Brieftaubenzucht sowohl hinsichtlich der geistigen wie auch körperlichen Entwicklung der Tauben seit den letzten 10 Jahren Fortschritte gemacht habe."

„Die beiden Brüsseler Vereine „Union" und „Progrès" waren es, welche die Sache in die Hand nahmen und an die übrigen belgischen Vereine die Aufforderung zur Teilnahme an diesem außerordentlichen Wettfluge ergehen ließen. Es meldeten sich sofort 50 Konkurrenten mit über 500 Tauben."

Die deutschen Brieftaubenliebhaber ließen am Einsatztage, den 17. Juni 1878, durch die „Columbia"-Aachen 48 Tauben nach

Brüssel befördern, und nachdem dort das Abstempeln der sämtlichen noch nachträglich angemeldeten Tauben vorgenommen worden war, wurden in 44 Körben 1101 Tauben nach Rom gesandt, wo sie am Sonntag, den 23. Juni, morgens 5 Uhr in Freiheit gesetzt wurden. Ungeachtet der frühen Stunde war der belgische Gesandte am italienischen Hofe, Herr von Loo, persönlich anwesend, mit ihm viele Offiziere des Genie-Corps; alle interessierten sich lebhaft für das großartige Unternehmen. Auch große Massen von Zuschauern hatten sich auf der „Piazza de l'Independanza“ eingefunden; sie brachen beim Abfluge der Tauben, die sofort die Richtung nach Nordwest einschlugen, in laute Beifallsrufe aus.“ —

„Auch dieser unter so großen Erwartungen unternommene Wettflug fiel unglücklich aus; bis zum Schlusse des römischen Konkurses am 27. Juli wurde die Rückkehr von nur 49 belgischen und 3 deutschen Tauben konstatiert!“

„Die Siegerin war eine deutsche Taube. Die Zeitschrift „Columbia“ brachte über dieses Ereignis folgendes Telegramm:

„Soeben geht uns die hocherfreuliche Nachricht zu, daß am 2. Juli, mittags 12 Uhr 35 Minuten, die erste Taube aus Rom angekommen ist. Sie gehört einem Mitgliede der Gesellschaft „L' Union“ in Aachen. Somit hätte Aachen Belgien geschlagen, worüber großer Jubel unter den Aachener Brieftaubenliebhabern.“

„Die Ankunft der ersten belgischen Taube erfolgte am 4. Juli mittags; bis zum 12. Juli trafen dann noch 8 weitere Tauben in Belgien ein.“

„Am Tage nach der Ankunft der ersten deutschen Taube, die dem Herrn Kaspar Heutz in Aachen gehörte, fuhr Herr Adolf Zurhelle (so erzählt die „Columbia“) mit derselben nach Brüssel, um sie den Liebhabern dort zu zeigen, da diese den in Rom aufgedruckten Contrestempel nicht kannten. Sie wurde dort sehr bewundert und nach genauer Untersuchung als richtig befunden. Als Herr Zurhelle von Brüssel zurückkehrte und in Aachen keine zweite Taube eingetroffen war, wurde dem Herrn Heutz durch seine Gesellschaft ein prachtvolles, ein Meter großes Bouquet überreicht, welches in der Mitte in weißen Blumen „Rom“ und darunter in roten Blumen den Namen der Gesellschaft „L' Union“ trug. Nach Überreichung des

Bouquets wurde er in einem dazu hergerichteten, von sechs Schimmeln gezogenen Wagen durch die Stadt gefahren, was natürlich großes Aufsehen erregte. Bei dieser Gelegenheit sah man, wie auch in Aachen die belgischen Gewohnheiten in der Taubenliebhaberei mehr und mehr Platz griffen."

„Die erste belgische Taube traf, wie schon erwähnt, zwei Tage später, am 4. Juli ein. Ein unbeschreiblicher Jubel entstand bei der Ankunft des Tierchens im Brüsseler Vereinslokale. Allen Teilnehmern am Konkurse wurde die Ankunft durch Postkarte mitgeteilt."

„Nach Schluß des denkwürdigen römischen Konkurses, welcher 1 Monat und 4 Tage nach Ankunft der ersten Taube erfolgte, wurden die 52 Sieger, unter welchen sich auch die drei deutschen Tauben befanden, in dem zu diesem Zwecke schön geschmückten Saale des „Jardin joyeux" ausgestellt. Eine große Anzahl von Zuschauern besuchte fortwährend das Lokal."

„Hieran knüpfte sich eine Festversammlung, bei welcher der Vorsitzende der belgischen Vereinigung, Herr Delmotte, vor Vorlesung der Namensliste der Sieger die Anwesenden darauf aufmerksam machte, daß laut Beschluß des leitenden Komitees und im Namen der sämtlichen belgischen Liebhaber dem deutschen Sieger, Herrn Heutz, eine goldene Medaille gewidmet sei. Diese Medaille war von großem Umfange; auf der Vorderseite befand sich das Brustbild des Königs Leopold II., auf der Rückseite ein Lorbeerkranz mit folgender Inschrift: Les Colombophiles Belges — à Caspar Heutz, D'Aix-la-Chapelle — 1878 Concours de Rome."

„Unter lautem Beifalle der Versammlung übergab Herr Delmotte die Medaille in einem reich verzierten Etuis dem Herrn Bürgermeister Zurhelle mit dem Ersuchen, dieselbe dem nicht anwesenden Sieger im Namen der Belgier überreichen zu wollen. Dann wurden die Preise verteilt, und jeder Sieger, auch die drei deutschen, erhielten ein prachtvolles Ehrendiplom, das in seiner Ausführung eines so großartigen Unternehmens würdig war. Ein Festmahl, bei welchem der deutsche Vertreter an der Ehrentafel saß, und ein Festzug mit Fahnen und Musik durch die Stadt beschloß die Feier."

Die interessanten Ausführungen des Herrn Schorn zeigen, daß der deutsche Brieftaubensport allmählich, aber sicher an Boden gewann.

Was das Fachzeitungswesen betrifft, so ist außer der schon mehrfach erwähnten „Columbia“ zunächst noch die von Bruno Dürigen und Dr. Karl Ruß redigierte „Brieftaube“*) zu erwähnen, desgleichen die Dresdener „Taubenpost“. Alle drei Zeitungen sind leider eingegangen. Augenblicklich giebt es folgende drei Fachorgane: „Die Zeitschrift für Brieftaubenkunde“ zu Hannover-Linden, die aus der im Jahre 1883 gegründeten „Brieftaube“ zu Hannover hervorgegangen ist; die 1894 gegründete Zeitschrift „Brieftaube“ des Herrn Walter Roßmann in M.-Gladbach und die von dem Verfasser dieses Buches geleitete „Brieftaubenpost“ zu Forst in der Lausitz (gegr. 1897).

Wir haben gesehen, daß sich unser Sport in erster Linie in den Rheinlanden ausbreitete und daß man auch schon damals das heutige Ziel des Verbandes, dem Vaterlande im Falle der Gefahr eine erprobte Schar Luftboten zur Verfügung zu stellen, fest im Auge hatte. Die im Hörterschen Buche „Der Brieftaubensport“ auf Seite 211 aufgestellte Behauptung: „Die Brieftaubenzucht und -dressur war, bevor sich der Verband gebildet hatte, im wirklichen Sinne des Wortes nur eine Liebhaberei, eine zweck- und nutzlose Spielerei“, ist daher im Interesse der Wahrheit als durchaus unzutreffend zurückzuweisen. Hörter war bei der Gründung des Verbandes beteiligt; man merkt daher die Absicht und wird verstimmt. Der deutsche Brieftaubensport hat, wie wir gesehen, von Anfang der siebziger Jahre an, sobald man eben auf die Bedeutung der Brieftaube in militärischer Hinsicht aufmerksam wurde, stets patriotische Ziele verfolgt.

Die am 13. Juni 1884 im Isabellensaale des Gürzenichs in Köln erfolgte Gründung des „Verbandes deutscher Brieftaubenliebhaber-Vereine“, dem sich sofort 19 Vereine anschlossen, war daher die notwendige Folge der Bestrebungen der damaligen Klubs und einigte nur deren Kräfte.

Das außerordentlich schnelle Anwachsen des Verbandes, dessen Statuten im Kapitel 13 abgedruckt sind, findet zum Teil seine Erklärung durch die in der Natur unseres Sportes begründete, zu immer neuen Versuchen anregende Zucht und Dressur der Brieftaube, dann aber auch durch das Entgegenkommen des Staates, der den Vereinen außer pekuniären Unterstützungen alljährlich Medaillen für gute Flug-

*) Dieselbe erschien in Wien.

leistungen überweist, ihnen daneben Transportvergünstigungen auf den Eisenbahnen gewährt (vergl. „Vorschriften über die Beförderung von Brieftauben auf den Strecken des Vereins deutscher Eisenbahnverwaltungen" Kapitel 13) und den Tauben aller dem Verbande angehörenden Liebhaber unter besonderen Schutz stellt (vergl. Gesetz, betreffend den Schutz der Brieftauben und den Brieftaubenverkehr im Kriege Kapitel 13). Während das Kriegsministerium die Vereine zu bestimmten Dressurübungen über Land anregt, veranlaßt das Reichs-Marineamt seit dem Jahre 1893 eine Anzahl Vereine zum Abrichten ihrer Tauben von See nach der Küste.

Auch die Übernahme des Protektorates über den Verband seitens des Kaisers im Jahre 1888 mußte notwendigerweise im hohen Grade fördernd auf die Entwickelung und die Bestrebungen der Vereine einwirken. Der kaiserliche Erlaß trägt folgenden Wortlaut:

Allerhöchste Kabinets-Ordre.

Auf Ihren gemeinschaftlichen Bericht vom 1. November 1888 will ich das Protektorat über den Verband deutscher Brieftaubenliebhaber-Vereine übernehmen. Sie, der Kriegsminister, haben hiernach das Weitere zu veranlassen.

Potsdam, den 2. November 1888.

gez. Wilhelm.

ggez. Freiherr v. Lucius. Bronsart v. Schellendorf.

An den Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten und den Kriegsminister.

Die Entwickelung des Verbandes zeigt sich am klarsten in nachstehenden Zahlen. Derselbe zählte am Ende des Jahres

1884 :	66	Vereine	mit	1082	Mitgl.	u.	29603	Tauben
1885 :	74	"	"	1146	"	"	30264	"
1886 :	85	"	"	1458	"	"	37896	"
1887 :	103	"	"	2032	"	"	50537	"
1888 :	129	"	"	2201	"	"	58245	"
1889 :	152	"	"	2500	"	"	70000	"
1890 :	175	"	"	2742	"	"	72917	"
1891 :	210	"	"	2980	"	"	82262	"
1892 :	229	"	"	3175	"	"	91520	"
1893 :	256	"	"	3334	"	"	97348	"

1894 :	318 Vereine mit	4316 Mitgl. u.	115274 Tauben
1895 :	386 „ „	5049 „ „	140765 „
1896 :	432 „ „	5666 „ „	157323 „

Dazu kommt noch als Zweigverband: „Der Verband bayrischer Vereine für Geflügel- und Brieftaubenzucht", welcher Ende 1896 22 Vereine mit 177 Mitgliedern und 5868 Tauben umfaßte.

Nach dem letzten Geschäftsbericht des Verbandes, welcher im März dieses Jahres zur Ausgabe gelangte, beträgt die Anzahl der Vereine bereits 511, die sich folgendermaßen auf die einzelnen Bundesstaaten verteilen:

Königreich Preußen	416	Vereine
„ Bayern	22	„
Freie und Hansestadt Hamburg .	15	„
Großherzogtum Hessen	10	„
„ Baden	8	„
Königreich Sachsen	7	„
„ Württemberg	5	„
Reichsland Elsaß-Lothringen . .	5	„
Großherzogtum Sachsen-Weimar .	4	„
Freie und Hansestadt Bremen . .	4	„
Herzogtum Braunschweig	3	„
„ Sachsen-Meiningen . .	3	„
„ Sachsen-Koburg-Gotha .	3	„
Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin	2	„
„ Oldenburg . . .	2	„
Fürstentum Reuß j. L.	1	„
„ Bückeburg	1	„
Sa.	511	Vereine.

Von den 416 preußischen Vereinen kommen 244 auf die Rheinprovinz (davon allein 167 auf den Regierungsbezirk Düsseldorf); 99 auf Westfalen, 20 auf Hannover, 14 auf Schleswig-Holstein, 10 auf Hessen-Nassau, 9 auf Schlesien, 9 auf Brandenburg, 5 auf Sachsen, 3 auf Ostpreußen, 2 auf Posen und 1 auf Westpreußen.

Im Jahre 1896 verlieh das Preußische Kriegsministerium den Verbands-Vereinen 6 goldene, 124 silberne und 209 bronzene, das Reichsmarine-Amt 2 goldene, 30 silberne und 19 bronzene Staatsmedaillen.

Um gemeinsame Wettflüge zu veranstalten und die Reiseunkosten zu verringern, das heißt, um vor allem ohne allzu erhebliche Ausgaben für die einzelnen Teilnehmer die Mitsendung eines die Tauben unterwegs und am Auflaßort pflegenden Reisebegleiters möglich zu machen, vereinigen sich vielfach die Klubs zu sogenannten Reisevereinigungen, deren Geschichte, wie Herr Schorn oben gezeigt, schon zum Teil ziemlich weit zurückreicht. Ein Statut einer solchen Vereinigung ist im Kapitel 13 abgedruckt.

Ein solches Zusammenschließen, welches allen Vereinen, denen die Möglichkeit dazu sich bietet, dringend empfohlen werden kann, hat naturgemäß zur Voraussetzung, daß die Sitze einer größeren Anzahl Vereine räumlich ziemlich nahe zusammen liegen. Die meisten Reisevereinigungen sind demgemäß in Rheinland und Westfalen. Von den dortigen Mittelpunkten unseres Sportes, wie Aachen, Köln, Elberfeld, Barmen, Solingen, Bochum, Hagen, Dortmund u. s. w. finden alljährlich große gemeinsame Wettfliegen auf mehr oder minder große Entfernungen statt. Aber auch außerhalb des Rheinlandes und Westfalens giebt es bedeutende Vereinigungen dieser Art, so den „Sächs.-Thür.-Brieftaubenzüchter-Verband", dessen Leitung zur Zeit in Händen des „Brieftaubenklubs" zu Erfurt und der „Brieftauben-Gesellschaft" in Pößneck ruht, sowie die „Reisevereinigung von Hamburg und Umgegend", die vorwiegend ihre Tauben über See dressiert.

Die beiden Hauptrouten der rheinisch-westfälischen Vereine erstrecken sich in der Regel alljährlich bis Wien-Budapest, bezw. bis Königsberg in Ostpreußen. Das Reglement des von den Vereinen „Klub" in Bochum und „Courier" in Barmen geleiteten 1897er Königsberger Konkurses ist im Kapitel 13 zum Abdruck gebracht. Das weiteste, von deutschen Vereinen bisher veranstaltete Fliegen ist der in diesem Jahre vom Verein „Columbia" in Barmen organisierte Wettflug ab Arad in Ungarn, Entfernung 1200 km Luftlinie.

So sehen wir denn die Vereine über ganz Deutschland und bis tief in Ungarn hinein ihre Boten senden. Doch „pro patria est dum ludere videntur", was Spiel erscheint, ist, wie wir gesehen, eine dem Vaterlande gewidmete ernste Beschäftigung, die Verständnis und Opfer zugleich verlangt.

Und wenn in ernsten, schweren Tagen
Zum Rhein und Memel ruft das Schwert,
Frisch auf zum Kampf dann ohne Zagen,
Zu schützen gilt's der Väter Herd!
Und unsre flücht'gen treuen Scharen
Soll'n schweben über unsern Reih'n,
Von unsern Siegen und Gefahren
Vom Fels zum Meere Boten sein!

Kapitel 12.

Die Krankheiten.

Mit Recht gilt, soweit das menschliche Leben in Betracht kommt, der Satz, „daß die populäre Medicin sich auf Hygiene, auf Diätetik und auf Vorbeugung von Krankheiten beschränkt, die Belehrung über Heilmethoden aber den ärztlichen Zeitschriften überlassen bleiben soll“. Man würde jedoch zu weit gehen, wenn man diesen Grundsatz auch auf dem Gebiete der Tierheilkunde zu unbedingter Anwendung bringen wollte. In dem Vorwort zu seinen „Geflügelkrankheiten und deren Behandlung“*) wird von Dr. R. Klee vielmehr treffend gesagt: „Während der Wert eines menschlichen Lebens sich nicht ziffermäßig ausdrücken läßt, hat jedes Tier einen ganz bestimmten reellen oder Liebhaberwert, nach dessen Höhe sich die Summe der zum Unterhalt desselben aufzuwendenden Geldmittel richtet. Man kann in der Regel nicht um einer an Legenot leidenden Ente willen einen vielleicht stundenweit entfernt wohnenden Tierarzt herbeiholen. Es ist deshalb für jeden Züchter oder Geflügelliebhaber notwendig, eine gewisse Summe von Kenntnissen bezüglich der Krankheiten seiner Lieblinge sein eigen zu nennen. Er wird darum noch nicht zum Kurpfuscher, sondern als echter Tierfreund vielen armen Tieren, die sonst jämmerlich zu Grunde gehen würden, Linderung und Heilung bringen. Außerdem kann er in zweckdienlicher Weise dem sinnlosen Unfug, der mit Eingeben von Speck, Butter, Ruß, Pfeffer und ähnlichen Medikamenten beim Geflügel betrieben wird, entgegenarbeiten

*) Geflügelkrankheiten und deren Behandlung von Dr. R. Klee, Leipzig. Expedition der Geflügel-Börse. Ich empfehle das kurz gefaßte und auch für den Laien verständlich geschriebene Werkchen allen Geflügelfreunden. D.

und gröbliche Tierquälereien, wie das Abreißen der Zungenhaut bei Erkrankungen der Maulschleimhaut (sog. Pips), abstellen."

Diesen Worten Klees kann man, wie gesagt, unbedingt zustimmen; trotzdem ist jedoch der zuerst hervorgehobene Gedanke, daß der Laie sich vor allem über Hygiene, Diätetik und Vorbeugungsmaßregeln informieren soll, auch auf dem Gebiete der Tierheilkunde in den Vordergrund zu stellen, denn Vorbeugen ist leichter und besser als Kurieren. Diesen Erfahrungssatz dürfte jeder Geflügelzüchter, selbst wenn er bei Erkrankungen seiner Tiere einen Arzt zu Rate gezogen, zu seinem Leidwesen schon vielfach bestätigt gefunden haben.

Ich bin schon in den einzelnen Kapiteln auf die Gesundheitspflege, auf die Bedingungen, um das Entstehen von Krankheiten zu verhüten, eingegangen und kann mich hier deshalb darauf beschränken, das Gesagte nochmals kurz zusammenzustellen und zu ergänzen.

Bei der Hygiene kommen vor allem folgende Punkte in Betracht:

Der Schlag muß unbedingt gegen das Eindringen von Nässe geschützt sein. Schlimmer noch als durch Regen verursachte Feuchtigkeit wirkt, da sie fast gar keine Unterbrechung erleidet, die vom Erdboden aufsteigende, durch die Poren der Wände und des Fußbodens eingesogene Nässe. Schon aus diesem Grunde ist es zu empfehlen, den Schlag möglichst hoch anzulegen.

Das zweite Haupterfordernis ist dann eine gute Ventilation. Mein Schlag ist stets offen, auch des Nachts und zwar auch im Winter. Ich habe nie irgend welche schädlichen Folgen in dieser Beziehung wahrgenommen. Natürlich muß man verhindern, daß die Tiere die Nacht über unmittelbar vor dem Ausflug sitzen und durch starken Zug oder gar durch Nässe leiden. Besonders sind junge und mausernde Tauben in dieser Hinsicht am empfindlichsten. Im übrigen braucht man sich aber wegen der kühleren Nachtluft keine Sorge zu machen. Es geht den Tieren wie uns. Je mehr wir uns verweichlichen und ängstlich jede Fensterritze verstopfen, desto mehr fühlen wir die Einflüsse des Wetters, desto leichter sind wir Erkrankungen ausgesetzt.

Auch Gigot bestreitet (cf. La Science colombophile p. 20) die Schädlichkeit der Zugluft. Es heißt dort: „Man sieht gewöhnlich die Zugluft als die Ursache der meisten Krankheiten an, von welchen unsere Tauben heimgesucht werden."

„Die Erfahrung hat mir dies nicht bestätigt. Im Gegenteil hat sie mich zu der Überzeugung gebracht, daß in jedem gut gebauten und gut gehaltenen Schlage die Luft circulieren muß.“

Das ist auch meine Ansicht, den weiteren Ausführungen Gigots kann ich jedoch nicht beipflichten: „In jeder Jahreszeit suchen die Tauben als Sitzplatz besonders während der Nacht die Nachbarschaft des Fensters, welches ihnen als Ausflug dient. Dort sind sie der Zugluft in jeder Hinsicht ausgesetzt, und gerade so exponiert sitzende Tauben erfreuen sich der besten Gesundheit.“

Das ist in dieser Uneingeschränktheit nicht richtig. Wie ich schon hervorhob, dürfen vor allem junge Tauben und in der Mauser befindliche Tiere der Einwirkung der Zugluft nicht in so direkter Weise ausgesetzt werden und die Nacht nicht in unmittelbarer Nähe des Fensters zubringen. Nötigen Falles versperre man ihnen den Zugang zu der nach außen führenden Öffnung. Geschieht das nicht, so stellen sich bei den Tieren häufig schwere, öfters tödlich verlaufende Hals-, Lungen- und Darmkatarrhe ein, desgleichen auch die gefürchtetste aller Seuchen, welche einen Brieftaubenschlag heimsuchen kann, die sogenannte Flügelkrankheit.

Nur nach der Rückkehr von den Übungs- und Wettfliegen soll man nach Gigots Ansicht die Tauben vor Zugluft schützen, da sie dann nicht selten von Regen oder Schweiß durchnäßt seien („trempés par la pluie ou la transpiration“). Er empfiehlt deswegen, ihnen erst eine halbe Stunde nach der Rückkehr Wasser und Futter zu geben.

Das sind eigentümliche Behauptungen und Vorschriften. Die Taube schwitzt nicht, da sie keine Schweißdrüsen besitzt. Und wenn auch durch das rasche, angestrengte Fliegen die Wärmeproduktion ihres Körpers gesteigert ist, so schadet ihr ein Trunk guten, nicht zu kalten Wassers ebenso wenig, wie dem nach einem andauernden Marsche vom Hitzschlag bedrohten Soldaten; nein, auf diese Weise beugt man vielmehr gerade Erkrankungen vor.

Neben guter Luft muß auch das Licht Zutritt zum Schlage haben. Der Sonnenschein ist den Tauben der liebste Gefährte. Er begünstigt einerseits besonders durch Zuführung von Wärme die

körperliche Entwickelung und das Wohlbefinden der Tauben; und andrerseits sorgt er für Trockenheit des Schlages und entzieht so schädlichen Krankheiten den Nährboden. Stundenlang badet sich die Taube im Sonnenschein; niemals ist sie munterer, als wenn sie im sonnendurchleuchteten Äther ihre Kreise ziehen kann.

Die zu befolgenden Reinlichkeitsgrundsätze habe ich schon mehrfach hervorgehoben. Ein Zuviel ist hier ausgeschlossen. Je häufiger man den Schlag säubert, desto besser.

Zur Reinigung des Schlages gehört auch unter Umständen die Desinfektion desselben. Sobald man Krankheitserscheinungen an den Tauben wahrnimmt, die auf einen ansteckenden Charakter schließen lassen, ist nicht nur mit dem Kot der den Boden des Schlages bedeckende Sand zu entfernen, sondern es müssen auch Anstalten getroffen werden, um alle etwa an den Wänden oder dem Inventar des Schlages haftenden Mikroorganismen zu töten.

Zunächst sind sämtliche erkrankten oder verdächtigen Tiere sofort zu isolieren. Der dabei zur Benutzung kommende Raum muß selbstverständlich vom Schlage getrennt liegen. Ferner darf man unter keinen Umständen die gesunden Tauben anfassen, wenn man eben vorher erkrankte oder verendete Tiere berührt und nicht inzwischen die Hände gründlich gereinigt hat. In diesem Punkte wird häufig gefehlt. Wie oft habe ich Gelegenheit gehabt zu beobachten, wie man erst die an Diphtheritis erkrankten Tiere behandelte und dann sofort, ohne sich zu reinigen, den Tauben das Futter hinwarf. Das Schlimme dabei ist, daß Vorstellungen in der Regel tauben Ohren begegnen.

Die Desinfizierung des Schlages geschieht in verschiedener Weise.

Alle Gegenstände, welche aus dem Schlage entfernt werden können, sind zunächst hinauszuschaffen und dann mit heißer Lauge abzubrühen. Darauf behandle man sie nochmals mit einer zehnprozentigen Kreolinlösung; desgleichen wasche man Fußboden, Wände und Decke mit derselben Lösung und weiße hierauf den Schlag mit Kalkmilch, der man ebenfalls Kreolin zusetzt.

Wie ich schon auf Seite 28 betont habe, ist im Frühjahre wie im Herbst stets eine gründliche Reinigung des Schlages vorzunehmen.

Bei der darauf folgenden Übertünchung der Wände gebe man dem Kalke stets einen Zusatz von Kreolin.

Will man den Schlag ausräuchern, so bedient man sich am besten des Chlors, welches man durch Übergießen von Chlorkalk mit Salzsäure entwickelt. Alle beweglichen Sachen sind vorher aus dem Schlage zu entfernen und in der eben angegebenen Weise zu reinigen.

Den Schlag selbst desinfiziere man dann zunächst gleichfalls mit Kreolin. Nachdem man hierauf sämtliche Ritzen und Fugen an den Fenstern gründlich verstopft hat, stelle man in der Nähe der Decke, in mittlerer Höhe und am Boden des Schlages je ein großes irdenes Gefäß mit Chlorkalk auf, über welches man Flaschen mit Salzsäure stülpt. Die Gefäße müssen von ziemlich großem Umfange sein, um ein Überfließen zu verhindern. Unterstützt wird die Wirkung der Chlordämpfe dadurch, daß man vorher den Boden und die Wände des Schlages mit Wasser besprengt, da die Feuchtigkeit die Entwicklung der Dämpfe begünstigt. Für einen Raum von 1 cbm braucht man 0,250 kg Chlorkalk und 0,350 kg Salzsäure. Der Schlag ist dann 24 Stunden hindurch fest geschlossen zu halten.

Chlor ist schon aus dem Grunde bei Desinfizierungen dem Schwefel vorzuziehen, weil dieser feuergefährlich und dabei weniger wirksam ist. Auch bei Benutzung des Schwefels ist der Schlag zu dichten und mit Wasser zu besprengen. Der Stangenschwefel wird alsdann in eisernen Pfannen verbrannt. Auf 1 cbm Raum rechnet man mindestens 20 gr Schwefel.

Die Desinfektion ist in schweren Krankheitsfällen fünf- bis sechsmal zu wiederholen. Ehe man den Schlag wieder in Benutzung nimmt, ist er gründlich zu lüften.

Sehr häufig werden ansteckende Krankheiten durch angekaufte Tiere eingeschleppt. Daher soll man diese stets einige Tage lang einer genauen Beobachtung unterwerfen, ehe man sie zu den anderen Tauben in den Schlag setzt.

Je dichter ein Schlag mit Tauben bevölkert ist, desto größer natürlich auch die Gefahr einer Übertragung ansteckender Seuchen von einem Tiere aufs andere. Wittouck empfiehlt als Maximum 24 Paar Tauben auf einen Raum von 18 cbm; für ein Paar würde

das also einen Raum von $^3/_4$ cbm ergeben. Sorgt man für eine gute Ventilation, so dürfte gegen ein solches Verhältnis nichts einzuwenden sein. Im allgemeinen rechnet man für ein Paar Tauben 1 cbm Luft.

Als Futter darf man, wie ich bereits früher betonte, nur Korn bester Qualität nehmen. Ich habe schon auf Seite 29 hingewiesen, daß bei demselben Abwechselung notwendig ist. Sehr empfehlenwert ist es, besonders zur Zeit der Zucht und der Mauser, das Spratt'sche Taubenfutter als Zusatz zu geben. Dasselbe ist sowohl für die Alten wie für die Jungen von ausgezeichneter Wirkung.

Als Grünfutter gebe man, wenn möglich, Spinat, das sehr eisenhaltig ist. In das Trinkwasser verrostete Nägel zu legen, was vielfach empfohlen wird, hat keinen Zweck, da das Blut seinen Eisengehalt vorwiegend den Pflanzen entnimmt und Eisen in anorganischen Verbindungen wenig oder gar nicht von Tieren assimiliert wird.

Hinsichtlich des Sauf- und Badewassers vergleiche man die auf Seite 35 gemachten Angaben.

Wird auf diese Weise für die Gesundheit der Tauben Fürsorge getroffen, so ist im allgemeinen die Gefahr, daß Seuchen sich in größerem Umfange einstellen, nicht zu befürchten. Die am häufigsten vorkommenden Krankheiten, desgleichen die schädlichsten Parasiten unserer Pflegebefohlenen werde ich mit einigen Worten kurz besprechen.

1. Parasiten.

Die Krankheiten des Gefieders rühren in der Regel von Parasiten her, von Ungeziefer, das sich im Gefieder festsetzt, zum Teil die Federn beschädigt, zum Teil aber auch den Tieren das Blut aussaugt, sie dadurch schwächt und ihnen infolge des durch ihren Stich hervorgerufenen Juckgefühls doppelt lästig wird.

Einer der unangenehmsten Gäste, welcher den Taubenschlag heimsuchen kann, ist die blutsaugende Vogelmilbe (Miete Dermanyssus avium). Sie gehört zur Ordnung der Spinnentiere und besitzt wie alle Milben einen gedrungenen, mit vier Beinpaaren versehenen ovalen Körper, an dem die Grenze zwischen Vorder- und Hinterleib selten angedeutet ist. Ihre Größe beträgt 1,3 mm. Im nüchternen Zustande ist sie gelblich, vollgesogen braunrot. Da ihre Stiche ein heftiges Juckgefühl verursachen, so bewirken sie, wenn die

Tauben versuchen, sich ihrer zu erwehren, bisweilen Federausfall. Am Tage hält sie sich in Ritzen und Verstecken, auch an der unteren Seite der Sitzstangen verborgen und geht nur des Nachts auf Raub aus. In gut gehaltenen Schlägen findet man sie wenig, doch kann sie sich auf unsauberen Böden derartig vermehren, daß sie die jungen Tauben so zurichtet, daß diese an Blutarmut sterben. Auch auf den Menschen geht sie über und erzeugt heftig juckende Beulen.

Vorbeuge und Vertilgung. Peinliche Sauberkeit des Schlages, Weißen desselben mit Kalkmilch, der man Kreolin zusetzt, und Bepinselung der Ritzen u. s. w. mit Petroleum.

Die Zecke (Argas reflexus). Sie gehört wie die Vogelmilbe zu den Spinnentieren, ist jedoch bei weitem größer als diese, da ihre Länge ca. 6 mm beträgt. Ihre Gestalt ist ebenfalls elliptisch. Die Färbung des Körpers ist zwischen hell- und dunkelbraunrot, je nachdem das Tier voll Blut oder nüchtern ist. Der Rücken ist mit einem kleine Erhöhungen zeigenden Schilde bedeckt. Auch in der Lebensweise gleicht sie jener, da sie nur des Nachts aus ihren Schlupfwinkeln hervorkommt und ebenfalls den Menschen angreift. Mehr noch als die Vogelmilbe kann sie die Tauben bis zur völligen Erschöpfung aussaugen.

Vorbeuge und Vertilgung. Man ergreife die vorerwähnten Maßregeln auch hier. Überdies empfiehlt sich noch ein Ausräuchern mit Chlor oder Schwefel in der oben beschriebenen Weise.

Federlinge (Taubenläuse Mallophaga.) Es giebt eine ganze Anzahl Gattungen Federlinge. Der ungeflügelte Körper ist oberhalb hornig, flach gedrückt, bald breit und kurz, bald länglich. Die Größe differiert. Die Mundteile sind zum Beißen eingerichtet. Sie unterscheiden sich in ihrer Lebensweise wesentlich von den beiden eben besprochenen Parasiten, da sie den Körper ihrer Wirte nicht verlassen und sich in der Regel von der Substanz der Federn, nicht vom Blute ernähren und das Gefieder zum Teil arg beschädigen.

Vorbeuge und Vertilgung. Federlinge finden sich stets nur bei verwahrlosten und schlecht genährten Tieren. Man vernichtet sie am einfachsten durch Bestäuben des Gefieders mit gutem, frischem persischen Insektenpulver, und zwar unter Zuhülfenahme einer Gummiballspritze, welche man in jedem Droguengeschäfte kaufen kann.

Das Insektenpulver muß, wie gesagt, bester Qualität und frisch sein, da es sonst an Wirkungskraft verliert. Gleichzeitig ist der Schlag öfters gründlich zu reinigen. Die Nistschalen und Brutkasten bestäube man ebenfalls mit Insektenpulver; die Sitzstangen reinige man mit Kreolin.

Taubenfloh (Pulex columbae). Derselbe unterscheidet sich wenig von dem beim Menschen vorkommenden gemeinen Floh (Pulex irritans). Früher hielt man beide für nicht verschieden, doch ist durch neuere Forschungen nachgewiesen, daß alle Tiere, welche überhaupt Flöhe beherbergen, ihre besondere Art haben. Das Weibchen legt die Eier vorwiegend in die Ritzen des Fußbodens. Nach 6 Tagen schlüpfen daraus die weißen, schlanken, Würmern gleichenden Maden hervor. Diese verpuppen sich nach 14 Tagen, und nach 11 weiteren Tagen erscheint dann der Floh.

Vorbeuge und Vertilgung, wie bei den Federlingen angegeben.

2. Krankheiten.

Diphtheritisch-kruppöse Schleimhautentzündungen. Man faßt unter dieser Bezeichnung eine ganze Reihe von Krankheiten zusammen, die alle mehr oder weniger den Tauben gefährlich sind und die man vielfach infolge eines häufig dabei auftretenden gelblichen Belages der Schleimhäute auch kurzweg mit dem Gesamtnamen „Maulschwamm" bezeichnet.

Krupp (Kroup, häutige Bräune) ist zwar von Diphtheritis verschieden, da beim Krupp die ausgeschwitzte Membran auf der Schleimhaut liegt, während beim Diphtheritis die Ausschwitzung in das Gewebe der Schleimhaut eindringt. Für den Laien ist es jedoch unmöglich, beide auseinanderzuhalten, da ihre Symptome sich allzu sehr ähneln. Der Züchter ist daher darauf angewiesen, beide Krankheitserscheinungen mit denselben Mitteln zu bekämpfen.

Klee teilt die diphtheritisch-kruppösen Schleimhautentzündungen je nach ihrem Hauptsitze in folgende Klassen ein:

1. Entzündung der Maul- und Gaumenschleimhaut,
2. der Nasenschleimhaut (Niese),
3. der Augenbindehaut,

4. des Rachens, des Schlundkopfes, der Speiseröhre und des Kropfes, des Kehlkopfes, der Luftröhre und ihrer Verzweigungen u. s. w. (Schnörgel, Schnipp),
5. des Darmes,
6. der äußeren Haut (gregarinöse Epitheliome, Pocken).

Es ist erklärlich, daß sich öfters Komplikationen einstellen, daß z. B. zu einer Maul- und Gaumenschleimhautentzündung eine solche der Nasenschleimhaut u. s. w. hinzukommt. Es kommt daher in erster Linie darauf an, der Krankheit rechtzeitig zu begegnen.

Die Symptome sind bei allen nahezu dieselben. Verminderte Freßlust, gesträubtes Gefieder, häufiges Aufsperren des Schnabels und beim Atemholen jenes bekannte, rasselnde, anfänglich nur leise, später immer stärker werdende Geräusch, das Fahlwerden der Schleimhäute des Mundes und im weiteren Verlaufe der Krankheit, falls diese nicht direkt im Innern des Körpers ihren Sitz hat, die oben erwähnten gelblichen Ablagerungen und Ausflüsse. Ist der Hauptherd der Krankheit im Innern, so ist dieselbe fast stets von einem mehr oder weniger starken Durchfall begleitet, und die Exkremente haben alsdann in der Regel ein gelblich-grünes Aussehen.

Vorbeuge und Behandlung. Entzündungen der Schleimhäute zeigen sich besonders häufig in feuchten, unreinlichen Schlägen, treten dagegen auf trockenen, sauber gehaltenen Böden viel seltener auf. Am zahlreichsten kommen Erkrankungen dieser Art zur Zeit der Mauser vor, weil einmal ja die Kräfte des Körpers durch den Federwechsel absorbiert werden und die Tauben mithin weniger widerstandsfähig sind, und weil anderseits infolge der nassen Herbstwitterung die Schläge oft infolge durchsickernden Regenwassers in hygienischer Hinsicht größere Mängel zeigen als sonst. Letzterer Übelstand ist möglichst schnell abzustellen und der glatte Verlauf der Mauser durch gute Pflege zu befördern. Es ist, wie ich schon oben hervorhob, ferner darauf zu achten, daß während der Herbst- und Winterzeit keine Taube des Nachts unmittelbar vor einer nach außen führenden Öffnung sitzt.

Die erkrankten Tiere setze man sofort in einen besonderen, gegen Zugluft geschützten, wärmeren Raum, reinige den Schlag und

die in demselben befindlichen Gegenstände, vor allem das Saufgefäß, und desinfiziere ihn sofort in der oben angegebenen Weise, sobald man irgend welche Anzeichen bemerkt, daß die Krankheit weiter um sich greift. Die weitere Behandlung ist naturgemäß dann am einfachsten, wenn der Sitz der Krankheit sichtbar ist. Man bepinsele die erkrankten Stellen mit Kreolin (1 : 100), nachdem man vorher jeglichen Belag, sollte sich ein solcher schon gebildet haben, vorsichtig entfernt hat. Diese Behandlung ist mindestens täglich einmal solange zu wiederholen, bis alle Krankheitsspuren geschwunden sind.

Statt des Kreolins wendet man auch besonders in leichteren Fällen eine Kochsalzlösung zum Einpinseln an.

Ist es unmöglich, an den Sitz der Krankheit zu gelangen, so empfiehlt Klee das Einatmenlassen von Teerwasserdämpfen. Das geschieht, indem man ein weithalsiges Medicinglas mit warmem, dampfendem Wasser füllt und diesem guten Holzteer (einen Eßlöffel voll) unter Umrühren zusetzt. Die erkrankte Taube läßt man den Dampf einatmen.

Professor Zürn schreibt bei Erkrankung der Maul- und Gaumenschleimhaut Einpinselungen mit folgender Mischung vor:

20 g Glycerin
2—3 g chlorsaures Kali
0,5 g Salizylsäure, gelöst in
15 g rektifizierten Spiritus,

die man mit einer Abkochung von Wallnußblättern vermischt (15 g Wallnußblätter werden mit 200 g Wasser auf 150 g eingekocht und durchgeseiht).

Bei Darmentzündungen ist diese Mischung einzugeben (viermal täglich einen Theelöffel voll).

Diphtheritisch-kruppösen Ursprunges sind auch die sogenannten Pocken (Epitheliome), eine Erkrankung der Haut, die mit den eigentlichen Pocken (Blattern, Menschenpocken, Variola) nur den Namen gemeinsam haben. Die warzenartigen Wucherungen bilden sich am häufigsten an den Schnabelwarzen und Augenrändern, verbreiten sich aber öfters auch über den ganzen Körper. Die einzelnen Warzen

erreichen die Größe einer Erbse, bisweilen sind sie jedoch sogar von der Stärke einer Bohne.

Vorbeuge und Behandlung. Da die Pocken diphtheritisch-kruppöse Erscheinungen sind, so gelten auch für sie die oben angeführten Vorbeugungsmaßregeln. Die Behandlung geschieht nach Professor Zürn durch Einpinseln der Warzen mit folgender Mischung:

2—4 g Birkenholzteerkreosot
5 g Borsäure
15 g rektifizierter Spiritus
20 g Glycerin
160 g destilliertes Wasser.

Kropfkrankheiten, Kropfkatarrh und Kropfverstopfung. Über die sogenannte Kropffäule, angeblich eine Folgeerscheinung bei nicht zur Verwendung kommendem Futterbrei, habe ich schon auf Seite 42 und 43 gesprochen.

Nun kann es jedoch vorkommen, daß die Kropffäule (Kropfkatarrh) infolge verdorbenen Futters eintritt. Die davon befallenen Tiere haben sich dann gewissermaßen den Kropf verdorben. Sie machen Brechversuche und sitzen mit aufgeblähtem Kropfe, der wenig oder gar kein Futter enthält, auf den Stangen umher.

Vorbeuge und Behandlung. Man beuge der Krankheit durch gutes, gesundes Futter und Trinkwasser wie überhaupt durch regelmäßige Wartung vor. Was die Behandlung der erkrankten Tiere betrifft, so halte man den Kopf derselben nach unten und entleere durch vorsichtiges Drücken den Inhalt des Kropfes durch den Schnabel. Hierauf setze man sie in einen Raum allein, gebe ihnen eine Rhabarberpille und am ersten Tage ausschließlich Wasser; in den folgenden Tage füttere man sie mäßig mit Reis.

Die Kropfverstopfung ist in der Regel durch übermäßiges Fressen oder auch durch Hinunterschlucken unverdaulicher Gegenstände verursacht.

Behandlung. Ein Hervorpressen des Futters ist nicht angängig, da die Tauben dabei ersticken würden. Zunächst separiere man die Kranke und setze dem Trinkwasser einige Tropfen Salzsäure zu. Sollte nach 24 Stunden noch keine Veränderung in dem Zustand des Kropfes eingetreten sein, so schreite man zur Operation.

Zu diesem Zwecke schneide man einen Teil der Kropffedern mit einer Schere stumpf weg und öffne den Kropf dann durch einen Schnitt mit einem scharfgeschliffenen Federmesser. Nachdem der Inhalt vermittelst des Zeigefingers sorgfältig entfernt ist, reinige man den Kropf und die Wunde mit lauwarmem Wasser. Hierauf wird dieselbe vernäht, und zwar zunächst die Kropfwand vermittelst einer gebogenen chirurgischen Nadel und einem Catgutfaden (auf 1 cm 2 Stiche). Man durchsteche die Haut einige Millimeter weit von den Rändern, die gut aufeinander zu legen sind. Die äußere Haut wird mit Seidenfäden genäht, die nach der Heilung herauszuziehen sind, während das Catgut durch Auffaugung verschwindet und nicht besonders entfernt zu werden braucht.

Solche Operationen haben übrigens oft sehr schlimme Folgen, indem sie nicht selten den Tod des betreffenden Tieres herbeiführen. Man schreite daher nur in den allerdringendsten Fällen dazu.

Flügelkrankheit. Ich halte, wie ich schon oben hervorhob, diese Krankheit für die Folge einer längeren Einwirkung von Feuchtigkeit und starker Zugluft. Mein Schlag ist bis jetzt nur einmal, und zwar in diesem Jahre von diesem Übel heimgesucht worden. Von der Krankheit ergriffen wurden drei junge, direkt aus Belgien bezogene Tiere. Dieselben waren einerseits nicht an unser rauheres nordisches Klima gewöhnt und hatten andrerseits, ohne daß ich es rechtzeitig bemerkt, mehrere Nächte bei kalter, regnerischer Witterung in unmittelbarer Nähe des Fensters zugebracht.

Gigot schreibt über die Geflügelkrankheit (cf La Science colombophile p. 274, 275): „Es ist das eine Krankheit, die sehr große Verluste verursacht, und zwar weniger infolge der durch sie herbeigeführten Sterblichkeit, als dadurch, daß sie die Tauben hindert, ihren Flugapparat zu benutzen.“

„Ein von dieser Krankheit befallenes Tier gehört zum Ausschuß und kann nur noch zur Zucht benutzt werden, vorausgesetzt jedoch, daß ihre Wiederherstellung ihr wenigstens gestattet, um den Schlag herum zu fliegen, denn eingesperrte Tauben erzeugen fast immer mit Skrofeln oder Rhachitis (englische Krankheit) behaftete Junge.“

„Die Krankheit besteht in einer Anschwellung am Flügel, welche die Gelenke hindert, sich mit derselben Schnelligkeit und Ausdauer

wie früher zu bewegen. Sie charakterisiert sich durch eine leichte, gelblich gefärbte Beule, welche man findet, wenn man mit der Hand über den Flügel streicht."

„Die an diesem Übel leidende Taube kann fast nicht mehr fliegen und vermag kaum ihren Ruheplatz wiederzuerreichen."

„Das Leiden ist rheumatisch und verschwindet niemals wieder, sobald es sich einmal vollkommen ausgebildet hat. Es zeigt sich dann, nach der geringsten Ermüdung oder kleinsten Anstrengung."

„Die Flügelkrankheit rührt größtenteils von der Feuchtigkeit des Schlages und von seiner schlechten Lage her, desgleichen aber auch von den Anstrengungen, welche die Tauben auf den großen Reisen machen müssen."

„Daß die Feuchtigkeit eine große Rolle beim Entstehen der Krankheit spielt, zeigt sich dadurch, daß bei den damit behafteten Tieren bald eine Besserung eintritt, wenn man sie in einen trockenen, dem wohlthuenden Strahl der Sonne ausgesetzten Raum bringt."

„Bisweilen nimmt dieselbe selbst in sehr gut gehaltenen Schlägen einen epidemischen Charakter an, ohne daß man weiß, welcher lokalen Ursache man sie zuschreiben soll. Giebt es ein Heilmittel für sie? Bis auf den heutigen Tag kenne ich keins, dessen Anwendung ein befriedigendes Resultat gegeben hat."

„Diejenigen Tauben, bei welchen die Krankheit zum Stillstand kommt und nach den ersten Symptomen verschwindet, genesen sehr leicht. Aber in Übereinstimmung mit den meisten Kennern sage ich, daß eine Taube, welche erst einmal eine „Beule" hat, in Bezug auf die Wettfliegen wertlos ist."

„Ich habe Einschnitte gemacht, Pflaster aufgelegt, einen elektrischen Strom auf die erkrankte Stelle wirken lassen, Pillen und andere Medikamente versucht, aber niemals eine vollständige Heilung erzielt."

Diese Ausführungen Gigots kann man im großen und ganzen unterschreiben, nur glaube ich, daß nicht die Reisen selbst und die notwendigerweise mit ihnen verknüpften körperlichen Anstrengungen, sondern ungünstiges, regnerisches und kaltes Wetter während derselben Ursache der Krankheit ist. Auch von der Nachzucht halblahmer Tiere verspreche ich mir nichts. Daß die Krankheit erblich ist, glaube ich nicht. —

Kapitel 13.

Satzungen und Bestimmungen.

Die nachfolgenden Satzungen und Bestimmungen dürften besonders neugegründeten Vereinen behufs schneller Orientierung über unsere Verbandsorganisation und unser Vereinswesen willkommen sein. Das Kapitel enthält:

1. Die Statuten des Verbandes deutscher Brieftaubenliebhaber-Vereine.
2. Die Statuten des sächsisch-thür. Unterverbandes.
3. Den Entwurf zu Vereinsstatuten.
4. Den Entwurf zu einer Reiseordnung.
5. Den Entwurf zu einer Instruktion für den Reisebegleiter.
6. Die Bedingungen zu dem National-Wettflug ab Königsberg i. Pr.
7. Das Brieftauben-Schutzgesetz.
8. Vorschriften über die Beförderung der Brieftauben auf den deutschen Eisenbahnen.

1. Statuten des Verbandes Deutscher Brieftaubenliebhaber-Vereine vom 7. März 1897.

§ 1.

Zweck des Verbandes.

Der Verband bezweckt durch die Vereinigung der Vereine das Brieftauben-Wesen in Deutschland zu heben und in Verbindung mit der Militär-Verwaltung zu einer dem Verbande nützlichen Sache heranzubilden.

§ 2.

Zur Erreichung dieses Zweckes wird der Verband:

a) die Thätigkeit der Vereine unterstützen und die Reisen derselben zu vereinigen suchen;

b) Wander-Versammlungen abhalten (siehe § 12) und am Orte und zur Zeit derselben Ausstellungen und Auktionen von Brieftauben unterstützen (siehe §§ 16 und 17);

c) Beziehungen zum Königlich Preußischen Kriegs-Ministerium unterhalten und die besonders vereinbarten Bestimmungen ausführen (siehe § 10);

d) auf Ermäßigung der Frachtkosten und Erleichterung des Transportes streben;

e) auf Vertilgung der Habichte hinwirken und

f) zur Unterhaltung, Belehrung und Veröffentlichung der Verbands-Angelegenheiten eine eigene Zeitschrift herausgeben (siehe § 18).

§ 3.

Mitgliedschaft.

Jeder deutsche Verein, welcher sich der Brieftauben-Liebhaberei widmet, kann dem Verbande beitreten, muß sich jedoch den bestehenden Verbands-Vorschriften unterwerfen.

Als Eintrittsgeld sind außer dem Jahresbeitrag (siehe § 10) 20 Mk. zu zahlen.

Nach vorhergegangenem zustimmendem Beschlusse des Präsidiums kann die Wander-Versammlung Ehrenmitglieder ernennen. Dieselben haben keine Verpflichtungen gegen den Verband, genießen aber, mit Ausschluß des Anrechts an das Verbands-Vermögen, alle Rechte der Mitglieder.

§ 4.

Zweigverbände.

Den Vereinen nichtpreußischer Staaten des deutschen Reiches bleibt es überlassen, sich durch Bildung von Verbänden besonders zu organisieren, in welchem Falle sich dieselben auch als Zweigverband anschließen können. Dieselben müssen sich den im § 10a, c und d ausgesprochenen Pflichten der Vereine unterwerfen und haben ihre Mitglieder entsprechend dem § 10a zu verpflichten.

Der Beitrag für diese Verbände ist vorläufig auf 50 Mk. festgestellt.

Das Stimmrecht wird nach Maßgabe der Zahlung gemäß den §§ 10 und 11 ausgeübt.

In gleicher Weise werden die Drucksachen des Verbandes zugestellt; jedoch wird die Korrespondenz nur mit der Centralleitung gepflogen.

§ 5.

Die Vertretung des Verbandes.

Die Interessen und die Angelegenheiten des Verbandes werden vertreten:

1. Durch die Beschlüsse der Wander-Versammlung.
2. Durch die Beschlüsse des Präsidiums nach Maßgabe der nachstehenden Bestimmungen:

§ 6.

Das Präsidium.

Das Präsidium besteht aus:

1. dem Präsidenten (siehe § 7),
2. 9 Kommissionsvereinen, vertreten durch die einzelnen Vorsitzenden, resp. deren Stellvertreter und
3. dem Geschäftsführer (siehe § 8).

Das Präsidium wird mit Ausnahme des Geschäftsführers durch die Wanderversammlung auf drei Jahre gewählt.

Die Kommissionsvereine siehe §§ 9 und 13.

Der Geschäftsführer wird mit Zustimmung der Kommissionsvereine aus dem Kreise der Liebhaber vom Präsidenten ernannt und ev. entlassen.

Diese Ämter, mit Ausnahme desjenigen des Geschäftsführers, sind Ehrenämter.

§ 7.

Die Obliegenheiten des Präsidenten.

Dem Präsidenten liegt ob:

1. den Verband gemäß den gesetzlichen Bestimmungen auch nach Erlangung der Rechte einer juristischen Person allein nach innen und außen zu vertreten;

2. die Versammlungen durch das Verbands-Organ zu berufen und zu leiten;
3. die Geschäftsführung zu leiten und zu beaufsichtigen.

§ 8.

Die Geschäftsführung.

Die Geschäftsführung ist gemäß einer Vereinbarung zwischen dem Präsidenten und den Vertretern der Kommissions-Vereine durch den Geschäftsführer wahrzunehmen.

Als Unterlage dienen diese Statuten sowie die Beschlüsse der Wander-Versammlung und des Präsidiums.

Die Kosten der Geschäftsführung, insbesondere die Gehälter 2c., stellt das Präsidium fest.

Der Geschäftsführer hat:
1. den schriftlichen Verkehr mit den Vereinen zu erledigen und kann sich hierbei, soweit angängig, des Verbands-Organes bedienen;
2. die Beschlüsse der Versammlungen und die Aufträge des Präsidenten auszuführen.
3. die Einnahmen zu erheben, die Ausgaben, über welche genau Buch zu führen und am Schlusse jeden Jahres Rechnung zu legen ist, nach Anweisung des Präsidenten zu bestreiten;
4. die Verbands-Zeitschrift zu leiten;
5. alle vom Präsidenten erlassenen Schriftstücke gegenzuzeichnen und denselben im Behinderungsfalle zu vertreten.

§ 9.

Pflichten der Vertreter der Kommissions-Vereine.

Die in das Präsidium als Kommissions-Mitglieder erwählten Vereins-Vorsitzenden sind verpflichtet, die Geschäftsführung zu unterstützen, die ihnen vom Verbands-Präsidenten unterbreiteten Angelegenheiten in ihrem Verein sobald als möglich zur Beratung vorzulegen und erforderlichen Falls ihr Gutachten abzugeben.

An den Beratungen des Präsidiums hat jeder Vorsitzende der Kommissions-Vereine oder dessen Stellvertreter teilzunehmen. Bei den Beratungen werden den verpflichteten Teilnehmern die Auslagen (Billet und Logis) erstattet.

Das Präsidium wählt aus seiner Mitte eine dreigliedrige Kommission mit einem Ersatzmanne zur schnelleren Erledigung seiner Geschäfte, wie Preßangelegenheiten ꝛc., insbesondere zur Regelung der nach § 15 der Statuten etwa vorkommenden Streitfälle. Gegen die Beschlüsse dieser Kommission hat der Präsident und der Verklagte das Einspruchsrecht an das Gesamtpräsidium.

§ 10.

Pflichten der Vereine.

Die Vereine sind verpflichtet:

a) ihre Mitglieder besonders zu verpflichten, im Kriegsfalle die Tauben dem Staate zur Verfügung zu stellen;
b) für die ersten 20 Mitglieder ihres Vereins 10 Mk. Jahresbeitrag und für je weitere 1—20 Mitglieder 5 Mk. bis zum 1. März eines jeden Jahres an den Geschäftsführer einzusenden. Die Anzahl der Mitglieder soll nach der am 1. November j. J. vorzulegenden Nachweisung für das darauf folgende Jahr berechnet werden (Beitrittsgeld neuer Vereine siehe § 3);
c) diese Statuten, insbesondere § 15, zu beachten.
d) die Wanderversammlung möglichst zu beschicken oder für ordnungsmäßige Vertretung zu sorgen;
e) die vom Königlichen Kriegsmisterium und Präsidium vorgeschriebenen Termine inne zu halten.

§ 11.

Stimmrechte.

Jeder dem Verbande beigetretene Verein hat innerhalb desselben für je 1—20 Mitglieder eine Stimme. Ein Vertreter kann nie mehr als fünf Stimmen vertreten.

Bei allen Abstimmungen gilt ein Antrag bei Stimmengleichheit als abgelehnt.

§ 12.

Wander-Versammlung.

Die Gesamtheit des Verbandes wird durch die Wander-Versammlung repräsentiert, welche als höchste Instanz über alle Angelegenheiten zu entscheiden hat. In der Wander-Versammlung werden

der Präsident und die Kommissions-Vereine je auf 3 Jahre erwählt, es wird event. Decharge erteilt und über alle vorliegenden Anträge Entscheidung getroffen.

Die Wander-Versammlung entscheidet mit Ausnahme etwaiger Statuten-Änderung (siehe § 20) mit einfacher Stimmenmehrheit.

Die Vertreter auf derselben müssen mit ordnungsmäßiger Vollmacht versehen sein.

Mehrere Vereine können einen Vertreter stellen, jedoch können nicht mehr als 5 Stimmen durch eine Person vertreten werden.

Der Ort der Wander-Versammlung wird, soweit möglich, in der vorhergehenden bestimmt und letztere einem Verbands-Vereine übertragen, welcher das Arrangement derselben mit dem Präsidium zu vereinbaren hat.

Der Tag der Wander-Versammlung ist frühzeitig festzusetzen und die Tages-Ordnung 4 Wochen vorher im Verbands-Organ bekannt zu machen. Anträge, die auf der Wander-Versammlung zur Beratung kommen sollen, sind spätestens 6 Wochen vorher beim Geschäftsführer einzubringen.

Die Wander-Versammlungen haben den Zweck des gegenseitigen Austausches gemachter Erfahrungen, der Vervollkommnung des Brieftaubenwesens im allgemeinen und des Verbandes im besonderen. Verhandlungen über politische Angelegenheiten sind ausgeschlossen. Die Wander-Versammlung findet in der Regel alljährlich einmal statt, kann jedoch bei ungünstigen Zeitverhältnissen verschoben werden.

Der Geschäftsführer hat in derselben den Geschäftsbericht vorzulegen und über die Thätigkeit und Entwickelung des Verbandes und des gesamten Brieftaubenwesens Mitteilung zu machen.

§ 13.

Versammlung des Präsidiums.

Das Präsidium versammelt sich regelmäßig am Tage vor der Wander-Versammlung; jedoch ist bei besonders wichtigen Angelegenheiten der Präsident berechtigt und auf Antrag von 5 Vertretern der Kommissions-Vereine verpflichtet, innerhalb 4 Wochen eine außerordentliche Beratung anzuberaumen.

Das Präsidium hat in seiner Gesamtheit die obere Leitung und Aufsicht über den Verband. Dasselbe hat daher in allen den Verband

betreffenden Angelegenheiten, insbesondere über die Verwaltung der Verbandsgelder und alle hierauf Bezug habenden Anträge mit Ausnahme derjenigen, welche nach § 12 der Wander-Versammlung zustehen, bindend zu beschließen. Jeder der Kommissions-Vereine hat in dem Präsidium eine Stimme, welche durch seinen Vorsitzenden oder dessen Stellvertreter wahrgenommen wird.

Die Ausführung der Beschlüsse dieser Versammlungen liegt dem Präsidenten, beziehungsweise Geschäftsführer ob.

Die Verhandlungen des Präsidiums sind, sofern nicht in einer besonderen Angelegenheit vertrauliche Beratung für notwendig erachtet wird, öffentlich. Die nicht zum Präsidium gehörigen Mitglieder der Verbands-Vereine können sich jedoch nur mit Genehmigung des Präsidenten an der Debatte beteiligen.

§ 14.

Teilnahme der Vereinsmitglieder an den Versammlungen.

Außer den stimmberechtigten Vertretern können auch die übrigen Mitglieder der Verbandsvereine sowohl den Wander- als Präsidial-Versammlungen beiwohnen und sich auch in ersterer an der Debatte beteiligen, haben sich jedoch bei geschäftlichen Angelegenheiten der Abstimmung zu enthalten.

§ 15.

Allgemeines.

Ein Züchter, welcher gerichtlich wegen Taubenfanges bestraft ist oder nachweislich solche fängt, unrichtige Leistungsangaben seiner Tauben bei Anmeldungen zu den Verbands-Ausstellungen macht oder durch schwindelhafte Anpreisungen von Brieftauben unlautere Geschäfte betreibt, kann einem Verbandsverein nicht mehr angehören und muß aus demselben ausscheiden, eventuell ausgeschlossen werden. Falls dies nicht von selbst geschehen sollte, hat die Ausscheidung nach Aufforderung des Vorstandes innerhalb 4 Wochen zu erfolgen; hiervon ist Anzeige zu machen, eventuell wird der betreffende Verein in der Liste des Verbandes gestrichen.

Züchter, welche wegen solcher Vergehen aus einem Verein ausscheiden, können auch keinem anderen Verein angehören.

Berufung gegen Ausscheiden aus dem Verbande ist nur beim Gesamtpräsidium zulässig. Der betreffende Verein ist alsdann zur

Teilnahme an den Beratungen aufzufordern, kann sich aber auch vertreten lassen.

§ 16.

Ausstellungen.

Bei den alljährlich stattfindenden Wander-Versammlungen ist die gleichzeitige Abhaltung einer Ausstellung durch den unternehmenden Verein erwünscht. Die Bestimmungen über derartige Ausstellungen sind unter Berücksichtigung etwaiger besonderer Beschlüsse der Wander-Versammlung durch den betreffenden Verein herauszugeben.

Zuschüsse zur Deckung der Kosten der Ausstellung oder als Beihülfe zur Prämiierung können aus der Verbandskasse nur mit Zustimmung der Wander-Versammlung gewährt werden.

§ 17.

Auktionen.

Um den Mitgliedern der Verbands-Vereine Gelegenheit zu geben, gutes Zuchtmaterial zu kaufen und auch zu verkaufen, können alljährlich gelegentlich der Wander-Versammlung Auktionen von Tauben veranstaltet werden.

Zulässig sind nur solche Tauben, welche bereits gereist haben. Die gemachten Reisen müssen durch den Vorstand des betreffenden Vereins bei der Anmeldung bescheinigt werden. Sämtliche zur Auktion gesandten Tauben müssen verkauft werden [unverständlich D.], auch darf vorher ein Minimalpreis nicht angegeben werden; jedoch steht es dem Verkäufer frei, mitzubieten, bezw. mitbieten zu lassen. Die zur Auktion gesandten Tauben sind vom Standgeld frei; jedoch ist der unternehmende Verein berechtigt, bis zu 10% Verkaufs-Provision zu erheben.

Alles Nähere ist vom unternehmenden Verein zu bestimmen.

§ 18.

Verbands-Organ.

Das Verbands-Organ wird unter dem Namen „Zeitschrift für Brieftaubenkunde" vom Geschäftsführer für den Verband geleitet und redigiert.

Der Geschäftsführer hat die offiziellen Verbands-Angelegenheiten in demselben zu veröffentlichen und den schriftlichen Verkehr mit den Vereinen durch das Verbands-Organ, soweit irgend thunlich, zu führen.

Ferner hat der Geschäftsführer dafür zu sorgen:

1. daß das Organ das Brieftaubenwesen unterstützt und fördernd für dasselbe eintritt;
2. daß die Beziehungen zu den Behörden gepflegt und gefördert werden.

Die Angelegenheiten des Verbands-Organs werden durch das Präsidium geregelt, jedoch bedarf eine Abänderung des Abonnementsbetrages der Zustimmung der Wander-Versammlung.

Die Revision der Rechnung findet gleichzeitig mit derjenigen der übrigen Rechnungsbücher des Verbandes statt.

§ 19.

Austritt.

Der Austritt steht jedem Vereine frei; derselbe hat dem Geschäftsführer hiervon Kenntnis zu geben, jedoch ist der Beitrag für das laufende Jahr zu entrichten. Mit dem Austritt geht jedes Anrecht an das Verbands-Vermögen verloren.

§ 20.

Statuten-Änderung.

Eine Änderung der Statuten kann nur die Wander-Versammlung nach vorheriger Prüfung der Anträge durch das Präsidium mit Ausnahme der §§ 2c und 10a mit absoluter Majorität der anwesenden Vertreter vornehmen.

Zur Änderung der letztgenannten §§ 2c und 10a ist die Zustimmung des Königlichen Kriegsministeriums erforderlich.

§ 21.

Auflösung.

Die Auflösung des Verbandes kann nur dann erfolgen, wenn keine 10 Vereine für das Fortbestehen desselben sich erklären. Im Falle der Auflösung wird das Vermögen an die vorhandenen Vereine nach Maßgabe der gezahlten Beiträge verteilt.

---

2. Statuten des sächs.-thür. Unter-Verbandes.

§ 1.

Die Brieftaubenzüchter Thüringens, des Königreichs und der Provinz Sachsen, welche am Schlusse des Original-Statutes namentlich

verzeichnet sind, bilden den sächsisch-thüringischen Verband als Unterverband des Verbandes Deutscher Brieftauben-Liebhaber-Vereine.

§ 2.

Zweck dieser Vereinigung ist:

1. gemeinsame Vertretung seiner Interessen im Verbande Deutscher Brieftauben-Liebhaber-Vereine;
2. die Bildung einer Reisevereinigung;
3. Förderung der Geselligkeit und des Zusammenwirkens der benachbarten Vereine.

§ 3.

Alljährlich findet spätestens 4 Wochen vor der Abhaltung der Wander-Versammlung des allgemeinen Verbandes eine Versammlung der Vertreter des sächsisch-thüringischen Verbandes statt, in welcher außer den sonst zur Beratung stehenden Punkten die Abgeordneten für die Vertretung des Unterverbandes in der Wander-Versammlung des Hauptverbandes gewählt und etwaige auf letzterer zu stellende Anträge beschlossen werden.

§ 4.

Für die Leitung und Führung der Geschäfte des sächsisch-thüringischen Verbandes wird in der in § 3 näher bezeichneten Vertreter-Versammlung ein Verein gewählt, ebenso ein zweiter Verein für die Stellvertretung des ersteren.

§ 5.

Die Geselligkeit und das gemeinsame Zusammenwirken der dem Verbande angehörigen Vereine werden dadurch gefördert, daß abwechselnd an den verschiedenen Orten der Vereinswohnsitze Vertreter-Versammlungen abgehalten werden, zu denen alle Mitglieder der dem Verbande angehörenden Vereine Zutritt mit beratender Stimme haben. — Die beschließenden Stimmen werden nach § 9 der Satzungen des großen Verbandes bestimmt.

Auf Wunsch des leitenden Vereins oder auf Wunsch von zwei einzelnen Vereinen muß innerhalb 4 Wochen nach geschehener Einladung und Veröffentlichung in der Zeitschrift für Brieftaubenkunde an dem in jeder Vorversammlung zu bestimmenden Orte eine Vertreterversammlung stattfinden.

§ 6.

Das Zusammenreisen geschieht nach den im Anhange stehenden Regeln; der leitende Verein hat alles ihm zur Erleichterung und Durchführung dieser Reiseregeln dienlich und zweckentsprechend Erscheinende selbständig in die Hand zu nehmen.

In dringenden Fällen ist derselbe berechtigt, Ausgaben bis zur Höhe von 20 Mk. zu machen, jedoch hat er auf der nächsten Vertreterversammlung hierüber Rechenschaft abzulegen.

§ 7.

Jeder in Thüringen, in dem Königreich und der Provinz Sachsen seinen Wohnsitz habende Verein, der Mitglied des Hauptverbandes ist, kann Mitglied des Unterverbandes werden. Ein Austritt aus dem Unterverband steht jedem Vereine frei, sobald er seinen von ihm eingegangenen Verpflichtungen für das laufende Jahr nachgekommen ist.

Ein Ausscheiden aus dem Hauptverbande hat den Austritt aus dem Unterverbande zur Folge.

Ebenfalls kann ein Verein bei ehrenwidrigem Verfahren, über welches in der Vertreterversammlung die Mehrheit der anwesenden Vertreter zu entscheiden hat, auf Antrag des leitenden Vereins aus dem Unterverband ausgestoßen werden. Ein Gleiches gilt, sobald ein Verein mit Zahlung seines Reise-Beitrages länger als 4 Wochen im Rückstande bleibt, nachdem er zur Zahlung durch Einschreibebrief seitens des leitenden Vereins aufgefordert ist.

§ 8.

Durch ihre Beitrittserklärung zum sächsisch-thüringischen Verband willigen die Vereine ein, sich den auf den Vertreter-Versammlungen gefaßten Beschlüssen unterzuordnen.

§ 9.

Die Vereine verpflichten sich ferner, kein Mitglied unter sich zu dulden, das eine fremde Taube länger als 3 Tage in seinem Besitz behält, ohne seinem Vereinsvorstande davon Meldung gemacht zu haben.

§ 10.

Über alle Fälle, deren in diesen oder in den Satzungen des großen Verbandes keine Erwähnung gethan, entscheidet die Vertreterversammlung.

3. Entwurf zu Vereinsstatuten.

§ 1.

Zweck des Vereins.

Der Verein bezweckt außer der Hebung und Förderung der Brieftaubenzucht im allgemeinen durch Dressur seiner Tauben die Bestrebungen der Staatsregierung auf dem Gebiete der Brieftauben-nachrichtenwesens nach Kräften zu unterstützen.

§ 2.

Mittel zum Zweck.

Zur Erreichung dieses Zweckes werden die Tauben der Mitglieder nach einem alljährlich (s. § 10) aufzustellenden Reiseplan staffelweise abgerichtet; dabei sind in erster Linie die Bestimmungen und Wünsche des Kriegsministeriums (Reichs-Marineamtes) zu berücksichtigen. Außerdem ist das praktische Verständnis für die Zucht von Brieftauben zu fördern, und zwar

a) durch Versammlungen, welche am 1. und 3. Sonnabend jeden Monats im Vereinslokale stattfinden, und in welchen gegenseitig Mitteilungen und Besprechungen über die in der Brieftaubenzucht gemachten Erfahrungen ausgetauscht werden und Anträge jeder Art, soweit dieselben nicht der Generalversammlung vorbehalten sind, zur Beschlußfassung gelangen,

b) durch möglichst alljährlich zu veranstaltende mit Prämiierung verbundene Ausstellungen der besten, durch Leistungen und Rasseschönheit ausgezeichneten Tauben,

c) durch den Ankauf bewährter Schläge.

§ 3.

Aufnahme.

Jeder unbescholtene Brieftaubenliebhaber ist zur Mitgliedschaft zulässig.

Wer dem Vereine anzugehören wünscht, hat seine Aufnahme entweder schriftlich oder durch ein Mitglied beim Vorstande zu beantragen. Die Abstimmung über die Aufnahme geschieht, nachdem der Name des Angemeldeten in einer Monatssitzung zur Kenntnis der Mitglieder gebracht ist, in der nächsten Versammlung durch

Kugelung. Zur Aufnahme sind zwei Drittel der anwesenden Stimmen erforderlich.

Bei der Nichtaufnahme ist der Verein zur Angabe von Gründen nicht verpflichtet. Eine Berufung gegen die Nichtaufnahme ist nicht zulässig.

§ 4.

Ehrenmitglieder.

Der Verein kann Personen, die sich besonders um seine Entwickelung verdient gemacht haben, seien sie nun Mitglieder oder nicht, zu Ehrenmitgliedern ernennen. Die Ernennung derselben ist beim Vorstand zu beantragen, welcher den Antrag auf die Tagesordnung bringen muß. Als besondere Auszeichnung gilt die Ernennung zum Ehrenpräsidenten. Dieselbe kann aber nur bei Personen erfolgen, welche dem Vorstand des Vereins angehört und sich in dieser Zeit um die Hebung des Vereins hervorragende Verdienste erworben haben. Dem Ehrenpräsidenten und den Ehrenmitgliedern steht der Zutritt zu den Vereinsversammlungen mit beratender Stimme jederzeit zu.

§ 5.

Beiträge.

Zur Deckung der Vereinskosten wird von jedem Mitgliede ein monatlicher Beitrag von 1 Mk. erhoben, der für 6 Monate im voraus zu zahlen ist. Jedes neu aufgenommene Mitglied hat vom Tage seiner Aufnahme (für den laufenden Monat den vollen Beitrag) und ein Eintrittsgeld von 5 Mk. zu zahlen. Jedes Mitglied erhält die Vereinszeitung gratis zugesandt.

§ 6.

Ausscheiden.

Die Mitgliedschaft hört auf:

1. durch schriftliche Anzeige seitens des Ausscheidenden beim Vorsitzenden;
2. durch Nichtzahlung des Beitrages während des laufenden Halbjahres, wenn das betreffende Mitglied vorher schriftlich vom Schatzmeister zur Zahlung aufgefordert worden ist;
3. durch Nichtbefolgung oder Umgehung der Vereinsstatuten und -beschlüsse, besonders der Reiseordnung.

In den beiden letzten Fällen beschließt im allgemeinen die Generalversammlung auf Antrag des Vorstandes. Hinsichtlich aller die Reiseordnung betreffenden Punkte entscheidet jedoch allein das Schiedsgericht.

Eine Berufung gegen die Beschlüsse des letzteren sowie der Generalversammlung ist nicht zulässig.

§ 7.

Der Vorstand.

Die Leitung des Vereins übernimmt ein im Januar jeden Jahres zu erwählender Vorstand, bestehend aus:

dem ersten und zweiten Vorsitzenden,
dem ersten und zweiten Schriftführer,
dem Schatzmeister,
dem ersten und zweiten Inventarverwalter.

Scheidet ein Mitglied vor Ablauf seiner Amtsdauer aus dem Vereine oder dem Vorstand aus, so ist innerhalb 4 Wochen eine Ersatzwahl durch eine außerordentliche Generalversammlung vorzunehmen.

§ 8.

Obliegenheiten des Vorstandes.

Der Vorstand versammelt sich nach Bedürfnis und hat in seiner Gesamtheit zunächst die Pflicht, die Ehre und den Ruf des Vereins zu wahren, vertritt denselben nach innen und nach außen und überwacht die Aufrechterhaltung der Statuten und der Reisevorschriften.

Derselbe leitet die Geschäfte, hat Programme und Reisepläne für die stattfindenden Wettfliegen auszuarbeiten und zur Genehmigung vorzulegen.

Er hat ferner vorkommende Streitigkeiten unter den Mitgliedern zu schlichten, etwaige Vergehen zu untersuchen und eventuell den Ausschluß des Betreffenden bei der Generalversammlung zu beantragen.

Im besonderen haben die Vorsitzenden die Versammlungen zu leiten, die Schriftführer die Protokolle zu führen und den schriftlichen Verkehr des Vereins zu besorgen, der Schatzmeister die Vereinskasse zu verwalten. Der erste Inventarverwalter hat über das Reise- und Mobilieninventar des Vereins Buch zu führen

und dafür Sorge zu tragen, daß das Gesamtinventar in brauchbarem Zustande sich befindet und gehörig aufbewahrt wird. Der zweite Inventarverwalter verwaltet die Vereinsbibliothek, die Zeitungen und sonstige Publikationen, sorgt für die Vollständigkeit der eingehenden Nummern und achtet auf die rechtzeitige Rückgabe der ausgeliehenen Bücher.

§ 9.

Ausgabebefugnis.

Der Vorstand hat das Recht, in dringenden Fällen Beträge bis zu 30 Mk. ohne vorherige Genehmigung seitens der Versammlung zu verausgaben.

§ 10.

Generalversammlung.

Im Januar und März findet regelmäßig je eine Generalversammlung statt.

In der Generalversammlung im Januar hat der Vorstand Rechnung abzulegen, die vorher von zwei im Dezember zu erwählenden Revisoren, welche nicht dem Vorstande angehören dürfen, zu prüfen ist. Diese Generalversammlung erteilt eventuell Entlastung, erwählt den im § 7 bezeichneten Vorstand, bestimmt die Reiseziele für das laufende Jahr und ernennt ferner das Schiedsgericht.

Auf Grund dieser Beschlüsse arbeitet der Vorstand die Reisepläne aus und berät die einzelnen Punkte mit den Mitgliedern gegemeinsam in den Monatsversammlungen.

In der Generalversammlung im März werden dann die Reisepläne für das laufende Jahr endgültig festgestellt, desgleichen wird über alle Einzelheiten hinsichtlich der Übungs- und Wettfliegen Beschluß gefaßt.

Außer diesen regelmäßigen Generalversammlungen können auf einstimmigen Beschluß einer Versammlung, auf Vorstandsbeschluß oder auf schriftlichen Antrag von 5 Mitgliedern außerordentliche Generalversammlungen unter bestimmter Bezeichnung des gewünschten Gegenstandes anberaumt werden. Dieselben sind vom Vorstande innerhalb 4 Wochen, nachdem ein bezüglicher Antrag vorliegt, einzuberufen.

Zu jeder Generalversammlung müssen alle Mitglieder mindestens acht Tage vorher schriftlich eingeladen werden.

§ 11.

Abstimmung.

Bei allen Abstimmungen entscheidet, falls nicht ausdrücklich besondere Bestimmungen getroffen sind, einfache Stimmenmehrheit; bei Stimmengleichheit gilt ein Antrag als abgelehnt.

§ 12.

Überschüsse.

Die sich ergebenden Überschüsse werden in erster Reihe zur Bildung eines Reservefonds so lange aufgespart, bis derselbe die Höhe von 500 Mark erreicht hat. Die weiteren Einkünfte werden im Interesse des Vereins verausgabt, und zwar als Zuschuß zu den Reisekosten, welche bei der Abrichtung der Tauben entstehen, ferner zum Ankauf von Wertgegenständen bei Preisfliegen und Ausstellungen und zur Beschaffung bewährter Tauben, die unter den Mitgliedern zur Verlosung gelangen.

§ 13.

Ausstellungen.

Ausstellungen finden nur nach Umständen statt. Es bedarf zu ihrer Festsetzung der Beschlußfassung durch eine außerordentliche Generalversammlung.

§ 14.

Statutenänderung.

Statutenänderungen unterliegen der Beschlußfassung der Generalversammlung. Die Abänderung erfolgt, wenn sich zwei Drittel der abstimmenden Mitglieder mit derselben einverstanden erklären.

§ 15.

Auflösung.

Ein Antrag auf Auflösung des Vereins bedarf der Unterstützung von zwei Dritteln der gesamten Mitgliederzahl. Derselbe ist gleichfalls beim Vorstande schriftlich einzubringen und kann erst vier Wochen nach Eingang in einer außerordentlichen Generalversammlung verhandelt werden. Beschließen in dieser Generalversammlung drei Viertel der Anwesenden die Auflösung, so hat dieselbe durch den Vorstand zu erfolgen. Das Vereinsvermögen muß alsdann einer milden Stiftung überwiesen werden.

§ 16.

Zeichnung der Schriftstücke.

Die von den Schriftführern des Vereins ausgefertigten Protokolle und Schriftstücke, welche als vom ganzen Verein ausgehend zu betrachten sind, bedürfen der Gegenzeichnung durch den jeweiligen Vorsitzenden. Alle Schriftstücke von Vorstandsmitgliedern müssen mit dem Vereinsstempel versehen werden. Zu diesem Zwecke wird jedem Mitgliede des Vorstandes ein Stempel zugestellt.

§ 17.

Reiseordnung.

Die Reisevorschriften werden in einer besonderen Bestimmung herausgegeben. Diese Bestimmung ist für alle Mitglieder bindend. Eine Abänderung derselben ist einer Statutenänderung gleich zu behandeln, kann jedoch nach Festsetzung des Reiseplans nur bei Stimmeneinheit sämtlicher bei den Reisen beteiligten Mitglieder erfolgen.

---

4. Entwurf zu einer Reiseordnung.

§ 1.

Die Festsetzung der Reisen geschieht in Gemäßheit des § 10 der Vereinsstatuten.

§ 2.

Alle besonderen Bestimmungen, Preise, Reisevorschuß, Zeit des Einsetzens und Auflassens u. s. w. werden in einem allen Mitgliedern mindestens vier Wochen vor Beginn der Reisen auszuhändigenden „Reiseplan" festgesetzt.

§ 2.

Die Bestimmungen des Reiseplans dürfen, falls keine elementaren Ereignisse es nötig machen, nur bei Stimmeneinheit sämtlicher bei den Fliegen sich beteiligenden Mitglieder geändert werden.

§ 4.

Zu den Reisen können nur Tauben zugelassen werden, die Eigentum eines Vereinsmitgliedes sind und in einem genau von diesem zu bezeichnenden Schlage gehalten werden.

§ 5.

In den Reisekörben sind die Tauben nach den Geschlechtern zu trennen. Kranke Tiere sind zurückzuweisen.

§ 6.

Die Leitung der Reisen übernimmt der Vorstand. Das Abstempeln, bezw. das Umlegen der Gummiringe und das Einsetzen wird einer besonderen Kommission (Einsatz-Kommission) übertragen. Kein Mitglied darf bei einem Wettfliegen seine eigenen Tauben selbst einsetzen oder mit einem Gummiring versehen.

§ 7.

Die Konkurrenz um die Einsatzpreise, die nach der Schnelligkeit der Tauben vergeben werden, ist unbeschränkt, dagegen können für alle anderen Preise besondere Bestimmungen getroffen werden.

§ 8.

Das Konstatieren der Preistauben geschieht durch eine Kommission von mindestens zwei Mitgliedern, welche die Ankunftszeit, die Nummer, Farbe und das Geschlecht der einzelnen Tauben, sowie den Namen des Besitzers zu buchen haben.

Die während der Dauer des Wettfliegens benutzte Uhr ist derartig zu sichern, daß an derselben nicht gestellt werden kann.

§ 9.

Die Beförderung der ankommenden Tauben vom Schlage nach dem Konstatierungslokale darf nur durch Läufer geschehen; der diese Vorschrift Übertretende verliert alles Anrecht an die ausgesetzten Preise, desgleichen seine Mitgliedschaft. Hinsichtlich auswärtiger Mitglieder können besondere Vereinbarungen getroffen werden.

Die Entfernungen der einzelnen Schläge vom Konstatierungslokal werden vorher berechnet, und zwar wird für je sechs Meter eine Sekunde vergütet.

§ 10.

Bei Berechnung der Fluggeschwindigkeit in Metern (auf 1 Minute bezogen) wird der Tag von morgens 4 Uhr bis abends 9 Uhr gerechnet.

Treffen Tauben verschiedener Besitzer gleichzeitig ein, so entscheidet das Los.

§ 11.

Wird dem Transporte der Tauben ein Begleiter beigegeben, so ist derselbe mit einer besonderen Instruktion zu versehen.

§ 12.

Alle in der vorstehenden Reiseordnung nicht vorgesehenen Punkte sowie etwa beim Preisfliegen oder bei den Vortouren auftauchende Streitfragen unterliegen der Entscheidung eines in der Generalversammlung im Januar auf ein Jahr zu erwählenden Schiedsgerichtes von 3 Mitgliedern, das mit einfacher Majorität entscheidet und gegen dessen Beschlüsse keine Berufung zulässig ist.

---

5. Entwurf einer Instruktion für den Reisebegleiter.

§ 1.

Unmittelbar nach dem Einsetzen der Tauben sind die Reisekörbe durch Plomben zu verschließen. Der Reisebegleiter hat sich von dem ordnungsmäßigen Verschluß und Zustand der Körbe zu überzeugen.

Die nötige Anzahl Trinkgefäße sowie hinreichendes Futter ist mitzunehmen.

Der Reisebegleiter darf die Tauben nicht verlassen.

§ 2.

Am Auflaßorte hat der Begleiter den guten Verschluß und Zustand der Körbe vom Stationsvorsteher bescheinigen zu lassen. Vor dem Auflassen der Tauben sind die Körbe nach einer passenden Auflaßstelle zu schaffen. Dieselbe muß möglichst frei gelegen sein, besonders dürfen keine Telegraphendrähte in nächster Nähe sich befinden.

§ 3.

Die Tauben sind zum letzten Male eine Stunde vor dem Auflassen mäßig zu füttern. Trinkwasser muß denselben möglichst ununterbrochen, jedenfalls aber während der ganzen Dauer ihres Aufenthaltes am Auflaßorte zur Verfügung stehen.

§ 4.

Die Körbe sind gleichmäßig und möglichst in der Richtung nach der Heimat zu öffnen und müssen so aufgestellt sein, daß die Tauben eines jeden

Korbes frei auffliegen können, ohne sich gegenseitig zu hindern. Der Plombenverschluß ist derartig zu lösen, daß die Schnur nur an einer Stelle durchschnitten wird. Die Plomben mit den durchschnittenen Schnüren sind zurückzubringen und der Einsatz-Kommission abzuliefern.

§ 5.

Bei ungünstiger Witterung ist das Auflassen zu verschieben. Der Begleiter hat dann sofort dem Vereinsvorsitzenden telegraphisch Mitteilung zu machen.

Die Tauben sind dann in einem verdeckten und verschließbaren Raum unterzubringen, zu dem Ratten und Katzen nicht gelangen können.

§ 6.

Sofort nach dem Auflassen der Tauben hat sich der Begleiter Zeit, Witterungsverhältnisse und Windrichtung von dem Stationsvorsteher in dem hierzu eingerichteten, stets mitzuführenden Buch bescheinigen zu lassen und dann dem Vereinsvorsitzenden die Zeit des Auflassens und die Witterungsverhältnisse zu depeschieren.

§ 7.

Die Mitnahme fremder, nicht Klubmitgliedern gehörender Tauben ist ohne Genehmigung seitens des Vorstandes nicht statthaft.

§ 8.

Auf dem Transporte erkrankte oder gestorbene Tauben sind zurückzubringen.

§ 9.

Sollten ungewöhnliche, nicht vorherzusehende Umstände ein Abgehen von diesen Vorschriften nötig machen, so hat sich der Reisebegleiter die Gründe hierfür bescheinigen zu lassen.

---

6. Bedingungen zu dem National-Wettflug ab Königsberg i. Pr.,

veranstaltet von der Reise-Vereinigung des rhein.-westfäl. Industriebezirks unter der Leitung des „Klub"-Bochum und dem „Courier-" Barmen als leitendem Verein der Wupperthaler Reise-Vereinigung.

§ 1.

Für den Wettflug werden zugelassen alle Tauben von Mitgliedern des deutschen Verbandes, deren Schläge mindestens 900 Kilometer von Königsberg entfernt sind.

§ 2.

Die Leitung des Wettfluges übernimmt der „Courier"-Barmen als leitender Verein der Wupperthaler Reisevereinigung und die Reise-Vereinigung des rhein.-westfäl. Industriebezirks, vertreten durch den „Klub"-Bochum.

Durch das Los wurde entschieden, daß die Zusammenstellung der Konstatierungslisten, die endgültige Abrechnung und die Preisverteilung der „Klub"-Bochum übernimmt. Für das folgende Jahr erhält der „Courier"-Barmen diese Arbeiten, und so wechselt dieses alljährlich.

§ 3.

Das Einsetzen geschieht in Barmen im Lokale der Gesellschaft „Courier", Karl Siepmann, Schuchardstraße, in Bochum im Lokale des „Klub", L. Traß, Wilhelmsplatz, am Montag, den 12. Juli cr., von vormittags 9 Uhr ab. Nach 3 Uhr nachmittags werden keine Tauben mehr angenommen. Das Einsetzen wird zwischen beiden leitenden Vereinen durch eine zweigliedrige Kommission kontrolliert.

§ 4.

An Reiseunkosten wird von jeder Taube 1 Mk. erhoben. Es ist jedem Liebhaber gestattet, Tauben auch ohne Konkurrenz zu diesem Satze mitzuschicken mit dem Anrecht an Ehrenpreise und Medaillen. Ebenso können Vereine mit geringerer Entfernung als 900 Kilometer ihre Tauben, wenn sie solche auf der Strecke Dortmund-Berlin bequem beiladen können, zu einem vorher mit dem leitenden Verein zu vereinbarenden Satze mitschicken. Der Transport der Tauben geschieht in besonderen Wagen ab Barmen und Bochum mit Begleiter, eventuell nach Bedürfnis mit zweien. Den ersten Begleiter stellt „Courier"-Barmen.

§ 5.

Die Einsätze zum Wettfluge sind auf 1, 2, 3, 5 und 10 Mk. festgesetzt. Jede Taube kann beliebig zu einem oder mehreren dieser Einsätze, jedoch in jeder Klasse nur einfach gesetzt werden. In jeder Klasse bilden je fünf Einsätze einen Preis. Reisekosten und Einsatzgelder sind gleich beim Einsetzen zu entrichten.

§ 6.

Alle am Wettfluge beteiligten Tauben werden in Bochum, bezw. Barmen mit einer Vignette und Nummer geheim gestempelt. In Königsberg werden die Tauben von der Fortifikation auf derselben Feder, auf der sie in Bochum, resp. Barmen nummeriert sind, hinter der Vignette mit Gegennummer versehen, z. B. 65 (Vignette) 309. Die Liste über die Gegennummern bleibt bis zum Schluß des Konkurses in Hannover.

§ 7.

Die Konstatierung geschieht für die in Bochum und nächster Umgebung wohnenden Liebhaber durch Vorzeigen der Tauben bei Herrn L. Traß in Bochum, für Barmen bei Herrn C. Siepmann zu Barmen, für die entfernter wohnenden durch Telegramm an dieselben Adressen. Die Tauben sind dort zu melden, wo sie eingesetzt wurden. Das Telegramm muß enthalten: Farbe und Geschlecht der Taube, Nummer, Vignette und Gegennummer, z. B. rote Taube 21 (Vignette) 49. Beide Vereine stellen für drei Tage nach Ankunft der ersten Taube, den Ankunftstag mitgerechnet, gegenseitig einen Konstateur. Alle vor Eintreffen der Konstateure gemeldeten Tauben sind zur Kontrolle zwischen den beiden Vereinen gegenseitig zu melden.

§ 8.

Für die telegraphisch gemeldeten Tauben gilt die Aufgabezeit des Telegramms als Ankunftzeit. Wer den Weg von seinem Schlage zum Telegraphenamt oder zum Konstatierungslokale vergütet haben will, hat beim Einsetzen eine amtliche Bescheinigung über die Entfernung dieses Weges abzugeben. Für je 200 m wird 1 Minute vergütet; der Weg darf aber in diesem Falle nicht anders als zu Fuß zurückgelegt werden.

§ 9.

Das Auflassen der Tauben, welches auf den 16. Juli cr. so früh als möglich festgesetzt ist, wird jedem Beteiligten am Auflaßmorgen per Karte, die also meistens noch am Auflaßtage in seinen Händen sein wird, mitgeteilt. Wer hierüber ein Telegramm wünscht, hat 50 Pfg. beim Einsetzen besonders zu zahlen.

§ 10.

Als Flugzeit wird gerechnet die Zeit von 4 Uhr morgens bis 9 Uhr abends. Die Preise werden nach Fluggeschwindigkeit verteilt. Sobald die Fluggeschwindigkeit unter 500 m per Minute sinkt, wird für jeden Kilometer Entfernungsunterschied gegen Bochum, bezw. Barmen 1 Minute Flugzeit vergütet.

§ 11.

Sämtliche Preise werden ausgeflogen.

§ 12.

Acht Tage nach Veröffentlichung des Resultats sind noch Reklamationen zulässig. Ueber Reklamationen und Beschwerden entscheidet endgültig die Leitung des Wettfluges. Alle Teilnehmer erklären sich ausdrücklich mit vorstehenden Bedingungen einverstanden.

§ 13.

Abänderungen dieser Bedingungen bleiben der Leitung des Wettfluges überlassen.

§ 14.

Nach Empfangnahme der Tauben durch die Bahnverwaltung trägt die Leitung keine Verantwortung mehr.

§ 15.

Die Auszahlung der Preise erfolgt bald nach dem Wettflug an einem noch näher zu bezeichnenden Termine.

§ 16.

Von dem Reisevorschusse von 1 Mk. per Taube werden sämtliche Unkosten bestritten; der Rest wird zu Ehrenpreisen verwandt.

§ 17.

Jede Unregelmäßigkeit wird mit Entziehung der Preise geahndet.

§ 18.

Der Schluß des Wettfluges wird allen Beteiligten per Karte mitgeteilt.

---

7. Gesetz, betreffend den Schutz der Brieftauben und den Brieftauben-Verkehr im Kriege. Vom 28. Mai 1894.

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden Deutscher Kaiser, König von Preußen, verordnen im Namen des Reichs, nach erfolgter Zustimmung des Bundesrats und des Reichstags, was folgt:

§ 1.

Die Vorschriften der Landesgesetze, nach welchen das Recht, Tauben zu halten, beschränkt ist, und nach welchen im Freien betroffene Tauben der freien Zueignung oder der Tötung unterliegen, finden auf Militär-Brieftauben keine Anwendung.

Dasselbe gilt von landesgesetzlichen Vorschriften, nach welchen Tauben, die in ein fremdes Taubenhaus übergehen, dem Eigentümer des letzteren gehören.

§ 2.

Insoweit auf Grund landesgesetzlicher Bestimmungen Sperrzeiten für den Taubenflug bestehen, finden dieselben auf die Reiseflüge der Militär-Brieftauben keine Anwendung. Die Sperrzeiten dürfen für Militär-Brieftauben nur einen zusammenhängenden Zeitraum von höchstens je zehn Tagen im Frühjahr und Herbst umfassen. Sind längere als zehntägige Sperrzeiten eingeführt, so gelten für Militär-Brieftauben immer nur die ersten zehn Tage.

§ 3.

Als Militär-Brieftauben im Sinne dieses Gesetzes gelten Brieftauben, welche der Militär-Marine-Verwaltung gehören oder derselben gemäß den von ihr erlassenen Vorschriften zur Verfügung gestellt und welche mit dem vorgeschriebenen Stempel versehen sind.

Privatpersonen gehörige Militär-Brieftauben genießen den Schutz dieses Gesetzes erst dann, wenn in ortsüblicher Weise bekannt gemacht worden ist, daß der Züchter seine Tauben der Militärverwaltung zur Verfügung gestellt hat.

§ 4.

Für den Fall eines Krieges kann durch Kaiserliche Verordnung bestimmt werden, daß alle gesetzlichen Vorschriften, welche das Töten

und Einfangen fremder Tauben gestatten, für das Reichsgebiet oder einzelne Teile desselben außer Kraft treten, sowie daß die Verwendung von Tauben zur Beförderung von Nachrichten ohne Genehmigung der Militärbehörde mit Gefängnis bis zu drei Monaten zu bestrafen ist.

Urkundlich unter Unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Kaiserlichen Insiegel.

Gegeben Neues Palais, den 28. Mai 1894.

(L. S.)

Wilhelm. Graf von Caprivi.

Der Bundesrat hat in seiner Sitzung vom 8. November 1894 nachstehende

Ausführungs-Bestimmungen

zu dem Gesetze vom 28. Mai 1894 (Reich-Gesetzblatt S. 463), betreffend den Schutz der Brieftauben und den Brieftaubenverkehr im Kriege,

beschlossen:

1. Als Stempel zur Bezeichnung der Militär-Brieftauben, ohne Unterschied ob sie der Militär- (Marine-) Verwaltung oder Privatpersonen gehören, dient das Kaiserliche Wappen. Der Stempel wird auf der Innenseite beider Flügel aufgedrückt.
2. Jede Privatperson, welche Militär-Brieftauben halten will, muß Mitglied eines Vereins sein, der dem Verbande deutscher Brieftauben-Liebhaber-Vereine angehört und statutengemäß seine Brieftauben der Militär- (Marine-) Verwaltung zur Verfügung stellt.

   Jeder Verein erhält zur Abstempelung der seinen Mitgliedern gehörigen Militär-Brieftauben einen Stempel, der von dem zuständigen Kriegsministerium (Reichs-Marine-Amt) beschafft wird und dessen Eigentum bleibt.
3. Die Orts-Polizeibehörden erhalten alljährlich im Laufe des Dezember durch die vorgesetzten Verwaltungs-Behörden — denen das zuständige Kriegsministerium die erforderlichen Unterlagen zukommen läßt — Verzeichnisse der in ihrem Bezirke befind-

lichen Brieftauben-Liebhaber-Vereine. Die Vereine haben zum 15. Dezember jeden Jahres der Orts-Polizeibehörde Listen einzureichen, aus welchen für jedes einzelne Mitglied hervorgehen muß: Name, Stand, Wohnung jedes Mitgliedes, Zahl seiner Militär-Brieftauben und Lage des Taubenschlages. Die Orts-Polizeibehörde erläßt hierauf bis zum 15. Januar des folgenden Jahres die im § 3, Absatz 2, des Gesetzes vorgeschriebene Bekanntmachung.

4. Die Orts-Polizeibehörden haben die Befolgung der gesetzlichen Vorschriften und dieser Ausführungsvorschriften seitens der Privatpersonen zu überwachen, insbesondere jeden Mißbrauch des Stempels zur strafrechtlichen Verfolgung zu bringen.

---

8. Vorschriften über die Beförderung von Brieftauben auf den Strecken des Vereins Deutscher Eisenbahn-Verwaltungen.

Gültig vom 1. April 1894.

Allgemeine Tarifvorschriften des vom 1. April 1894 ab giltigen Deutschen Eisenbahn-Gütertarifs.

Teil I.

§ 33. Militärbrieftauben werden bei Aufgabe als Frachtstückgut mit Personenzügen zu den Sätzen der allgemeinen Stückgutklasse befördert. Als Militär-Brieftauben sind solche Brieftauben anzusehen, welche von den Festungsbehörden oder von den der Militär-Verwaltung unterstellten Vereinen des „Verbandes Deutscher Brieftauben-Liebhaber-Vereine" aufgeliefert werden. Zum Ausweis sind die Frachtbriefe mit dem Stempel der Festungsbehörde oder mit dem des Verbandes Deutscher Brieftauben-Liebhaber-Vereine zu versehen.

Anweisung der Eisenbahn-Verwaltungen an ihre Dienststellen bezüglich der Beförderung von Brieftauben der Verbands-Vereine.

Bei den von den Vereinen des „Verbandes Deutscher Brieftauben-Liebhaber-Vereine" zur Versendung kommenden Brieftauben, für welche die Anwendung des § 33 der Allgemeinen Tarifvorschriften

des vom 1. April 1894 ab gültigen neuen Deutschen Eisenbahn-Gütertarifs, Teil I, beansprucht wird, müssen die Frachtbriefe mit dem nachstehenden Stempel des Verbandes versehen sein:

Verband
Deutscher Brieftauben-
Liebhaber-Vereine.
Nr. 105.

Die in dem Stempel befindliche Zahl bezeichnet die Nummer, unter welcher der betreffende Verein beim Kriegsministerium eingetragen ist. Außerdem wird sich jeder Verein bei der ersten Auslieferung seiner Tauben durch eine vom Verbande ausgefertigte schriftliche Bescheinigung über die Berechtigung zur Führung des Stempels der Güterabfertigungsstelle gegenüber ausweisen. (Amtsblatt-Verfügung.)

Kapitel 14.

Litteratur.

A. Selbständige Fachwerke.

Lenzen „Die Brieftaube", Dresden 1873.
Ruß „Die Brieftaube", Hannover 1877.
Bungartz „Der Brieftaubensport", Leipzig 1888.
Hörter „Der Brieftaubensport", Leipzig 1890.
Roßmann „Die Brieftaube", München-Gladbach.
Ziegler „Die Geschwindigkeit der Brieftaube", Jena 1897.
Chapuis „Le pigeon voyageur belge", Verviers 1866.
Gigot „La Science Colombophile", Brüssel 1889.
Smal-Delloye „Manuel Colombophile", Brüssel.
Rodenbach „Etudes Colombophiles", Brüssel 1894.
Wittouck „La Colombophilie Moderne", Brügge 1894.
Rosoor „Traité Pratique d'Elevage et Dressage du Pigeon-Voyageur", Tourcoing 1895.
De Boeve „Traité Pratique de l'Elevage de tous les Pigeons voyageurs et de fantaisie", Lille.
Malagoli „I Colombi", Turin 1887.

B. Periodische Druckschriften.

In Deutschland:

Die „Zeitschrift für Brieftaubenkunde", Linden (Hannover).
Die „Brieftaubenpost", Forst i. Lausitz.
J. Lörwald „Kalender für Brieftaubenzüchter", Dortmund.

In Belgien in vlämischer Sprache:

„De Reisduif“, Gent.
„De Duivenvriend“, Antwerpen.
„De Luchtreiziger“, Mecheln.
„De Snelvlieger“, Lüttich.
„De Duivenbode“, Deerlijk.
„De Duif“, Borgerhout.
„Duifken van den Dender“, Ninove.
„De Luchtbode“, Isseghem.

In Belgien in französischer Sprache:

„L'Epervier“, Brüssel.
„Le Pigeon voyageur“, Charleroi.
„Le Martinet“, Brüssel.
„L'Estafette“, Lüttich.
„Le Colombophile“, Fleurus.
„Columba“, Ninove.
„L'Hirondelle“, Lüttich.
„L'Amateur Colombophile“, Huy.
„La Colombe“, Gosselies.

In Frankreich:

„La France Aérienne“, Paris.
„La Revue Colombophile“, Roubaix.

In England:

„The Homing News“, Oldham.

In Dänemark:

„Brevduen“, Kopenhagen.

In Norwegen:

„Tidsskrift for Fjarkraavl“, Christiania.

In Italien:

„Colombo Messaggero“, Rom.

In Spanien:

„La Paloma Mensajera“, Barcelona.

In den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika:

„American Poultry Journal“, Chicago.

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

A.

	Seite
Ägina, „Taurosthenes von A.	2
Ajaccio, Wettfliegen ab A.	76
Algier, Wettfliegen ab A.	76
Andrées Nordpolexpedition	111 u. f.
Ankauf, erstmaliger A.	20 u. f.
Antwerpener Brieftaube	9
Arad, Wettflug ab A. in Ungarn	130
Argas reflexus (Zecke)	138
Ausflugkasten	14 u. f.
Ausschwefeln des Schlages	136
Avriculteur, Zeitschrift	109

B.

	Seite
Badewanne	35
Bast, C. de B.	6
Bedeutung der Brieftaube	99 u. f.
Belagerung v. Haarlem	2
Belagerung von Mutina (Modena)	1
Belagerung v. Paris	99 u. f.
Berolina, Verein in Berlin	119, 122
Bodinus, Dr.	104
Bohnen	29
Bräune	139 u. f.
Brieftaube, Geschichte der B.	1 u. f.
„Brieftaube“, Gesellschaft in Elberfeld	120
„Brieftaube“, Zeitschrift	127
Brieftauben im Dienst der Alpenvereine	115
Brieftauben im Dienst der Luftschiffahrt	114
Brieftauben im Dienst der Marine	110 u. f.
Brieftauben im Kolonialdienst	116
Brieftauben im Kriegsdienst	99 u. f.
Brieftauben-Gesellschaft zu Pößneck	130
„Brieftaubenklub“ zu Erfurt	130
„Brieftaubenpost“, Zeitschrift	127
Brieftaubenschutz-Gesetz	168
„Brieftaubensport“ von J. Hörter	51, 127
Brieftaubenstationen in Norwegen	113
Brüten	39
Brutliste	40
Brutzeit	40
Burzler (Purzler)	6

C.

	Seite
Camus (Stumpfnasentaube	9, 11
Carrier	3, 8
Cassiers, Ed.	101
Chalicodoma muraria (Maurerbiene)	78 u. f.
Chamottekapseln (Nester)	20
Chapuis	3 u. f., 120 u. f.
Cimbria, Verein zu Kiel	77, 79, 89

Seite

Columba gyratrix (Tümmler) . . . 11
Columbia, Verein zu Aachen 119, 124
Columbia, Verein zu Barmen 119, 121, 130
Columbia, Verein zu Köln 119, 121
Columbia, Verein zu Straßburg . . . 116
Columbia, Zeitschrift 120 u. f.
Concordia, Verein zu Köln 119, 122
Courier, Verein zu Barmen . . . . 119, 121, 130 u. f.
Courts-becs (Kurzschnäbel) 5

D.

Dragon 103
Darwin, Ch. . . . 120
Dax, Belg. Nationalkonkurs ab D. . . 87 u. f.
Dejonghe, J. . . . 5, 6
Delhaze, E. . . . 46
Delmotte-Brüssel . 126
Demi-becs 6
Depeschen, Herstellung derselben auf photomikroskopischem Wege . . 103
Depeschenbefestigung 103
Dermanyssus avium (Vogelmilbe) . . 137
Desinfektion des Schlages . . . . 135 u. f.
Deutzer Verein . . 119
Diphtheritis . . . 139
Distanzritt Berlin-Wien 34
Dressur der Brieftauben . . . . 48 u. f.
Düringen, Br. . . 127
Düsseldorf-Oberbilker Verein . . . 119

E.

Eier, unbefruchtete . 41
Eier, „weichschalige“ 41
Eierschalen, gestoßene 30

Seite

Eigengeschwindigkeit der Brieftaube . . 85 u. f.
Eigengeschwindigkeit der Enten . . . 95
Eigengeschwindigkeit der Nebelkrähe . 95
Einflugapparat, elektrischer 17, 121
Eingewöhnen der Tauben . . . . 23 u. f.
Einsetzen der Tauben in die Körbe . . 57
Entwickelung des Brieftaubensportes in Deutschland . . 117 u. f.
Entwöhnen d. Jungen 46
Ernährung der Brieftaube 29
Essener Verein . . 119
Exner, Professor Dr., „Negative Versuchsergebnisse über das Orientierungsvermögen der Brieftaube“ . 79

F.

Fabre . . . . . . 78 u. f.
Fanggabeln . . . . 16 u. f.
Fangkasten . . . . 14 u. f.
Fauna, Verein zu Elberfeld 119, 121
Federlinge . . . . 138 u. f.
Feldbohne 29
Feldern . . . . . 31 u. f.
Feldflüchter 11
Felsentaube 10
Flöhe 139
Flügelkrankheit . . 134, 143 u. f.
Fluggeschwindigkeit der Brieftaube . . 85 u. f.
Flughöhe der Brieftaube 89
Flugliste 51
Flugsicherheit der Brieftaube . . . 105 u. f.
Fußringe 45
Futter der Brieftaube 29
Futterbrei . . . . 42 u. f.
Fütterung vor dem Auflassen 59

G.

Seite

Gätke, H. „Die Vogelwarte Helgoland . 95
Gebirge, Einfluß derselben auf den Flug 85 u. f.
Gedächtniskraft der Brieftaube . . . 85 u. f.
Gelege der Tauben . 39
Geschichte der Brieftaube . . . . . 1 u. f.
Geschwindigkeit der Brieftaube . . . 85 u. f.
Gewöhnen der Brieftaube . . . . . 23 u. f.
Gigot . . . . . 31, 42, 64, 68, 105, 133, u. f., 143.
Gobin 2
Gottschalk, Pastor . 107, 121
Grünfutter 31, 137

H.

Haarlem, Belagerung desselben . . 2
Halbbeks (Demi becs) 9
Haltung der Brieftaube . . . . . 27 u. f.
Hausen-Kiel . . . 42
Herbstzeit 64
Herpich-Berlin . . 20
Herva 3
Heutz-Aachen . . . 125 u. f.
Hin- und Rückdressur 107 u. f., 121
Hirtius 1
Hochflieger 1, 2
Höhe des Fluges der Brieftaube . . . 89
Hörter, „Der Brieftaubensport" . . 51, 127
Hygiene . . . . . 132 u. f.

J.

Imschoot, L. van . 5
Insekten, „Wie sehen die Insekten?" von A. Weismann . . 78
Instruktion für den Reisebegleiter . . 163 u. f.
Inzucht . . . . . 37 u. f.

K.

Seite

Kalkfütterung . . . 30
Klee, Dr. R. „Geflügelkrankheiten u. deren Behandlung" 132
„Klub", Verein zu Bochum . . . . 130, 164 u. f.
„Klub", Verein zu Köln 119
Kochsalzfütterung . 30
Krankheiten der Brieftaube . . . 132 u. f.
Krefelder Verein . 119
Kreolin . . . . 135 u. f.
Kropfkrankheiten . 42, 142
Kropftauben . . . 5, 6, 7
Krupp (Kroup) . . 139 u. f.
Kurzschnäbel, Kurzbek (Courts-becs) 5

L.

La Colombe, Aachen. Verein 118
La Perre de Roo . 73, 100 u. f., 120, 121
Laufvergütung . . 63, 162
Läuse 138
Ledige Täuber . . 39
Lenzen . . . . . 104 u. f., 119, 120
Libre d'Abéona, Verein zu Brüssel . 6
Lissabon, Wettfliegen ab L. 76
Lithgow, Reisen zu Lande in Europa, Asien und Afrika 3
Litteratur über den Brieftaubensport . 172
L'Union, Aachener Verein 118, 125
Lütticher Brieftaube 9

M.

Madrid, Wettfliegen ab M. 76
Magnetsinn . . . 69 u. f., 78 u. f.
Malagoli 107
Mallophaga (Federlinge) . . . . 138 u. f.
Maurerbiene . . . 78 u. f.

	Seite
Mauser	64 u. f.
Miete (Vogelmilbe)	137
Militärbrieftauben .	105
Militärbrieftauben-wesen in Deutschland	104
Mövchen, französ. .	9
Mutina (Modena) Belagerung v. M.	1

N.

Nächtliche Flüge .	72
Nahrung der Brieftaube	29
Nationalkonkurse in Belgien	87, 88
Nester	20
Neyer, H. de . . .	6
Niebuhr „Reisen in Arabien" . . .	3
Niese (Entzündung der Nasenschleimhaut)	139
Nistkasten	18 u. f.

O.

Olympia, Wettkämpfe von O. .	2
Oranien, W. von O.	2
Orientierungs-Vermögen	51, 69 u. f.
Ortsgedächtnis der Brieftaube . . .	76 u. f., 84

P.

Paarung	39
Parasiten	137 u. f.
Paris, Belagerung v. P.	99 u. f.
Pfannenschmid-Emden	123
„Pfeil", Verein zu Berlin	119
Pferdebohnen . .	29
Pflege d. Brieftaube	27 u. f.
Pips (Krankheit) .	133
Pittoors, P. . . .	7
Plinius der Ältere	1
Pocken	140 u. f.
Porteur	4
Posenaer, Frz. . .	11
Preisfliegen . . .	61 u. f.

	Seite
Progrès, Verein in Brüssel	124
Prütz, Gust. . . .	120
Pulex columbae (Taubenfloh) . .	139
Purzler (Burzler) .	6

R.

Rabelais	3
Rampont, französ. Generalpostmeister	102
Reinigung des Schlages . . .	28
Reisebegleiter . .	58, 162
Reisekorb	59 u. f.
Reiseordnung . .	161 u. f.
Reiseplan	53
Reisevereinigungen .	130
Reisevereinigung v. Hamburg und Umgegend . . .	130
Reisezeit	48
Rheinischer Verband	120
Rodenbach	3, 70 u. f.
Röder, Dr. . . .	116
Rom, Wettflug ab R.	124
Rosebecke, L. van R.	102
Roßmann, W. . .	127
Röttiger, Oberstlieutenant . . .	120
Russel „Geschichte von Aleppo" . .	3
Ruß, Dr. C. . . .	127

S.

Sächs.-Thür. Brieftaubenzüchter-Verband	130, 153
Saint-Jean de Luz, Belgischer Nationalkonkurs ab S.	87 u. f.
Salzfütterung . .	30
Satzungen . . .	145 u. f.
Schlag, Einrichtung desselben . . .	13 u. f.
Schnipp (Krankh.) .	140
Schnörgel, (Krankh.)	140
Schorn, Frz. . . .	120, 123
Schorn, Hr. . . .	107, 118 u. f., 130
Schutzgesetz für Brieftauben . .	168 u. f.
Seghers, E. . . .	5
Shoulder-wind . .	51

Seite

Smerl 5, 7, 8, 11
Sprattsches Taubenfutter 137
Statuten des Verbandes deutscher Brieftaubenliebhaber-Vereine . 145 u. f.
Statuten des sächs.-thür. Unter-Verbandes . . . . 153 u. f.
Statuten für Vereine 156 u. f.
Steenackers, General-Direktor des Telegraphenwesens in Frankreich . . 101
Stumpfnasentaube . 9, 11

T.

Tail-wind 51
Taurosthenes von Aegina 2
Teerwasserdämpfe, Einatmen derslb. 141
Traité des oiseaux von Gobin. . . 2
Transportable Taubenschläge . . . 109 u. f.
Trennen der Täuber von d. Täubinnen 67 u. f.
Trinkwasser . . . 35
Trochu, General . 101, 102
Tümmler 6, 7, 11
Türkische Taube . 2

U.

Umpaaren 38
Unbefruchtete Eier . 41
Union, Verein in Brüssel 124
Union, Verein in Schwedt 121

V.

Varo 2
Verband bayrischer Vereine für Geflügel- und Brieftaubenzucht . . 129
Verband deutscher Brieftaubenliebhaber-Vereine . . 127 u. f., 144 u. f.

Seite

Verband, rheinisch. V. 120
Verband, rheinischer Gesellschaften für Brieftaubenzucht . 121
Verband, Sächsisch-Thür. Brieftaub.-züchter-Vereine . 130, 153
Vereinsstatuten . . 156
Vicia Faba minor (Bohne) 29
Vogelmilbe (Miete) 137
Volney „Reise nach Syrien u. Aegypten" 3
Vorschriften über die Beförderung von Brieftauben auf deutschen Eisenbahnen . . . . 170 u. f.

W.

Wegvergütung . . 63
„Weichschalige" Eier 41
Weismann, Aug. . 78 u. f.
Wetterbeobachtungen der deutschen Seewarte 98
Wettflugbestimmung 164 u. f.
Wicke 29
Wilhelm v. Oranien 2
Wind und Wetter, ihr Einfluß auf den Flug . . . 86 u. f.
Winkmann, Lehrer in Düsseldorf . . 119
Winterzeit 64
Wittouck 3, 5, 49, 52, 66, 87, 136

Z.

Zecke 138
„Zeitschrift für Brieftaubenkunde" . . 127
Ziegler, Prof. Dr. H., E. „Die Geschwindigkeiten der Brieftauben" . . 73, 88 u. f.
Zuchtperiode . . . 36
Zugluft . . . . 133 u. f.
Zürn, Prof. . . . 141

Druckfehlerberichtigung.

Seite 88, Zeile 3 von unten, lies *günstigem* Wind statt *widrigem.*

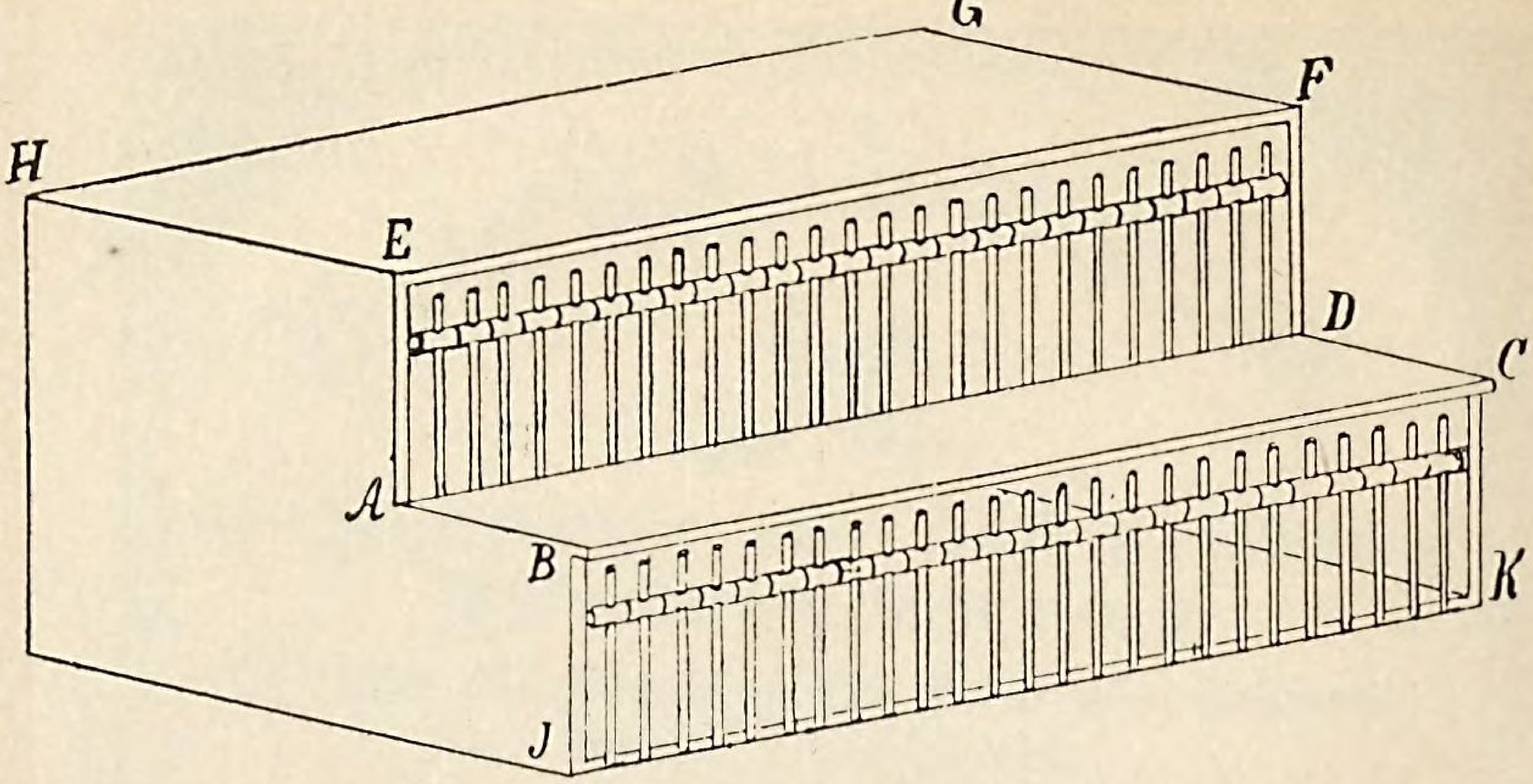


Fig. 1 Aeussere Ansicht des Anflugkastens. Siehe Seite 15.

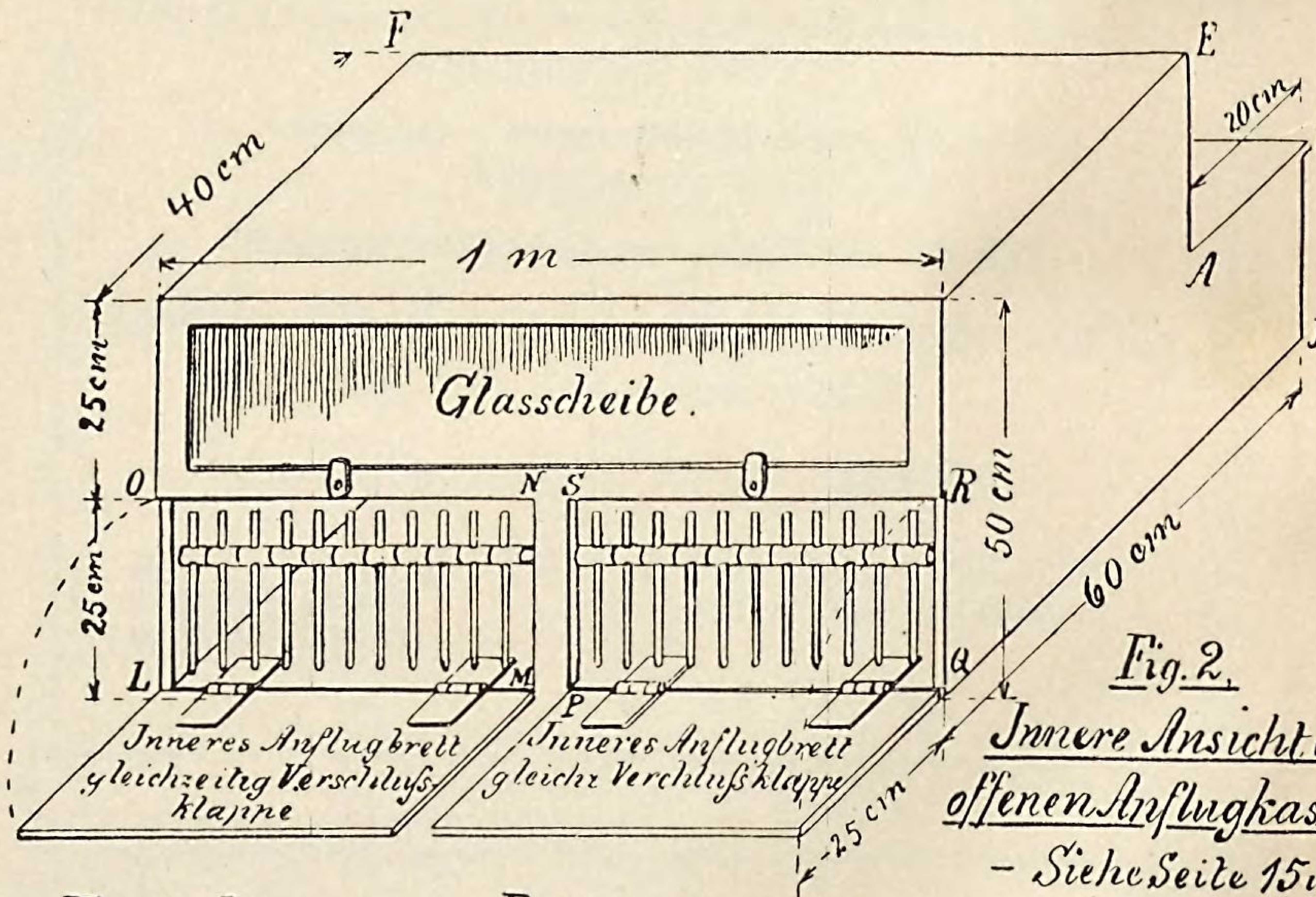
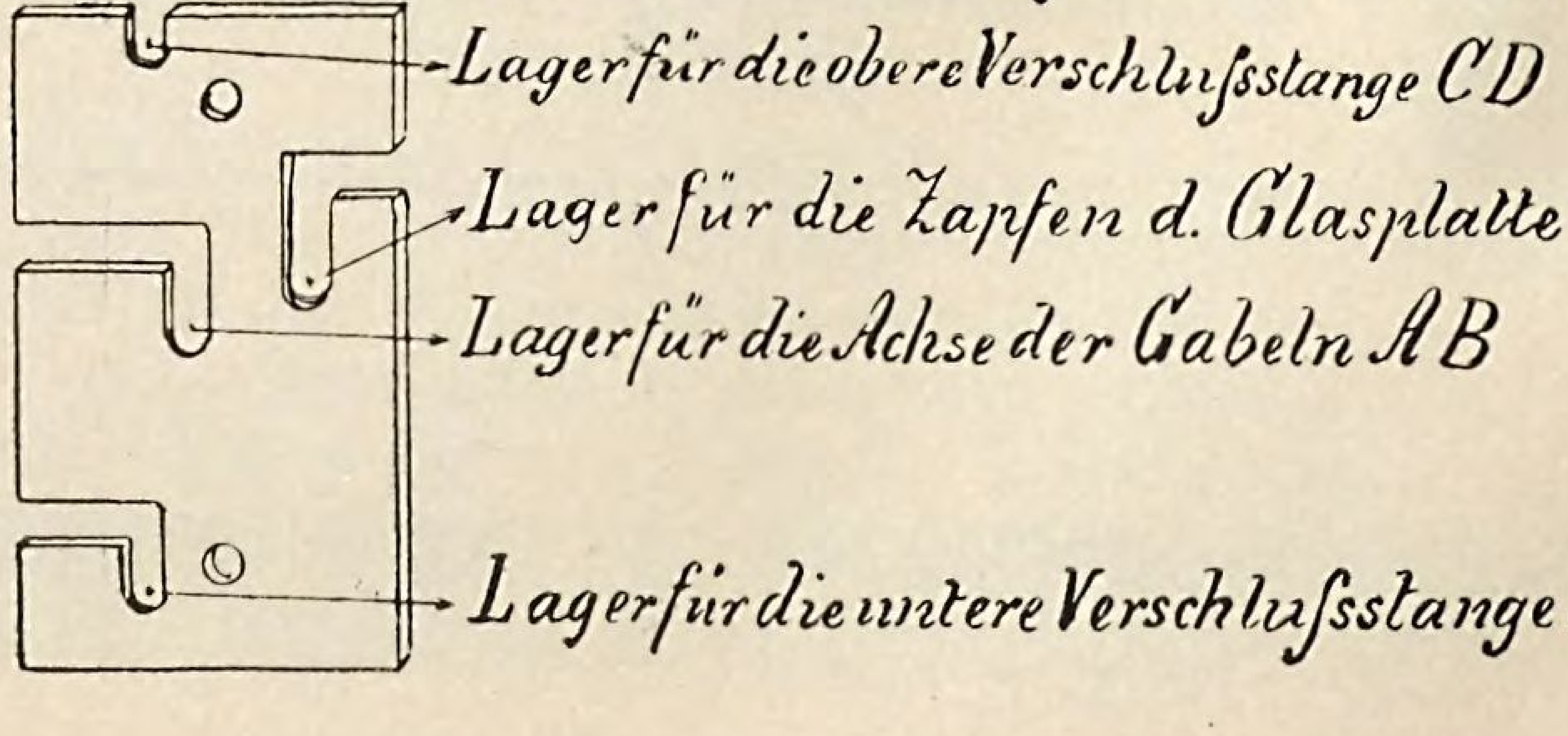


Fig. 2. Innere Ansicht des offenen Anflugkasten. – Siehe Seite 15 u. 16. –

Fig. 6. Lager mit Bajonettverchluß. – Siehe Seite 16. –



Tafel I.

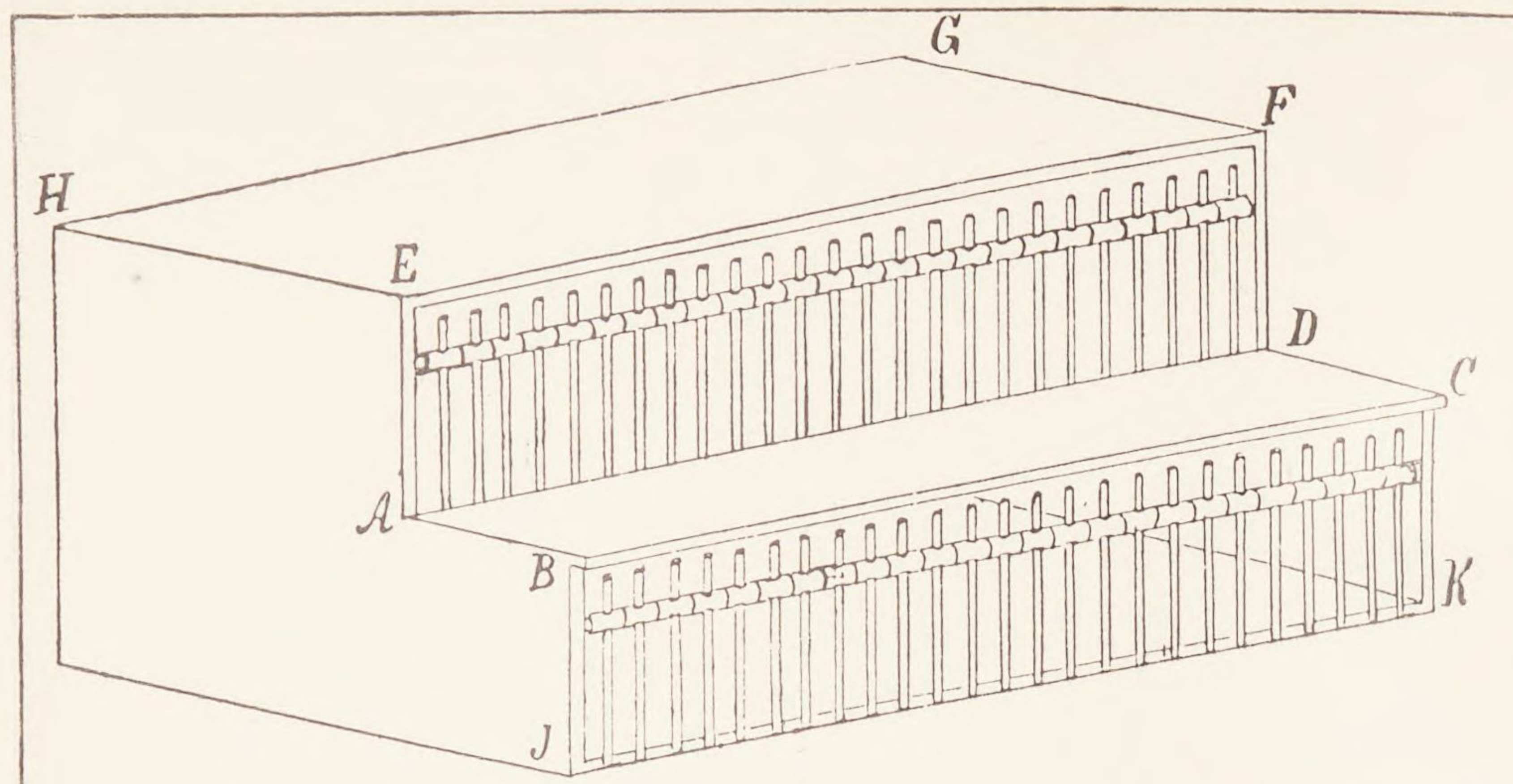


Fig. 1 Aeussere Ansicht des Anflugkastens. Siehe Seite 15.

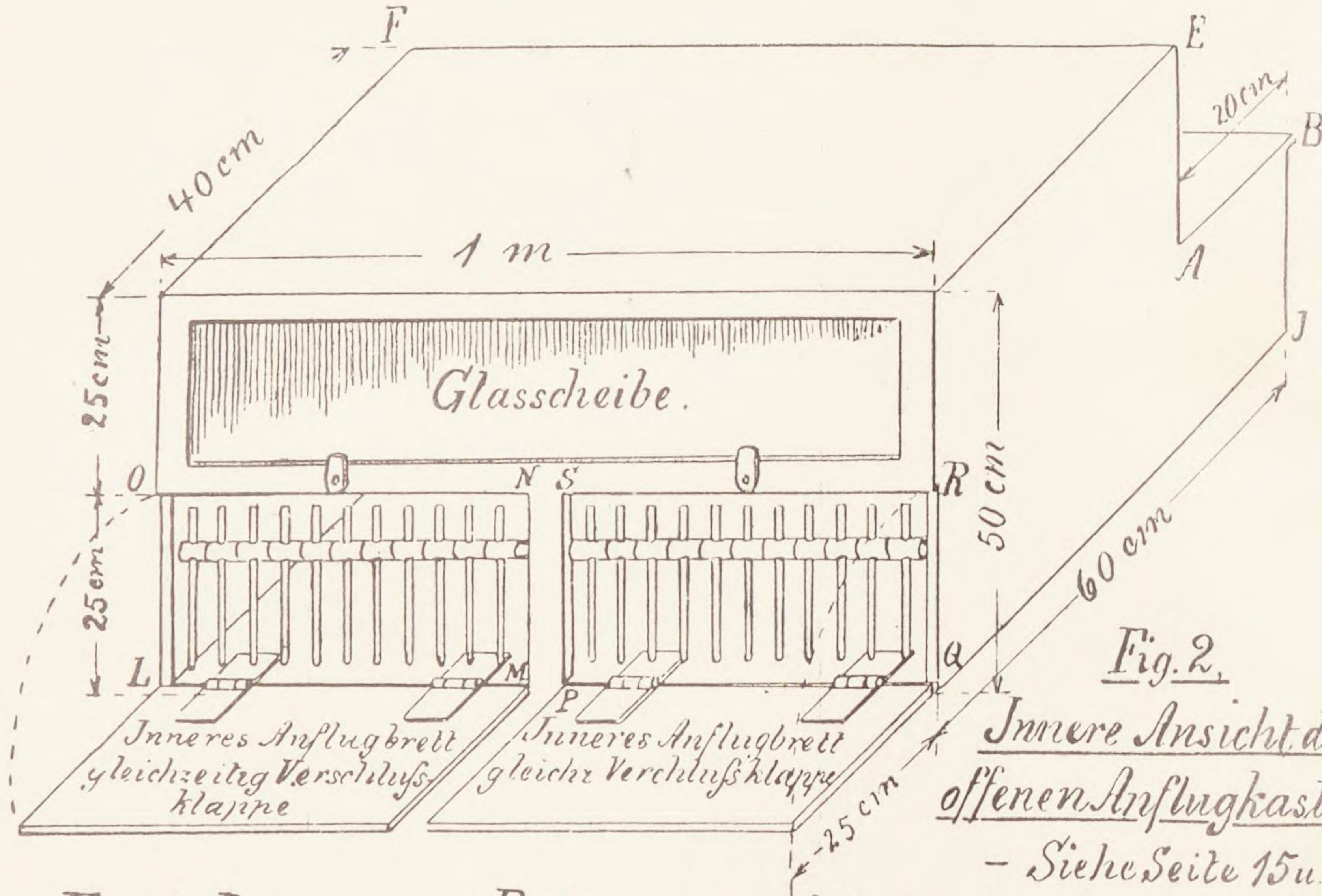


Fig. 2. Innere Ansicht des offenen Anflugkasten. - Siehe Seite 15 u 16. -

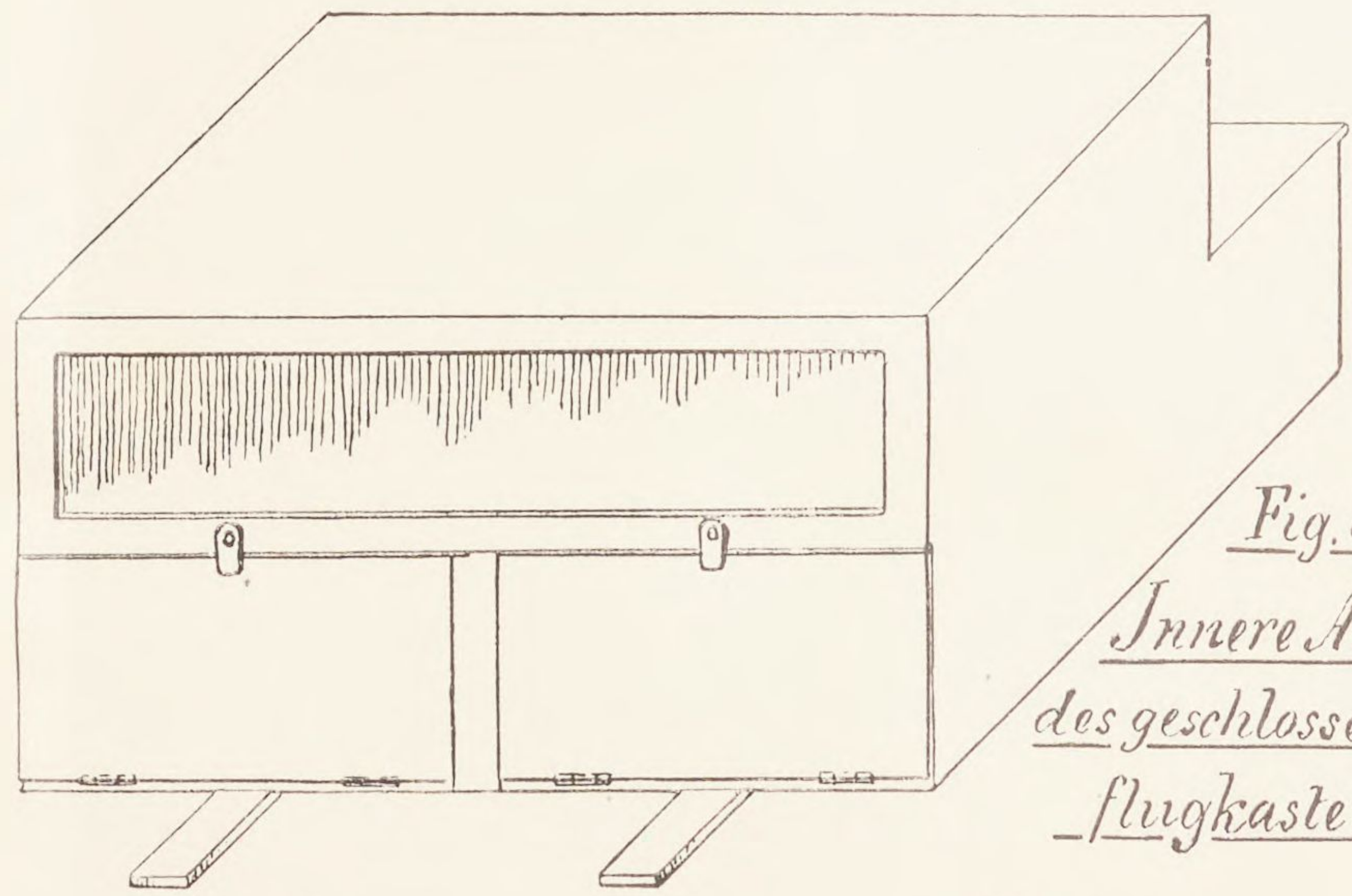


Fig. 3. Innere Ansicht des geschlossenen Anflugkastens. - s. Seite 16. -

Fig. 4.

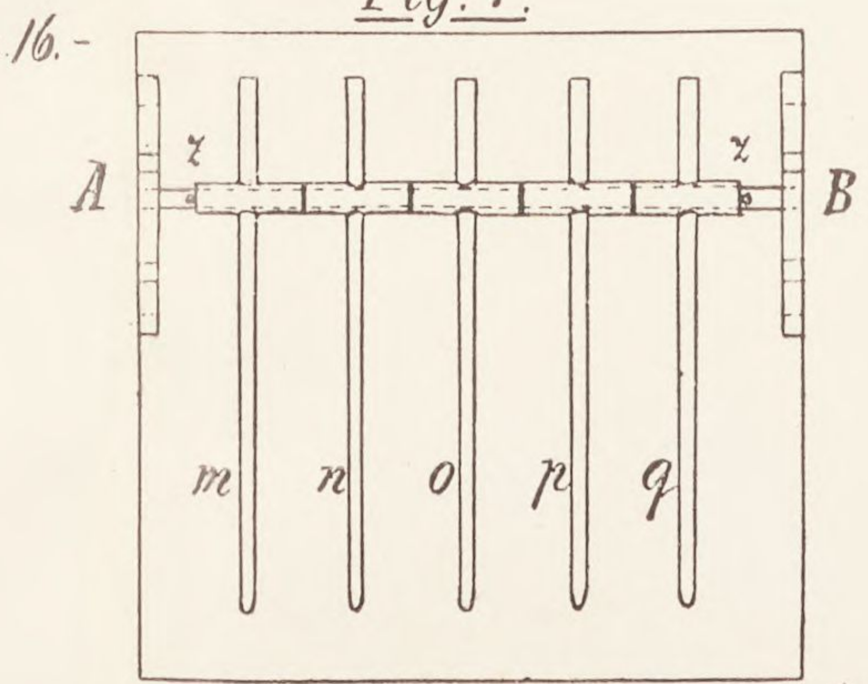
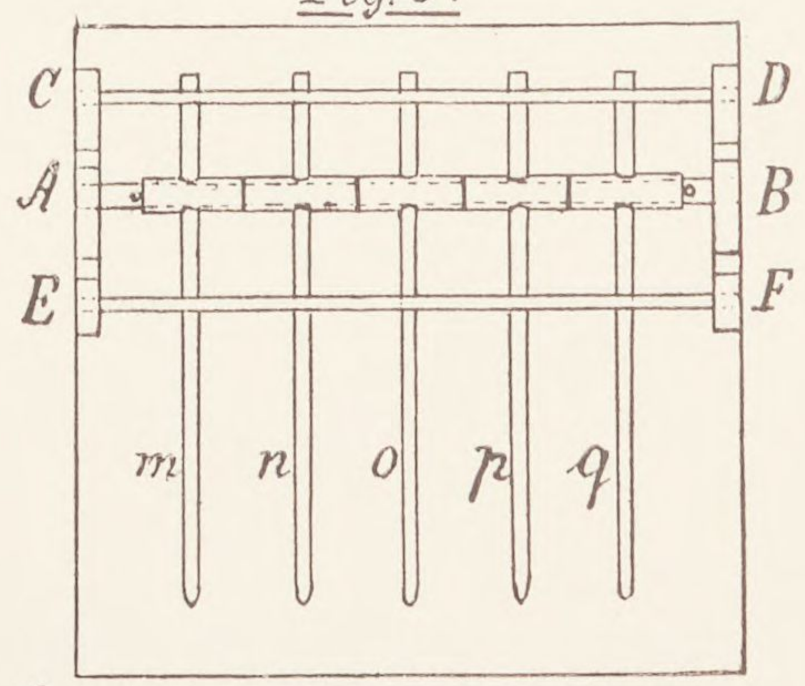


Fig. 5.



siehe Seite 16 u. 17.

Fig. 6. Lager mit Bajonettverschluß. - Siehe Seite 16. -

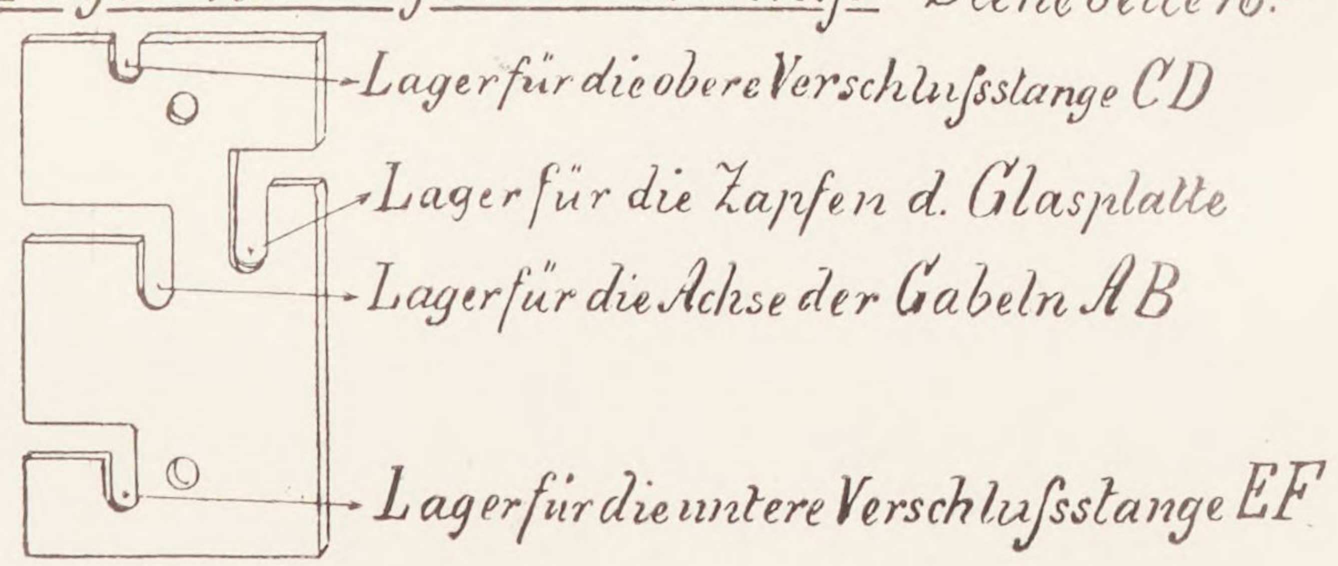


Fig. 7. Längsschnitt des in einer Wand befindlichen Anflugkastens. - Siehe Seite 15. -

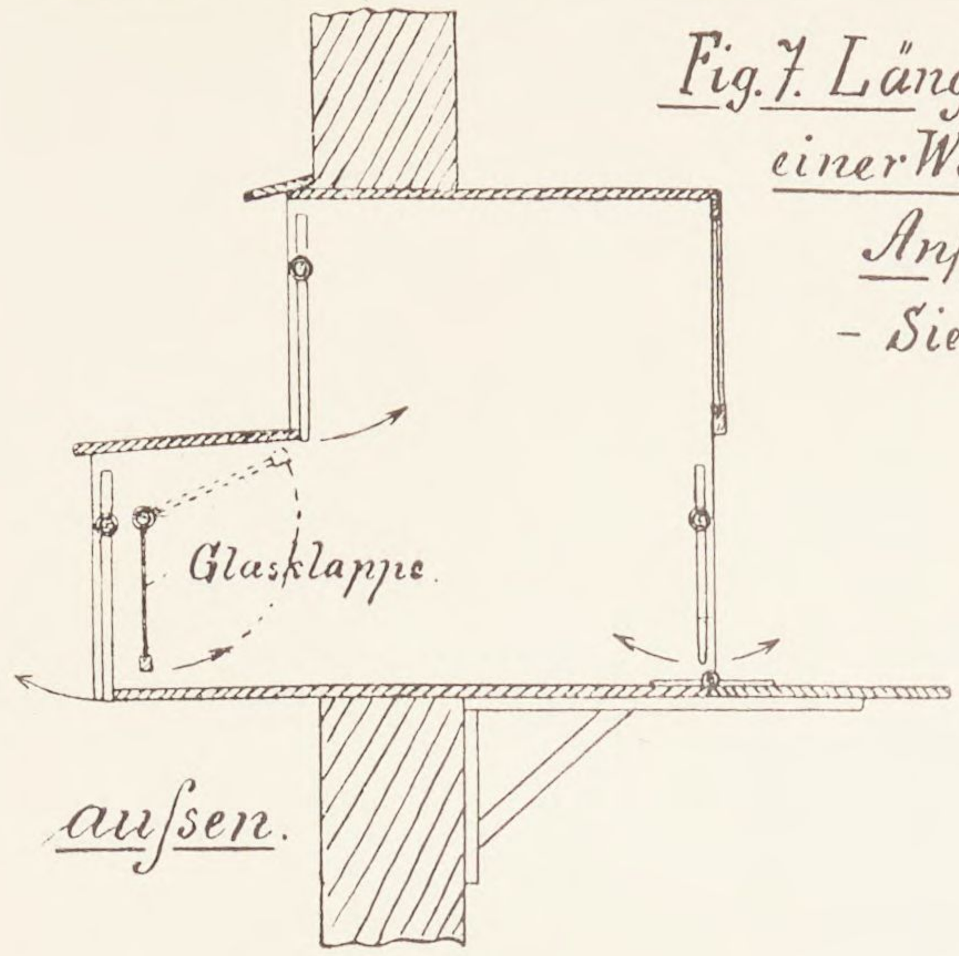
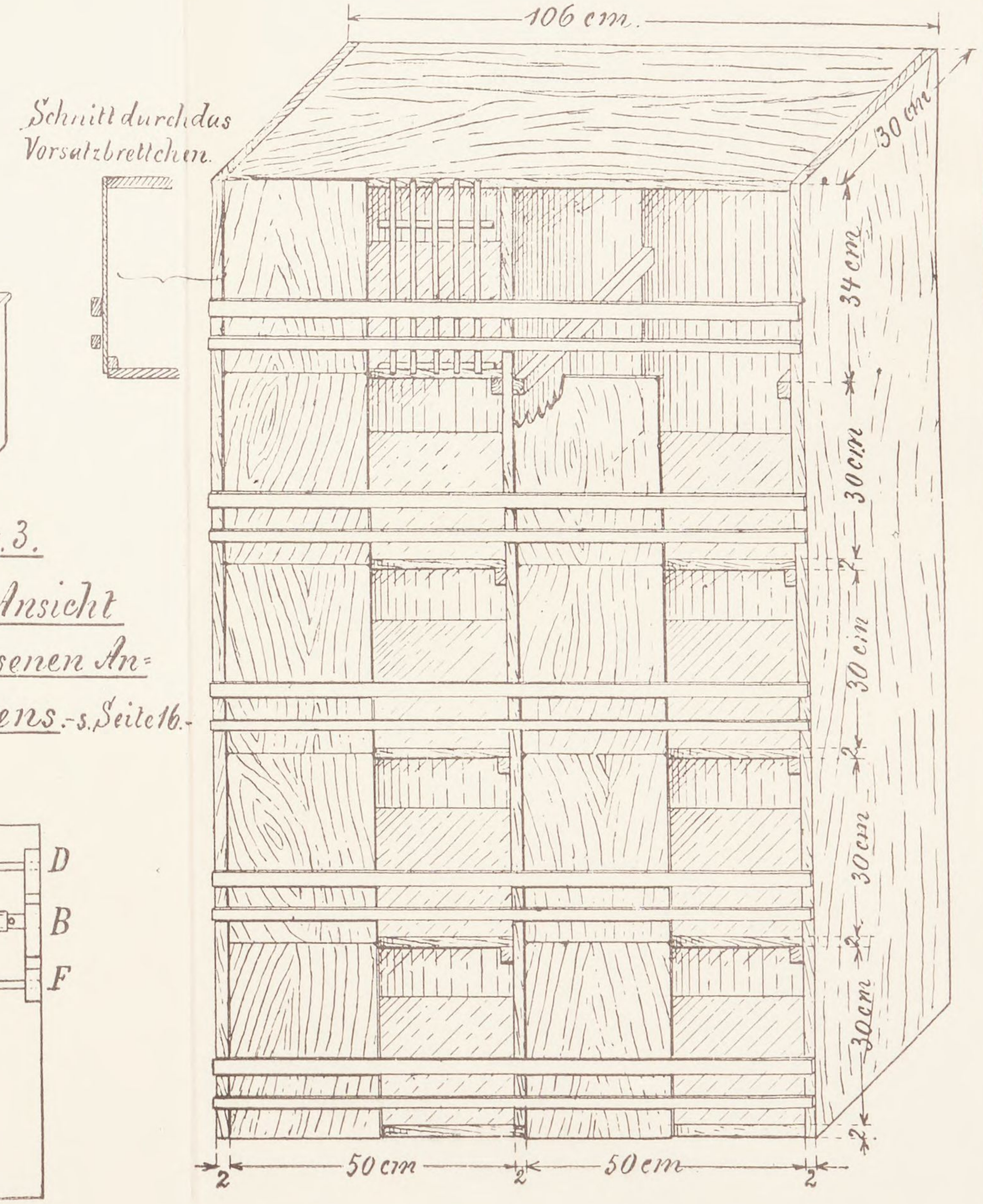


Fig. 8 Nistkasten. - Siehe Seite 19. -



GAILLARD ph.

Taubenbestand

in den Jahre

Farbe, Geschlecht und Ringabzeichen.	Geburts-jahr.	Abstam-mung.	Flugleistungen bei Preis
			Auflaßort, dessen Entfernung und An errungenen Preise.

…nebst Leistungen
…n 1896—1900.

Tafel No. II.

…sfliegen. …ngabe der etwa	Gepaart mit №	Nachzucht №	Im Jahre	Bemerkungen
			1896	
			1897	
			1898	
			1899	
			1900	

Tafel No. II.

Bru

Nummern und Farbe der Eltern M.	W.	1. Zucht Nr. des Nestes	Tag d. Legens (erstes Ei)	Nr. der aufgez. Ringe	Bemerkungen	2. Zucht Nr. des Nestes	Tag d. Legens (erstes Ei)	Nr. der aufgez. Ringe	Beme

…tliste.

Tafel No. III.

	3. Zucht				4. Zucht			
…rkungen	Nr. des Nestes	Tag d. Legens (erstes Ei)	Nr. der aufgez. Ringe	Bemerkungen	Nr. des Nestes	Tag d. Legens (erstes Ei)	Nr. der aufgez. Ringe	Bemerkungen

Tafel No. III.

Flugliste für alte Taub

Auflaß-			Ankunftstag, Stund						
Tag	Stunde u. Min.	Ort nebst dessen Entfernung in km.	blauM. Nr. 5	rot W. Nr. 7	geh. M. Nr. 11	fahl M. Nr. 17	geh. W. Nr. 54	schw. M. Nr. 81	ge N

ben im Jahre .... Tafel No. IV.

de und Minute nebst Angabe etwaiger Preise.

eh. M. Nr. 87	geh. M. Nr. 88	geh. M. Nr. 89	bl. M. Nr. 95	bl. W. Nr. 98	schw. W. Nr. 99	fahl W. Nr. 201	rot M. Nr. 154	geh. M. Nr. 155	bl. W. Nr. 157	rot M. Nr. 158

Tafel No. IV.

Reiseplan für da

	Lfd. Nr.	Einsatz-			An	
		Tag	Stunde	Ort	Tag	Stunde
A. Für alte Tauben.	1					
	2					
	3					
	4					
	5					
	6					
	7					
	8					
	9					
B. Für junge Tauben.	1					
	2					
	3					
	4					
	5					
	6					

s Jahr .... **Tafel No. V.**

flaß- Ort nebst dessen Entfernung in km	Unkosten pro Taube	Bemerkungen

Tafel No. V.

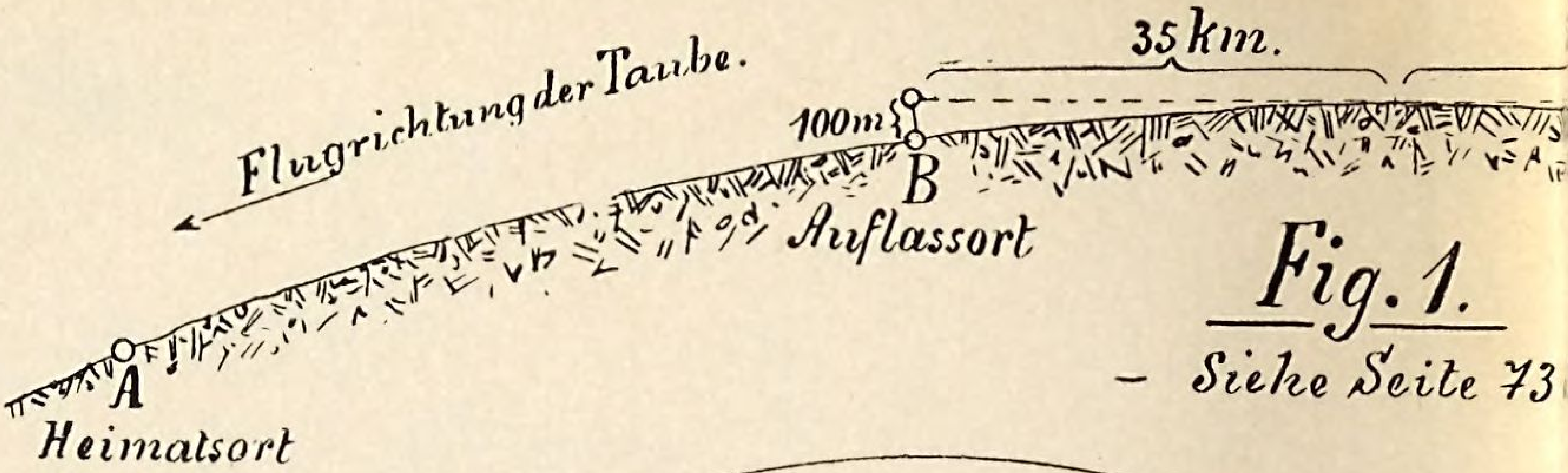


Fig. 1.

— Siehe Seite 73

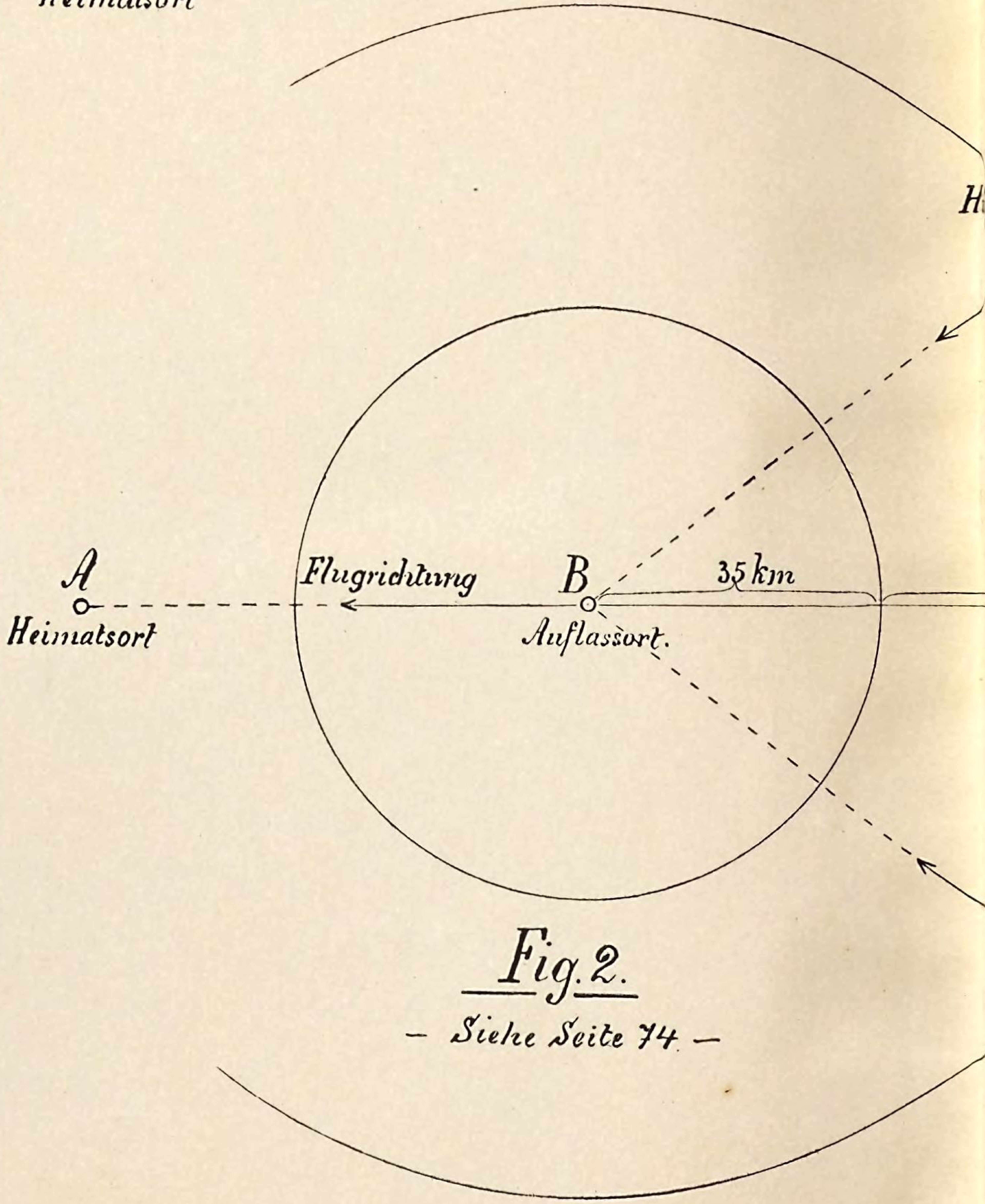
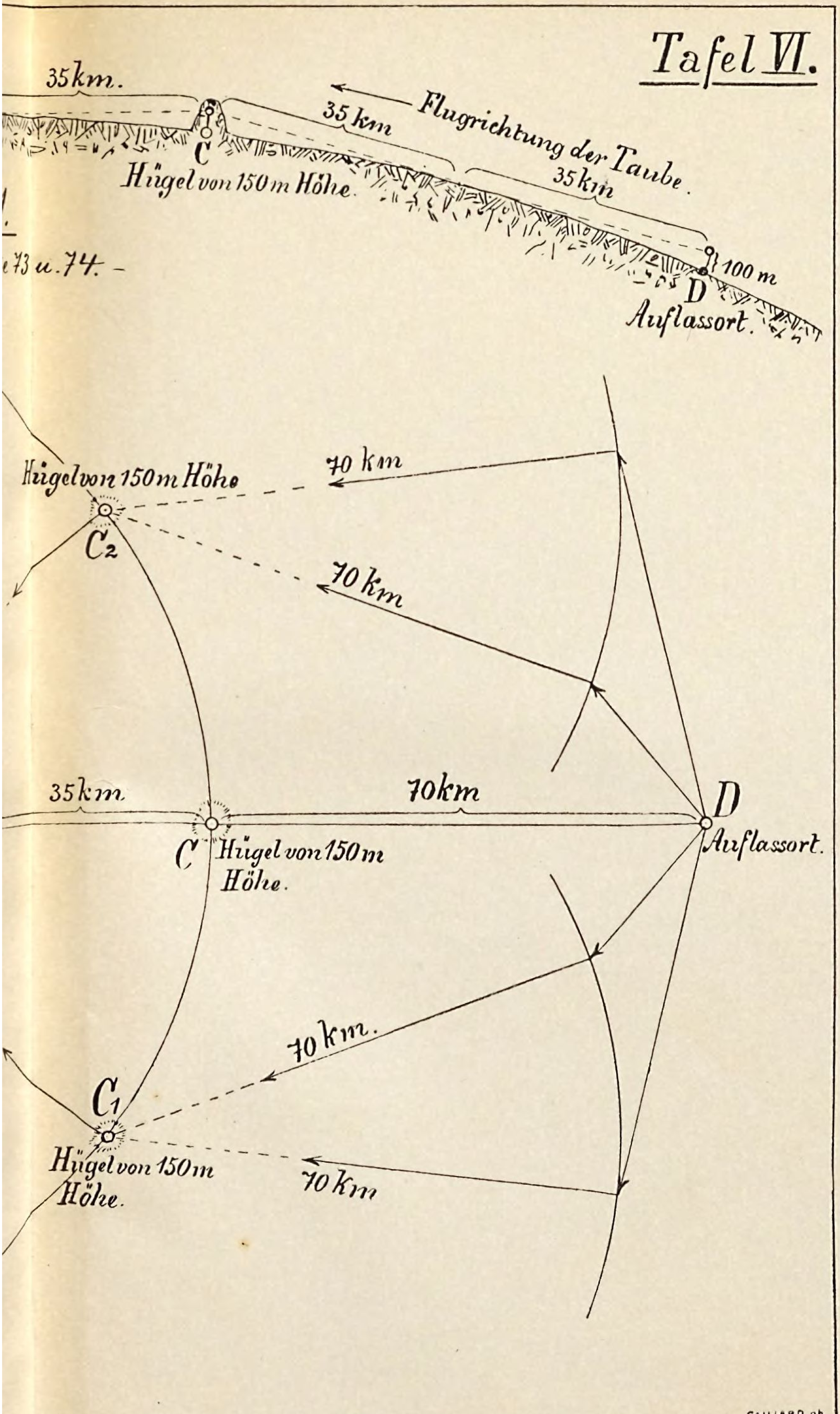


Fig. 2.

— Siehe Seite 74 —

Tafel VI.


35km.
C
Hügel von 150 m Höhe.
35 km
Flugrichtung der Taube.
35 km
100 m
D
Auflassort.
u. 74. -
Hügel von 150 m Höhe
C2
70 km
70 km
35 km
70km
D
Auflassort.
C
Hügel von 150 m Höhe.
70 km.
C1
Hügel von 150 m Höhe.
70 km
GAILLARD ph.

Tafel No. VI.

Otto Koobs
Buchdruckerei * Buchbinderei
Forst i. L.